

# Johannes, der Täufer

**F. B. Meyer,**  
Pastor an der Christuskirche in London

Autorisierte Übersetzung von **E. H. R.**

Berlin N, 1901  
Deutsch Evangelische Buch- und Traktat – Gesellschaft  
Ackerstr. 142

## Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort .....	3
Vorwort zur deutschen Ausgabe .....	4
<i>I. Der besondere Reiz, der in diesem Lebensbilde liegt. ....</i>	5
<i>II. Das Haus des Zacharias .....</i>	9
<i>III. Schule und Lehrer .....</i>	15
<i>IV. Der Prophet des Höchsten .....</i>	21
<i>V. Das erste Auftreten des Täufers .....</i>	27
<i>VI. Die Taufe zur Buße .....</i>	34
<i>VII. Die Erscheinung des Messias .....</i>	41
<i>VIII. Nicht das Licht, sondern ein Zeuge .....</i>	47
<i>IX. Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen .....</i>	54
<i>X. Am Hofe des Königs .....</i>	61
<i>XI. „Bist Du, der da kommen soll?“ (Matthäus 11) .....</i>	68
<i>XII. Es ist nicht aufgekommen, der größer sei denn Johannes der Täufer, aber . . . (Matthäus 11) .....</i>	75
<i>XIII. Er war ein brennendes und scheinendes Licht (Johannes 5,35) .....</i>	83
<i>XIV. Aus der Gefangenschaft zur Freiheit (Markus 6,27) .....</i>	90
<i>XV. Johannis Grab und Jesu Grab (Matthäus 14,12) .....</i>	98
<i>XVI. Er redet noch (Johannes 10,40 – 42) .....</i>	104
<i>XVII. Der Geist und die Kraft Elias (Lukas 1,17) .....</i>	111

## Vorwort.

**D**er Lebensgang und der Charakter Johannes des Täufers haben stets eine große Anziehungskraft auf mich ausgeübt, und ich sehe es als einen Vorzug an, dass ich dieses Buch habe schreiben dürfen. Besonders dankbar gedenke ich der Stunden, die ich auf das Studium seines Lebensbildes in den Evangelien verwendet habe. Ich kenne keine bessere Erquickung nach dem Hochdruck des modernen Lebens, als Sinn und Geist in dem klaren Wasser einer biblischen Biographie zu versenken.

Als das Verbindungsstück zwischen dem Alten und Neuen Testament – der Schluss des einen, der Anfang des andern; als einer der Größten vom Weibe geboren, der Türhüter, der dem wahren Hirten die Türe auftat, als der unerschrockene Bußprediger, der auch auf dem königlichen Throne die Sünde nicht schonte, muss der Täufer stets die Achtung und Bewunderung der Menschheit erzwingen.

In vieler Hinsicht kann solches Leben sich nicht wiederholen. Der Geist der Demut aber und des Mutes, der Hingabe an Gott und die unwandelbare Liebe zur Wahrheit können auch uns beseelen.

Auch unser Mund und Leben sollen auf den Heiland deuten und zeugen: „Siehe, das ist Gottes Lamm!“

## **W**ortwort zur deutschen **A**usgabe.

**H**erzlichen Gruß allen meinen deutschen Freunden! Das Bewusstsein, dass in dem Lande meiner Vorfahren viele aufrichtige und heilige Seelen mich auf betendem Herzen tragen, ist mir eine tiefe und dauernde Quelle der Kraft. Es ist mir daher auch eine Freude, für die deutsche Ausgabe dieses neuesten biblischen Lebensbildes aus meiner Feder einige einleitende Worte zu schreiben.

Ganz besonders widme ich das Buch der Christenschar, welche im Herbst 1900 an den unvergesslichen Versammlungen in Berlin teilgenommen hat, und gedenke dabei vor allem der jungen Männer.

Für die, welche in Christo sind, gibt es keine Grenzen, weder von Zeit, Entfernung oder Verhältnissen. Wir sind auf ewig eins mit Ihm und untereinander, und wir warten und eilen zu der Zukunft des Tages des HErrn, wo wir alle eine Sprache reden, in einem Lande leben werden, und wo das trennende Meer nicht mehr ist.

Der große Vorläufer des Heilandes hat stets eine große Anziehungskraft auf mich ausgeübt, und ich hoffe, dass den Lesern eben so viel Freude und Segen aus dem Buche erwachsen mögen, wie dem Verfasser durch das Schreiben desselben zu teil geworden ist.

**F. B. Meyer**

## I.

### **Der besondere Reiz, der in diesem Lebensbilde liegt.**

*Wo Gott der Herr nicht bei uns hält,  
Wenn unsre Feinde toben,  
Und Er nicht unsrer Sach' zufällt  
Im Himmel hoch dort oben,  
Wo Er Israels Schutz nicht ist  
Und selber bricht der Feinde List,  
So ist's mit uns verloren.*

*Justus Jonas, † 1555*

**D**er helle, in die Tagesdämmerung hineinleuchtende Morgenstern ist das passendste Beispiel in der Natur für den Herold, welcher den Aufgang der Sonne der Gerechtigkeit verkündete und über einen Abgrund von vierhundert Jahren seinem Bruder – Propheten Maleachi die Hand reicht, der jenen Sonnenaufgang und das Heil unter desselben Flügeln geweissagt hatte.

#### **1. Eine Stimme in der Wüste.**

Viele Umstände vereinen sich, um die einzigartige und ungewöhnliche Größe des Täufers hervorzuheben. Trotzdem zeichnet sich seine Laufbahn nicht durch Zeichen und Wunder aus, wie etwa die Vermehrung des Mehls im Krug der Witwe oder wie das vom Himmel herabfallende Feuer, was Holz und Altar verzehrte; es wird ausdrücklich gesagt: „Johannes tat kein Zeichen.“ Auch verdankt er nichts den zufälligen Umständen von Rang und Würden; er war kein gewandter Höfling in weichen Kleidern, wie sie in den der Könige Häusern zu finden sind. Ebenso wenig war er ein Meister hinreißender Beredsamkeit wie Jesaja oder Hesekiel, er wollte nur eine „Stimme“ sein, eine klare, deutliche Stimme, die durch die Finsternis tönt und über die Wüste schallt. Dennoch sagt sein Meister von ihm, „dass unter allen, die von Weibern geboren sind, ist nicht aufgekommen, der größer sei denn Johannes der Täufer“, und nach nur sechsmonatlichem Auftreten ist der junge Prophet der Anziehungspunkt geworden, zu dem die Stadt Jerusalem und das ganze jüdische Land hinausziehen. Pharisäer und Sadduzäer, Soldaten und Zöllner lauschen gespannt seinen Worten. Priester und Leviten werden ausgesandt, zu erfragen, wer er sei. Herodes auf seinem Thron erbebt vor ihm, und sein Name wird genannt und sein Einfluss verspürt werden, solange die Welt besteht.

#### **2. Zwischen Altem und Neuem Bunde.**

Aber noch ein anderer Zug aus dem Leben und der Wirksamkeit des Täufers fesselt uns. Er war berufen, der Vermittler zwischen dem Alten und dem Neuen Bunde zu sein. Er war eine der edelsten Erscheinungen, die das Judentum hervorgebracht hat, und der

tiefsinnigste Ausleger, den das Alte Testament bis dahin gefunden. Um so bedeutsamer ist es, dass gerade er den vergänglichen Wert des Gesetzes und der Weissagung verkündet, dass er, der die Fackel der hebräischen Prophetie mit einem Geistesgriff erfasst, der unter seinen Vorgängern seinesgleichen sucht, es ausspricht: Die Erfüllung aller Weissagung, der Endzweck des mosaischen Gesetzes, die Vollendung aller Opfer ist da! – Und dann wendet er sich zu dem wahren Hirten, der schon Einlass heischend vor der Tür stand. Er war der Türhüter, der Ihm öffnete und, sich tief vor dem Vorüberschreitenden beugend, rief: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt! Dieser ist es, von dem ich gesagt habe: Nach mir kommt ein Mann, welcher vor mir gewesen ist, denn Er war eher denn ich.“

### **3. Johannes und Jesus.**

Nichts kann uns die alles überstrahlende Herrlichkeit Christi klarer zum Bewusstsein bringen als eine aufmerksame Betrachtung der Laufbahn Seines Vorgängers. In der gleichen Zeit geboren, von ähnlichen Verhältnissen umgeben, sogen beide seit frühester Kindheit dieselben heiligen Überlieferungen, dieselbe glühende Liebe zu ihrem Vaterlande und gleiche begeisterte Hoffnungen ein. Aber der Vergleich hört bald auf. Gewiss ist Johannes der Täufer eine großartige Verkörperung der edelsten Eigenschaften des jüdischen Volkes. Er ist ein hervorragendes Beispiel, was aus jahrhundertelanger göttlicher Offenbarung und göttlicher Zucht sich entwickeln konnte. Jesus aber ist des Menschen Sohn. Eine Breite, Weite und Vielseitigkeit treten uns in Ihm entgegen, die sich nur durch die Worte erklären lassen: „Der von oben her kommt, ist über alle.“

In beiden Fällen war es ein kurzes Leben voll rastloser Tätigkeit. Der eine war berufen, in sechs Monaten ein neues Zeitalter herbeizuführen, der andere schuf es in etwas mehr als drei Jahren. Beiden, Johannes sowohl als Jesus, wurde anfangs große Begeisterung entgegengebracht, eine Begeisterung, welche schnell emporspross, wie die Blumen in Palästina nach dem Regen. Aber daneben wucherte der unverhohlene Hass der frommen Welt jener Zeit, und in beiden Fällen folgte unmittelbar auf kurze, lichtvolle Arbeitszeit das Zusammenballen der Gewitterwolken und darauf der vernichtende Sturm tödlichen Hasses, der vor dem Schlimmsten nicht zurückschreckte.

„Ihre Leichname lagen auf der Gasse der großen Stadt, die da heißt geistlich die Sodomä und Ägypten.“

In beiden Fällen blieb eine kleine Zahl zerstreuter Jünger zurück, die bitter ihren Meister betrauerte und den entweihten Leichnam nahm, um ihn zu bestatten; „die auf Erden wohnten, freuten sich über ihnen, und lebten wohl und sandten untereinander Geschenke, denn diese zwei Propheten quälten, die auf Erden wohnten.“

### **4. Sein Tod.**

Damit ist es aber mit dem Vergleich zu Ende. Der Lebenszweck des einen gipfelte in seinem Tode, bei dem anderen fing er damit an. Der Tod des Johannes war ein Martyrium, das hell aufleuchtet in jener düsteren Zeit. Jesu Tod war das Opfer, das die Sünde der Welt sühnte. Für Johannes gab es keine augenblickliche Auferstehung, außer dass er, wie alle guten Menschen, durch seine Worte und seinen Einfluss fortlebte. Sein Meister aber sah die Verwesung nicht; der Tod konnte Ihn nicht halten, und mit Seiner

Auferstehung begann er erst Seine mächtige Herrschaft über Willen und Herzen der Menschen auszuüben. Als im Kerker zu Machaerus das Beil des Henkers den tödlichen Streich vollzogen hatte, zerriss das Band, welches die Jünger des Johannes zusammenhielt, und sie gingen zu Jesus über. Aber als die römischen Kriegsknechte ihr Werk vollendet glaubten, als von den dürstenden Lippen des sterbenden Erlösers der Schrei kam: „Es ist vollbracht!“, da blieben die Jünger einmütig beisammen, bis sie durch die Ausgießung des Heiligen Geistes zu dem stärksten Verbände zusammengeschmolzen wurden, den die Welt jemals gesehen hat. Mit dem Lauf der Jahrhunderte tritt Johannes Einfluss mehr in den Hintergrund, aber Jesus ist der König aller Zeiten. Er schafft sie und gestaltet sie, Er führt sie aus der Verborgenheit des Weltalls hervor, Er ist alle Tage bei uns bis an der Welt Ende. Wir brauchen uns nicht durch die Jahrhunderte zurückzutasten, um Ihn in der Krippe oder in Mariens Schoß, im Fischerboot oder auf dem Berge, am Kreuze oder im Grabe zu suchen. Nein, nein, Er ist alle Tage hier bei uns, mit uns, in uns.

Johannes war ein brennendes und scheinendes Licht, aber Jesus ist das Licht. Was der Sternenschein, der nicht einmal zum Lesen genügend leuchtet, gegenüber dem Sonnenglanz ist, was der Herold im Vergleich zum Fürsten, der Bach zum Ozean, das ist Johannes verglichen mit Ihm, dem er nicht genugsam war, die Riemen Seiner Schuhe aufzulösen. Als Größter unter den von Weibern Geborenen war auch er von Gott gesandt; aber nach ihm kam einer, der auf Seiner Stirn das Siegel göttlichen Ursprungs und göttlicher Sendung trug, hinter dem die Pforten der Vergangenheit sich schlossen, und der die Schlüssel und Türen aller Zeiten in Seiner Hand hält.

## ***5. Zeitgeschichtlicher Hintergrund.***

Wenn man die einfachen, ich möchte fast sagen, pastoralen Schilderungen der Evangelien liest, ohne irgend welche Kenntnis der zeitgenössischen Geschichte zu haben, so geht einem ein sehr bedeutsamer Zug an denselben verloren, nämlich: wie groß es ist, dass solcher Glaube und solch frommer Wandel in einer Zeit wilden Aufruhrs und inmitten von drohenden Gefahren bestehen konnten.

Es war die denkbar ungünstigste Zeit für die Pflege des inneren Lebens. Gottes Herde hatte längst die grüne Weide und die frischen Wasser verlassen und wandelte im finsternen Tale, wo jeder Fußbreit von den Feinden ihres Friedens besetzt war. Tatsächlich nahte ihr der Wolf. Das Volksleben wurde bereits von den Wehen jener Todeskämpfe zerrissen, welche das Ende eines Zeitalters kennzeichnen, und dieselben erreichten ihren Höhepunkt in der Zerstörung Jerusalems, von welcher Jesus gesagt hat, dass nichts dergleichen gewesen ist von Anfang der Welt bis her, und auch nicht wieder werden wird.

Auf dem Thron saß Herodes, ein schlauer, grausamer, sinnlicher, herrschsüchtiger und prachtliebender Fürst. In dem herrlichen, nach ihm genannten Tempel fanden nach wie vor Gottesdienste und sakramentale Handlungen statt. Die großen nationalen Feste des Passah, der Wochen und der Laubhütten wurden mit großem Pomp gefeiert und zogen jährlich ungezählte Menschenmengen aus aller Welt herbei. Zahllose Synagogen wurden mit peinlicher Gewissenhaftigkeit an allen Orten des Landes unterhalten. Scharen von Schriftgelehrten studierten das Gesetz mit kleinlicher Genauigkeit und unterrichteten das Volk darin. Was die Tempeleinkünfte, die Teilnahme an den Gottesdiensten, äußerliche Frömmigkeit betraf, so stand jene Zeit in nichts hinter der des Salomo oder Hiskias zurück. – Aber unter dieser wohlstandigen Oberfläche wucherten die Schmarotzerpflanzen üppiger und verderbenbringender Fäulnis.

Die Kunde von dem Mord des Aristobulus, von der grausamen Tötung der Marianne und des greisen Hyrcanus muss auch zu dem alternden Ehepaar im Gebirge von Judäa und zu Maria und Joseph nach Galiläa gedrungen sein. Auch sie werden unter dem zermalmenden Druck geseufzt haben, mit welchem Herodes von den ärmeren Klassen die hohen Steuern erpresste um sie für seine Paläste und Festungen und auf den Bau neuer Städte zu verwenden. dass er überall heidnische Sitten und Spiele einführte, es gewagt hatte, den römischen Adler am Haupteingang des Tempels aufzupflanzen, Davids Grab zu plündern, den Hohenrat des jüdischen Volkes beiseite zu schieben und den frommen Jochanan zu blenden; dass die Leiter des Volkes, Männer wie Kaiphas und Hannas, nur zu gern zu den Verbrechen der Obrigkeit ein Auge zudrückten, solange ihnen ihre Stellung und ihre Einkünfte gesichert blieben; dass die nationale Unabhängigkeit, für welche Judas und seine Brüder in den Kriegen der Makkabäer gekämpft hatten, immer mehr zu den Füßen des stolzen Rom niedergelegt wurde – diese Nachrichten müssen in qualvoll schneller Aufeinanderfolge zu den treuen Seelen gedrungen sein, die auf den Trost Israels warteten, und deren Hoffnungen nur immer sehnsüchtiger wurden, je länger das Heil zu verziehen schien und je dringender es nötig wurde. Dennoch zogen sie Jahr um Jahr nach Jerusalem hinauf und nahmen an den großen Festen teil, welche an äußerer Pracht diejenigen der Vergangenheit weit übertrafen; aber sie erkannten, dass der Kern daraus verschwunden war, und dass die bloße Schale der äußeren Gebräuche nicht lange den hereinbrechenden Fluten der Militärgewalt, der Prachtliebe und den verderblichen Begleiterscheinungen römischer Zivilisation würde widerstehen können. Wenn die Feste vorüber waren, kehrten diese treuen Menschen in ihre Gebirgsheimat zurück und rissen sich los von dem letzten Blick auf die geliebte Stadt mit dem Rufe: „O Jerusalem, Jerusalem!“

Doch die größte Dunkelheit geht dem Morgen voraus, und gerade zu der oben beschriebenen Zeit werden die Weissagungen des Alten Testaments ganz besonders in den Herzen derer lebendig gewesen sein, die da wachten und beteten. – Sie konnten nicht daran zweifeln, dass der Messias nahe war. Die Zahl der Jahre, die Daniel vorhergesagt hatte, war beinahe erfüllt. Das Zepter war von Juda entwendet und der Meister von seinen Füßen. Selbst die Heidenwelt war durchdrungen von der Erwartung eines Königs. Sibyllen in alten Schriften, Einsiedler in ihren stillen Klausen, Weisen, welche die strahlende Pracht des orientalischen Himmels studierten, waren zu dem Schluss gekommen, dass Er nahe sei, der das goldene Zeitalter wieder einführen würde.

Jene treu harrenden Menschen, die oft untereinander von diesen Dingen redeten, während der Herr ihnen Sein Ohr zuneigte und ihnen gnädig war, müssen zu der Überzeugung gelangt sein, dass, da das Kommen des HErrn nahe bevorstand, Sein Vorläufer vor der Tür stehen müsse. Sie achteten auf jeden Schritt, sie horchten auf jede Stimme, sie prüften jedes Angesicht. Wie Glockenklang tönte es in ihren Herzen: „Siehe, Er kommt!“ Jeden Augenblick konnte der Ruf erschallen: „Bereitet dem HErrn den Weg, macht auf dem Gefilde eine ebene Bahn! Saget der Tochter Zion: Siehe, dein König kommt zu dir!“

## II.

### Das Haus des Zacharias.

*Gottes Hände sind ohn' Ende,  
Sein Vermögen hat kein Ziel.  
Ist's beschwerlich, scheint's gefährlich:  
Deinem Gott ist nichts zu viel.  
Wenn die Stunden sich gefunden,  
Bricht die Hilf' mit Macht herein;  
Und dein Grämen zu beschämen,  
Wird es unversehens sein.*

*J.D. Herrnschmidt, † 1723*

Die Schilderung der Ereignisse, welche der Geburt Johannes des Täufers vorausgingen, verdanken wir dem Evangelist Lukas. Es sagt uns, er habe „alles von Anbeginn verkündet.“ Die Worte „von Anbeginn“ zeigen uns, dass er mit vollem Vorbedacht versucht hat, sich jene großartigen Tatsachen klar zu machen, aus welchen wie aus einer weitverzweigten Wurzel der mächtige Baum des Christentums emporgewachsen ist. Wer von uns hätte nicht schon einmal im feuchten Boden den Wurzeln einer neu entdeckten Pflanze bis an die äußersten Ausläufer nachgegraben, um sie dann sorgfältig und ohne eine zarte Faser zu verletzen von der daran haftenden Erde zu befreien? Durch seine Vorbildung als Arzt an Experimente und genaue Forschungen gewöhnt, geht Lukas auf Tatsachen zurück, die vor der Zeit liegen, mit der die andern Evangelisten ihre Berichte anfangen. Er ersetzt die Glaubwürdigkeit eines Augenzeugen durch die Gründlichkeit und Sorgfalt, mit der er seine Forschungen betreibt.

Aus welchen Quellen mag wohl der dritte Evangelist seine Nachrichten geschöpft haben? Gewisses lässt sich nicht darüber sagen, aber die ideale Schönheit, die großartige Einfachheit und unbeschreibliche Anmut der beiden ersten Kapitel dieses Evangeliums legen uns eine Vermutung nahe. Öfter haben Kritiker die Aufmerksamkeit auf die besondere Art dieser Schilderung gelenkt und die Behauptung aufgestellt, dass sie aus einer anderen Feder stammen als derjenigen, welche das weitere Leben des Menschensohnes beschrieben hat. Dürften wir sie nicht vielleicht Jesu Mutter zuschreiben? Es ist mit Recht behauptet worden, dass der beste Geschichtsschreiber der ersten Lebensjahre eines Kindes die Mutter ist, die nie müde wird, es zu beobachten und von dem Liebling zu erzählen, und in besonderer Weise hatte Maria alles behalten und in ihrem Herzen bewegt, was sich auf die ersten Lebenszeiten ihres göttlichen Kindes bezog. Sie, die in überquellender Freude den Lobgesang anstimmte, konnte, von rein menschlichem Standpunkt aus beurteilt, auch der Sprache mächtig sein, in welcher diese Geschichte wiedergegeben ist. Im zunehmenden Alter traten diese bedeutsamen Tatsachen um so deutlicher in ihrem Gedächtnis hervor, als manche andere Erinnerung darin verblasste. Der Granit bleibt bestehen, wenn auch die Fluten den leichten Boden aus den Fugen des Felsens gespült haben.

Die Szene wäre der Schilderung eines großen Künstlers würdig: Da sitzt Maria mit dem gramdurchfurchten Antlitz, aber vom heiligen Feuer der Andacht und der Erinnerung durchglüht, – daneben Lukas über seine Handschrift gebeugt, lässt sie jetzt ohne Unterbrechung erzählen, dann wieder wirft er eine Frage dazwischen, während die Seiten vor ihm sich mit Schriftzügen füllen. Aber noch ein Dritter ist gegenwärtig, unsichtbar, der keinen Raum einnimmt, keinen Schatten im strahlenden Licht des Orients wirft, und doch den beiden näher, als Menschen es sein können, Er, von dem sie reden und schreiben, der, wie Er versprochen, sie durch den Heiligen Geist an alles erinnert, was Er gesagt hat.

Die Geschichte Johannes des Täufers war so eng mit der vom HErrn Jesus verwachsen, dass Maria kaum die eine ohne die andere hätte wiedergeben können. Auch war nach den Worten des Engels Elisabeth ihre Verwandte, vielleicht ihre Cousine, an die sie sich naturgemäß in der Stunde des jungfräulichen Erstaunens und der Wonne wandte. Obwohl viel jünger, war Maria durch enge Bande mit ihrer Verwandten verknüpft, und es ist begreiflich, dass das, was Elisabeth geschehen, ihr fast denselben tiefen Eindruck gemacht hatte wie ihre eigenen denkwürdigen Erfahrungen. Es ist also möglich, dass wir der Mutter unseres HErrn diese ausführlichen Schilderungen der Familie des Zacharias verdanken.

### **1. Die Stillen im Lande.**

Zu jeder Zeit hat Gott seine Verborgenen gehabt. Während Parteistreit und Kampf tobten, Feuer und Schwert das Land verwüsteten und Menschenblut die Erde tränkte, haben sie den Befehl des HErrn vernommen, in ihre Kammern zu gehen und die Tür hinter sich zuzuschließen, bis der Zorn vorübergegangen wäre. So war es in England in den Schreckenstagen des Bürgerkrieges, als Puritaner und Royalisten bei Naseby und Marston Moor einander gegenüberstanden und ein verheerender Sturm über das Land zu toben schien. Kleine Gruppen gläubiger Seelen vereinigten sich zu Gebet und Werken der Barmherzigkeit. Ebenso waren es in Deutschland im Dreißigjährigen Kriege die sogenannten Stillen im Lande, die sich von der unruhigen Stätte menschlicher Kämpfe und Meinungen zurückzogen, um auf Gott zu harren. Aus jener Zeit stammen viele gottbegnadete Lieder, die uns noch heute tief zu Herzen gehen. In besonderer Weise aber trat diese Absonderung der Frommen ein in den Tagen, welche wir schildern, als Finsternis das Erdreich bedeckte und Dunkel die Völker. Die schändlichen Grausamkeiten des Herodes hatten ihren Höhepunkt erreicht, List und Verschlagenheit waren am Ruder und Blutvergießen an der Tagesordnung. Angsterfüllt fragte man sich, welches Verbrechen nun wohl an die Reihe käme. Die Priester gehorchten jeder Laune des gewalttätigen Herrschers. Alle sozialen Bande lockerten sich. Theudas und Judas, die Gamaliel in seiner Rede, Apostelgesch.5, anführt, sind nur Beispiele der Räuberhauptleute, die offenen Aufruhr machten und mit ihren Banden das Land ausplünderten. Schrankenlose Willkür herrschte, Habgier und Betrug gingen im Schwange und nagten am Marke des Volkes.

O, wie mögen da, um sich in Gott zu stärken, die wenigen Frommen sich an heimlichen Orten in kleinen Gemeinschaften versammelt haben! Es wird uns z.B. erzählt, dass Hanna von dem Kinde, welches ihre alten Augen im Tempel geschaut hatten, „zu allen redete, die auf die Erlösung zu Jerusalem warteten.“ Was würden wir nicht darum geben, etwas Genaueres über die Mitglieder dieses heiligen Bundes zu wissen, welche die heiligen Überlieferungen der Vorfahren bewahrt hatten und in ihrem Leben die edelsten Züge des Glaubens ihrer Väter verkörperten! Je größer der Jammer der Zeit wurde, um so

mehr vertieften sie sich in die Weissagungen der Schrift, und um so heißer sehnten sie ihre Erfüllung herbei. Oft mögen sie von Bergeshöhen über die Wüste hingeschaut haben, ob sich der Mächtige noch nicht nahe, der von Edom kommt, dessen Kleider rötlich sind von dem Blut der Feinde Israels. Auf dies liefen ihre Gespräche unter dem Weinstock und dem Feigenbaum, auf der staubigen Landstraße oder in der einfachen Heimstätte immer hinaus. Wenn sie dann den unglückseligen Zustand ihres Vaterlandes, der Heimat Abrahams, der Stadt Davids, sahen, dann mag sich ihren gepressten Herzen der Schrei entrunken haben: „Herr, Du Heiliger und Wahrhaftiger, wann wird Der kommen, dem Du den Stuhl Seines Vaters David geben wirst und dessen Königreich kein Ende hat?“

Wenn wir so die getreuen Knechte schildern, die auf den Stern aus Jakob warteten, so ist das nicht etwa ein luftiges Gebilde der Phantasie. Nein, so treten sie uns in den Evangelien entgegen: Simeon, gerechten und frommen Sinnes, dem es durch den Heiligen Geist geoffenbart worden war, er solle den Tod nicht sehen, er habe denn zuvor den Christus des Herrn gesehen; Hanna, die Prophetin, die immer im Tempel war und Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht diente. Auch an solche Leute können wir denken wie Nathanael, den rechten Israeliten ohne Falsch, der schon, ehe er zu Jesus kam, mit seinem Gott in der Verborgenheit Gemeinschaft suchte im tiefen Schatten des Feigenbaumes.

Da ist ferner die fromme Magd Maria, aus edlem Geschlechte stammend, aber verarmt, die die heilige Flamme des Glaubens in dunkler Nacht hütete, und da sind Zacharias und Elisabeth, „welche alle beide vor Gott fromm waren und gingen in allen Geboten und Satzungen des Herrn untadelig.“

Sind nicht auch für uns die Zeiten dunkel? Die Schatten scheinen länger zu werden und das Licht abzunehmen. Kinder Gottes, schart euch zusammen! Ermuntert euch, ihr Frommen; redet untereinander von diesen Dingen, denn Er, der einmal erschienen ist, um durch Sein eigenes Opfer die Sünde aufzuheben, wird zum andernmal ohne Sünde erscheinen, denen, die auf Ihn warten, zur Seligkeit. – Wie die deutsche Übersetzung so schön sagt, sind wir „Bürger des Himmels, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi, des Herrn, welcher unseren nichtigen Leib verklären wird, dass er ähnlich werde Seinem verklärten Leibe, nach der Wirkung, damit Er kann auch alle Dinge Ihm untertänig machen.“

Aber diese innere Stellung einer Seele, welche im Unsichtbaren und Ewigen zu Hause ist, welche tief über die Sünde und das Leid in der Welt trauert, und in welcher Christus durch den Glauben wohnt, ist der Boden, aus welchem die großen Taten für das Reich Gottes entspringen. Die Marien, die gern still zu Jesu Füßen sitzen, stehen auch zur rechten Zeit auf, um Ihn zu Seinem Begräbnis zu salben.

Siehe z.B. die Brüdergemeine an, die aus dem verspotteten Pietismus hervorgewachsen ist; aus ihr sind im Verhältnis zu ihrer Mitgliederzahl viel mehr Missionare hervorgegangen als aus irgendeiner andern Kirchengemeinschaft. Aus den dünn gesäten Reihen der verachteten Quäker, die beispiellose Leiden erduldet haben, stammen Männer, welche entscheidende Faktoren bei manchen der bedeutendsten Reformen des 19. Jahrhunderts wurden.

Die Tränen und Werke der Frommen sind bewegende Triebkräfte in der Welt; aber die Welt weiß es nicht und will es nicht wissen; sie achtet der Stillen im Lande nicht. Diese aber lassen sich nicht abschrecken und fahren mit ihren selbstlosen Bestrebungen fort. Spott und Verachtung spornen sie nur zu größeren Opfern an, alle Undankbarkeit zu

treuerem Lieben. Ihr Lohn ist, dass dann und wann einer aus ihrer Mitte tritt, der wie Johannes der Täufer ein neues Kapitel in der Weltgeschichte aufschlägt und das Kommen des HErrn beschleunigt.

## **2. Die Eltern des Vorläufers.**

Wenn der Wanderer aus der öden Wüste kommt zwischen dem Sinai und der südlichen Grenze Palästinas, einer glühenden Wüste, wo Elias froh war, unter dem Wachholderbusch vor den sengenden Sonnenstrahlen Schutz zu finden, dann sieht er vor sich eine Bergkette. Welcher Gegensatz zu den heißen Sandfluten, die er eben durchwaten hat! – Berge und Hügel scheinen zu frohlocken; die Täler laden ihn in ihren kühlen Schatten ein. Saftige, grüne Wiesen erfreuen das Auge, und man begreift, wie die mächtigen Schafherden Nabals und anderer Besitzer hier Weide finden konnten. Trümmerhaufen bezeichnen hier und da die Lage zerfallener Städte und Dörfer; jetzt hausen darin nomadisierende Araber oder heulende Schakale. Einem Forscher der Gegenwart ist es gelungen, unter den Ruinen die Lage von Jutta festzustellen, des Heimatdorfes des Priesters Zacharias und seines Weibes Elisabeth.

Aus diesen Namen können wir schließen, dass auch die Eltern der beiden alten Leute gottesfürchtige Menschen gewesen sein müssen. **Zacharias** heißt „des HErrn Gedächtnis.“ Schon sein Name sollte seinen Mitmenschen eine Mahnung sein an Gottes große Zusagen, und er sollte eingedenk sein, dass die Menschen Großes von ihm erwarteten. **Elisabeth** bedeutet nach Aussagen einiger Theologen „Gottes Eid.“ Es ist, als ob ihre Vorfahren sich beständig auf die großen Bundesverheißungen berufen wollten, in welchen Gott, da Er bei keinem Größeren schwören konnte, bei sich selbst geschworen hatte, dass Er Israel nicht lassen noch verderben würde, und dass aus Juda der Held kommen sollte, dem die Völker anhangen würden.

Zacharias war ein Priester nach der Ordnung Abia. Zweimal im Jahre ging er nach Jerusalem hinauf, um seines Amtes zu walten eine Woche lang, einschließlich zweier Sabbate. Josephus sagt uns, dass es zu dieser Zeit in Judäa mehr als 20.000 Priester gab, und auf viele von ihnen passte die Schilderung des Maleachi: sie waren vom Wege abgewichen und ärgerten viele im Gesetz und hatten den Bund Levis gebrochen. Die meisten von ihnen waren, von den Sünden ihrer Zeit angesteckt, blinde Blindenleiter. Zacharias aber dürfen wir nicht zu dieser Sorte rechnen, denn es heißt von ihm und seinem Weibe: „Sie waren aber alle beide fromm vor Gott.“

Mit Bedacht scheint dieser Ausdruck gewählt zu sein. Manche gelten bei Menschen als fromm, sie aber waren es vor Gott. Sie erfüllten die Gebote des Sittengesetzes und beobachteten im täglichen Leben sorgfältig das Zeremonialgesetz. dass in ihrem Hause die Schrift hochgehalten und viel gelesen wurde, beweist uns der Lobgesang des Zacharias, der voll von Zitaten aus dem Alten Testament ist. Aus Engelsmunde hören wir, dass Zacharias ein Mann war, der beten konnte. In allen diesen Dingen war er „untadelig“; das heißt natürlich nicht ohne Fehl nach Gottes ewigem Maß der Gerechtigkeit gemessen, aber doch wendet die Schrift das Wort „untadelig“ an, weil Zacharias und Elisabeth nach bestem Wissen und Gewissen den Willen Gottes erfüllten. Sie waren ohne Tadel und lauter, unsträflich mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht, unter welchen sie als Lichter in der Welt schienen und unter Verwandten und Freunden fest am Wort des Lebens hielten.

Aber ein trüber Schatten lag auf ihnen – sie hatten kein Kind, denn Elisabeth war unfruchtbar, und beide waren wohl betagt. Wenn Zacharias sein Priestergewand aus weißem Linnen ausgezogen hatte und in sein Heimatdorf zurückkehrte, so jauchzte ihm keine helle Kinderstimme zu, und kein Kind sprang ihm entgegen. Es schien dem alternden Ehepaar gewiss, dass ihre Familie bald aussterben würde. Kein Kind würde ihnen die Augen zudrücken, kein Glied sie mit dem Messias verbinden, zu dessen Vorfahren zu gehören, die höchste Sehnsucht aller gläubigen hebräischen Eltern war.

„Sie hatten kein Kind!“ Nach den Anschauungen der damaligen Zeit sahen sie dies als ein Zeichen göttlichen Zornes an, und besonders die Mutter empfand es als eine Schmach. In den geheimen Kummer ihrer Seele lassen uns die Worte einen Einblick tun, in die sie ausbrach, als sie der göttlichen Hilfe gewahr wurde: „Also hat mir der Herr getan in den Tagen, da Er mich angesehen hat, dass Er meine Schmach unter den Menschen von mir nähme!“ Aber vielleicht wären sie ohne das Läuterungsfeuer dieses Kummers nicht würdig gewesen, die erste Kunde von der nahe bevorstehenden Ankunft des Messias zu erfahren.

Leid öffnet uns die Augen, und zitternd dürfen wir einen Blick „hinter den Vorhang“ tun und im Heiligtum schauen, was Augen, die nie geweint haben, nicht sehen können. –

Leid führt uns wohl auf eine steile Höhe, wir sehen aber Dinge von dort, die ganz außerhalb des Gesichtskreises derer liegen, welche vor dem felsigen Aufstieg zurückbeben.

Leid zeigt uns zur Stunde des Gebets den Engel neben dem Altar und öffnet uns das Ohr für Worte, die kein sterblicher Mund aussprechen kann, ehe sie in Erfüllung gegangen sind.

Selbst erfahrenes Leid macht uns gegen andere barmherzig, und wir öffnen Herz und Haus denen, die selber auch großen Kummer im Herzen tragen und bei uns Trost und Zuflucht suchen. Vielleicht entdecken wir noch einmal zu unserem Erstaunen, dass wir ohne unser Wissen Engel beherbergt haben.

Schreke nicht vor Leiden zurück! Es währt ja nur die kurze Nacht des Morgenlandes hindurch; des Morgens kommt die Freude. Wartest du schon lange? Scheint dein Beten umsonst? Verschmachten dir Leib und Seele? Scheint nach menschlichen Begriffen keine Hoffnung mehr zu sein, und verzweifelst du an der Hilfe? „Was betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Harre auf Gott; denn ich werde Ihm noch danken, dass Er meines Angesichts Hilfe und mein Trost ist.“ Dann wird es dir mit einem Schlage plötzlich klar werden, dass das einsame herbstliche Aussäen von Schmerz und Tränen die notwendige Vorbereitung für den Empfang des himmlischen Boten war, der am Altar des Gebets steht und dir die köstliche Versicherung gibt: „Dein Gebet ist erhört.“

### **3. Die Engelsbotschaft.**

Eines denkwürdigen Herbsttages, als die Weinernte begonnen hatte, verließ Zacharias sein Heim in den Bergen, das etwa 900 Meter über dem Meeresspiegel lag, um in Jerusalem seines Priesterdienstes zu walten. In der Heiligen Stadt angelangt, wohnte er in den Wohnungen der Priester am Tempel und verbrachte den Tag in den inneren Höfen, die nur von Priestern in ihren heiligen Gewändern betreten werden durften. Das Rauchopfer auf dem goldenen Altar im Heiligtum morgens und abends zur Stunde des Gebets darzubringen, galt unter den mannigfaltigen priesterlichen Geschäften als eines der heiligsten. In so hohem Ansehen stand dieses Amt, dass es durch das Los bestimmt

wurde, und kein Priester wurde zweimal dazu berufen. Nur einmal in seinem Leben durfte er den Weihrauch auf die glühenden Kohlen streuen, welche ein Levit vom Altar des Brandopfers geholt und auf den Räucheraltar gelegt hatte.

Die silbernen Posaunen hatten getönt, und der Rauch des Abendopfers stieg empor. Draußen in den Höfen, die sich ansteigend übereinander erhoben, stand die andächtige Volksmenge in stillem Gebet. Der zweite Priester hatte sich zurückgezogen, und zum ersten und einzigen Mal in seinem Leben stand Zacharias allein im Heiligtum. Der Rauch der köstlichen Spezereien, die auf dem Altar verdampften, und der das Heiligtum mit dichten Wolken erfüllte, war ein Sinnbild nicht nur der zum Throne Gottes emporsteigenden Gebete des in Ehrfurcht versunkenen Priesters, sondern derjenigen des ganzen Volkes.

Was für Anliegen mag Zacharias vor den HErrn gebracht haben? Betete er für Israel, dass Gott das auserwählte Volk vom Joch des Tyrannen befreien und den Glauben der Väter neu beleben möge? Flehte er um Erhörung der Gebete des Volkes? Betete er für Elisabeth und sich, dass, wenn es möglich wäre, Gott ihre Bitte erfüllen und wenn das nicht Sein Wille wäre, ihnen Gnade geben möge, ihren schweren Kummer geduldig zu tragen?

„Es erschien ihm aber der Engel des HErrn und stand zur rechten Hand am Räucheraltar.“ Wie genau ist diese Schilderung! Er stand – und er stand zur rechten Hand am Altar! Es war Gabriel, der vor Gott steht und der zu dem betenden Zacharias gesandt wurde, um ihm die frohe Botschaft zu verkünden, dass sein Gebet erhört sei, und seine Frau Elisabeth einen Sohn gebären würde, der Johannes heißen sollte. Freude würde der Vater am Sohne haben, der von Geburt an ein Nasiräer sein und mit dem Heiligen Geist erfüllt sein sollte. Den Geist und die Kraft Elias sollte der junge Johannes erben und vor dem HErrn Christus hergehen, um Ihm den Weg zu bereiten, um die Herzen der Väter zu den Kindern zu bekehren und die Ungläubigen zu der Klugheit der Gerechten.

Lange verzog Zacharias im Tempel. War es zu verwundern? Hätte das Volk den Grund seines Verweilens geahnt, es hätte sich nicht weiter darüber erstaunt. Endlich erscheint der greise Priester, aber als er den üblichen Segen austeilen will, bleiben seine Lippen stumm. Er streckt seine Hände aus, er macht Zeichen, aber keine Segensworte werden über die harrende Menge gesprochen. „Er winkte und blieb stumm.“ Stumm, weil er an der Möglichkeit solcher Gnadenerweisung gezweifelt und den Worten des Engels nicht geglaubt hatte. Stumm, damit er in Schweigen und Einsamkeit die Absichten Gottes erkennen sollte, um sie seinerzeit in einen Lobgesang zu fassen. Stumm, damit sich die wunderbare Nachricht nicht zu schnell verbreiten sollte. Stumm als der Vertreter des wunderbaren alten Gesetzesbaues, der nun durch das Fleisch gewordene Wort ersetzt werden sollte.

Mit dem Widerschein der göttlichen Herrlichkeit auf seinem Angesicht, mit dem tröstlichen Widerhall des „Fürchte dich nicht!“ in seinem Herzen wartete Zacharias weiter seines Dienstes, und als seine Zeit um war, kehrte er nach Hause zurück. Aber lange noch dachte das Volk an jenen Tag, der ein Hinweis auf die Zeit war, wo der Segen nicht mehr von Garizim oder Jerusalem ausgehen sollte, sondern von Golgatha, und wo der große Hohepriester vom Himmel herab die alten ewigen Worte sprechen würde: „Der Herr segne dich und behüte dich; der Herr lasse Sein Angesicht leuchten über dir und sei dir gnädig; der Herr hebe Sein Angesicht über dich und gebe dir Frieden!“

### III.

## Schule und Lehrer.

*Vorwärts, aufwärts, Christi Streiter,  
Nur nicht rückwärts mehr geblickt!  
Sei ein ganz dem HErrn Geweihter,  
Der des Geistes Schwert recht zückt!  
Sieh', dein König schaut in Gnaden  
Stets auf dich von Seinem Thron!  
Sei getreu in deinen Taten;  
Glaub', es geht durchs Kreuz zur Kron'.*

**Z**acharias und Elisabeth hatten wahrscheinlich längst aufgehört, um ein Kind zu beten. Es schien ja auch ganz umsonst zu sein. Kein Zeichen war ihnen zur Ermutigung vom Himmel gegeben worden, und die Naturordnung schien ein entschiedenes „Nein“ ausgesprochen zu haben. Da plötzlich trat der Engel des HErrn hinein in die Alltäglichkeit ihres Lebens mit dem köstlichen „Fürchte dich nicht!“ und der Versicherung, dass ihr Gebet erhört sei. – Es muss so ähnlich gewesen sein, wie wenn die unerwartete Nachricht kommt, dass ein längst fälliges Schiff, das man schon verloren glaubte, doch noch in den Hafen eingelaufen ist.

Es ist ganz gut möglich, dass Bittgesuche, an deren Erhörung wir längst verzweifelten, an uns mit der Aufschrift von unseres Vaters Hand zurückgelangen: „Dein Gebet ist erhört.“ Ein verloren geglaubtes Kapital trägt zuweilen noch ganz unerwartet Zinsen. Früchte, die lange in der Sonne hängen, werden am reifsten. Es mag sich um Dinge handeln, die vollständig außerhalb unseres Begriffsvermögens liegen, aber nichtsdestoweniger dürfen wir sie getrost erwarten, denn es ist Gottes Art, überschwänglich zu tun über alles, was wir bitten oder verstehen.

Nach Hause zurückgekehrt, teilte Zacharias mittels der später erwähnten Schreibtafel seiner Frau, die ihn augenscheinlich nicht begleitet hatte, alles Geschehene mit. – Es scheint Elisabeth nicht schwer geworden zu sein, der göttlichen Versicherung zu glauben. In ihrer fünfmonatlichen Zurückgezogenheit hegte sie in ihrem Herzen große und hohe Gedanken über die Zukunft ihres Kindes mit dem glaubensvollen Gebet, dass es werden möchte, was sein Name bedeutet, ein „Gnadenkind.“ Es war Elisabeth, welche in Maria die Mutter ihres HErrn erkannte, sie als die Gesegnete unter den Frauen grüßte und ihr versicherte, dass vollendet werden würde, was ihr vom HErrn gesagt worden war.

Monat auf Monat verging, aber Zacharias konnte nicht mehr sprechen. Man musste sich mit ihm durch Zeichen verständigen. Ja, der Unglaube schließt einen Menschen von der Gemeinschaft mit anderen aus und lähmt seine Fähigkeiten. Wie anders ist diese Wartezeit von der gesegneten Zeit voll Wonne, welche die junge Verwandte seines Weibes durchlebte, die dem himmlischen Boten geglaubt hatte! Dennoch war Zacharias zweifellos ein frommer Mann und in der Geschichte seines Volkes wohl bewandert. Sein Lobgesang beweist uns, dass sein Herz voll edlen Stolzes auf Israels große und herrliche

Vergangenheit war. Er glaubte auch, dass Abraham und Sarah in hohem Alter ein Kind geboren war, welches ihr so stilles Zelt mit Lust und Leben erfüllt hatte; aber dass ihm, Zacharias, dem alten Priester, solcher Segen zuteil werden sollte, nein, das konnte er nicht glauben! Lieber Leser, ist das nicht der Punkt, wo auch dein und mein Glaube strauchelt? Wir können glauben an die Wunderkraft Gottes am fernen Horizont der Vergangenheit, oder am eben so fernen der Zukunft; aber dass dieser Gott ganz besonders für unser, ja für mein Leben Sorge trägt, dass mein Gebet Ihn bewegen sollte, dass Er mir den Wunsch meines Herzens erfüllen wird, daran scheitert unser Glaube, das scheint uns zu gut um wahr zu sein.

Aber die Zeit, die der geprüfte, doch erwartungsvoll ausschauende Priester von der Außenwelt abgeschnitten, wie lebendig begraben, zubrachte, war keine verlorene. Sein Geist erfüllte sich mit heiligen Gedanken, die nur auf den Augenblick warteten, sich zu offenbaren, und endlich, endlich kam die Freude der Befreiung. Eines Tages drängten sich Verwandte und Freunde in seinem bescheidenen Hause. Sie waren gekommen, um das greise Paar zu beglückwünschen und um nach dem Ritus der Aufnahme in den Bund der Väter dem Kindlein, das in seiner Mutter Armen lag, einen Namen zu geben. Welche Seligkeit erfüllte Elisabeths Herz, als ihre Nachbarn kamen, um sich mit ihr zu freuen und die Barmherzigkeit des HErrn zu preisen! Schien nicht an jenem Tage die Sonne heller zu leuchten und ein ungewöhnlicher Glanz auf den Bergen zu liegen?

Erstaunt, dass die Mutter darauf besteht, den Knaben Johannes zu nennen, da doch niemand aus der ganzen Freundschaft so heißt, wenden sich die Verwandten an den Vater, der mit zitternden Händen auf das Wachstäfelchen die entscheidenden Worte schreibt: „Er heißt Johannes.“ Damit erkannte er die Erfüllung der Engelsworte an, die Fesseln des Unglaubens waren gesprengt, „und alsobald wurde sein Mund und seine Zunge aufgetan, und redete und lobte Gott, und es kam eine Furcht über alle Nachbarn.“ Diese Geschichte bildete lange den Gesprächsstoff der Bewohner des ganzen jüdischen Gebirges, und große Hoffnungen wurden rege in den Herzen aller, die sie hörten. Einer fragte den anderen: „Was, meinst du, will aus dem Kindlein werden?“

„Und das Kindlein wuchs und wurde stark im Geist, denn die Hand des HErrn war mit ihm.“

Mancherlei bemerkenswerte Einflüsse wirkten auf dieses junge Leben.

### **1. Die Schule des Hauses.**

Johannes Vater war ein Priester. Bald wird das Kind die häufige Abwesenheit des Vaters von Hause bemerkt haben, wenn dieser in Jerusalem seines Dienstes walten musste. Wenn er dann zurückkam, wie mag ihn der Knabe mit Fragen bestürmt, wie aufmerksam seinen Berichten gelauscht haben über alles, was in der heiligen Stadt geschehen war! Wir können uns die drei gut vorstellen, wie sie bei sinkender Sonne in ihrer Weinlaube sitzen und von Zion, der Freude ihres Herzens, reden. Es ist ganz erklärlich, dass Johannes in späteren Jahren auf Jesus zeigte und sagte: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt“, denn von frühster Jugend an war er mit dem Begriff des Opfers vertraut gewesen. Als er das richtige Alter erreicht hatte, werden seine Eltern ihn wohl zu einem der großen Feste nach Jerusalem mitgenommen haben. Staunend sahen seine jungen Augen zum ersten mal den prächtigen Tempel, den Aufzug der Priester mit ihren reichen Gewändern und das ganze feierliche Gepränge des levitischen Gottesdienstes. Das Herz des Knaben klopfte stärker und hob sich vor Staunen

und Stolz. Wie wenig ahnte er, dass sein Auftreten der erste Schritt sein würde zum völligen Umwerfen dieser althergebrachten Gebräuche!

Zweifellos wurde Johannes auch früh in die Heilige Schrift eingeführt. Wie Timotheus kannte er sie von Kind auf. Aus dem Lobgesang des Zacharias können wir ersehen, dass er die Weissagungen sehr lebhaft und buchstäblich auffasste und auch ihren Wortlaut genau kannte. Wenn die glücklichen Eltern sie ihrem Kinde vorsagten, dann unterbrachen sie sich vielleicht hin und wieder und flochten Bemerkungen ein. Man stelle sich nur vor, wie Zacharias Jesaja 40 oder Maleachi 3 anführt und sich dabei an den Knaben, der sich an seinen Schoß lehnt, wendet und sagt: „Diese Worte beziehen sich auf dich, mein Sohn“ – „und du, Kindlein, wirst ein Prophet des Höchsten heißen, du wirst vor dem HERRn hergehen, dass du seinen Weg bereitest.“

Der alte Priester hat gewiss seinem Kinde gegenüber die Gedanken ausgesprochen, von denen sein Lobgesang widerhallt. Dürfen wir uns nicht vielleicht seine Worte folgendermaßen denken: „Mein Sohn, Gott hat an Seinen heiligen Bund gedacht und an den Eid, den Er geschworen hat unserm Vater Abraham. Durch die herzliche Barmherzigkeit Gottes hat uns besucht der Aufgang aus der Höhe, um denen zu erscheinen, die da sitzen in Schatten und Finsternis des Todes, und um unsere Füße auf den Weg des Friedens zu richten.“ Ferner wird der Vater dem Sohne die wunderbare Geschichte von der Geburt Jesu erzählt haben und dass das Jesuskind an Gnade bei Gott und den Menschen zunähme. „Gelobt sei der Herr, der Gott Israels“, fuhr der alte Mann dann wohl fort, „denn Er hat besucht und erlöst Sein Volk und hat uns aufgerichtet ein Horn des Heils in dem Hause Seines Dieners David, als Er vor Zeiten geredet hat durch den Mund Seiner heiligen Propheten.“ – Dann erzählte der Vater so viel von den Verbrechen und Grausamkeiten des Herodes, als der Knabe begreifen konnte, und erklärte ihm mit großer Zuversicht, dass nun bald die Errettung von den Feinden und aller, die Israel hassten, kommen würde. In heiligem Schauer lauschte der Knabe, und die Saat, die der Vater in sein Herz streute, keimte und knospte und brachte Frucht.

Zuweilen, wenn sie bei Tagesanbruch auf dem Felde waren, mochte der Vater sagen: „Johannes, siehst du, wie das Licht dort hinter den Bergen hervorbricht? Wie die Sonne siegreich die Nacht verscheucht, so wird Jesus das Dunkel der Welt erhellen.“ Dann wandte er sich dem Morgenstern zu, der in der Dämmerung noch leuchtete, aber zusehends verblasste, und sagte mit prophetischem Blick: „Siehe da, das Bild deiner Zukunft, mein Sohn! Ich bin ein alter Mann, ich werde den Höhepunkt deiner Wirksamkeit nicht erleben; aber du wirst nur kurze Zeit leuchten, dann wirst du abnehmen. Er aber, Jesus von Nazareth, muss wachsen und von der zarten Röte des Aufgangs bis zum vollen Tageslicht zunehmen.“ Mag nicht das Kind mit plötzlichem Aufleuchten des Verständnisses geantwortet haben: „Ja, Vater, ich verstehe, aber ich will auch weiter nichts als dem HERRn den Weg bereiten.“

Auch die Gegend, in der Johannes aufwuchs, übte einen Einfluss auf ihn aus, den wir nicht unterschätzen dürfen. Die zwifache Höhle bei Mamre weckte Erinnerungen an den Erzvater Abraham, den Glaubenshelden. Auf den Fluren Judäas hatte einst der psalmendichtende Hirte David die Schafe gehütet und mit dem Löwen und Bären gekämpft. Wie erglühte die Seele des Knaben, wenn die Eltern ihm von den Makkabäern erzählten, von den Heldentaten des Judas und seinen Brüdern, unter denen der alte Glaube und die alte Tapferkeit der Hebräer noch einmal glänzend aufgeflammt waren!

O wie unauslöschlich sind die Eindrücke des Hauses! Wie zeigst du dich zu Hause, Vater, wenn du vom Büro oder vom Felde kommst? Mutter, wie benimmst du dich deinen

Kindern, deinen Dienstboten gegenüber? Eltern, worüber wird bei euch bei Tische, oder abends, wenn ihr um die Lampe sitzt, gesprochen? Vater, bist du bereit, der beste Kamerad deines Kindes zu sein, seine vielen Fragen zu beantworten und die allmähliche Entfaltung seines Gemütes zu überwachen? Wie oft wird die Bibel in eurem Hause aufgeschlagen, wie, o wie vor allem verlebt ihr den Sonntag? Wie steht ihr zur Frage des Trinkens, wie überhaupt allen Einflüssen gegenüber, die dem zarten, für alle Eindrücke so empfänglichen Gemüte des Kindes schaden können wie Mehltau den Pflanzen? Eure Stellung, liebe Eltern, in diesen Sachen ist entscheidend für die Entwicklung und Erziehung eures Kindes. Es kann nur im Geiste stark werden, wenn alle Einflüsse der Kindheit nach ein und derselben Richtung zielen.

## **2. Die Schule des Nasiräer – Gelübdes.**

Der Engel, welcher die Geburt des Täufers verkündete, sagte, dass er weder Wein noch starkes Getränk trinken sollte, aber dass er mit dem Heiligen Geist erfüllt werden würde. Der Heiland sagt von ihm: „Johannes ist gekommen, aß nicht und trank nicht.“ Enthaltensamkeit von starken Getränken, ungeschorenes Haar und ängstliches Vermeiden, irgend einen toten Körper zu berühren, waren die charakteristischen Zeichen eines Nasiräers oder Gottverlobten. Das Gelübde konnte auf eine begrenzte Zeitdauer geleistet werden oder, wie es bei Simson, Samuel und Johannes der Fall war, auf Lebenszeit. Aber ob auf kurze oder lange Zeit, die Verlobten hielten sich als besonders dem Dienste des HErrn geweiht. Stets Seines Winkes gewärtig zu leben, auf das leiseste Flüstern der göttlichen Stimme zu achten und stark in dem HErrn und in der Macht Seiner Stärke zu sein, das war ihr Lebenszweck.

„Mutter“, mag das Kind Johannes gefragt haben, „warum ist mein Haar so lang? Warum wird es nie abgeschnitten wie bei anderen Knaben?“

„Mein Sohn“, lautete die ernste Antwort, „du darfst es niemals abschneiden, du bist ein Nasiräer.“

„Mutter, warum darf ich keine Trauben essen? Sie sollen so schön schmecken, darf ich nicht?“

„Nein, niemals“, musste die Mutter antworten. „Du darfst die Frucht des Weinstocks nicht berühren, du bist ein Nasiräer.“

Wenn sie des Weges kamen und ein kleiner toter Vogel, oder ein matter Schmetterling lag am Boden, und der Knabe wollte ihn aufheben, so schob die Mutter ihn schnell zurück. „Halt“, sagte sie, „du darfst nichts Totes anrühren! Und wenn dein Vater oder ich tot neben dir hinfallen würde, du darfst uns nicht aufheben, du musst um Hilfe rufen. Bedenke, dass du dem HErrn verlobt bist! Nichts, nichts auf der Welt darf dich veranlassen, dein Gelübde zu brechen und so der Kraft des HErrn verlustig zu gehen!“

Diese Erziehung wirkte Großes. Alle Gedanken und Wünsche des Knaben nahmen eine bestimmte Richtung an. Er wurde sich bewusst, dass er zu einer großen Aufgabe berufen war; und vor allen Dingen lernte er Selbstüberwindung und Selbstbeherrschung.

Was heißt denn „stark im Geist“ sein? Sieh' dort den Mann an! Seine ungestüme Natur reißt alles nieder, seine Umgebung zittert vor seinen Wutausbrüchen, stets und bei jeder Gelegenheit setzt er seinen unbeugsamen Willen durch. Ist er stark? Nein, er ist ein Schwächling. Die Größe eines Menschen besteht in der Weise, wie er seine Leidenschaften

beherrscht, nicht, wie er von ihnen beherrscht wird. Der Mann, welcher ruhig antworten kann, wenn ihm eine Grobheit ins Gesicht gesagt wird; der schweigend ein tägliches, unabänderliches Kreuz trägt; der leidenschaftliche Charakter, der sich keusch erhält; derjenige, der, weil er mit ausgeprägtem Rechtsgefühl begabt, die leiseste Ungerechtigkeit stark empfindet und doch sanft bleibt – das ist ein starker Mann. Johannes wurde stark im Geist, weil er von dem Augenblick an, als sein Bewusstsein erwachte, lernen musste, sich von Dingen zu enthalten, die an und für sich erlaubt sind, ihm aber nicht gestattet waren.

Auf jedem einzelnen unter uns ruht das Gelübde der Absonderung kraft unserer Gemeinschaft mit dem Sohne Gottes, der heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sündern abgesondert. Gedenke daran, wie Er gelitten hat außerhalb des Lagers, wie sie Ihn zum Tode am Kreuz geführt haben und wie Er jetzt an der Osterseite des Todes auf uns wartet, und du kannst ganz gewiss keinen Gefallen mehr an der Welt finden, wo Er keinen Raum hatte. Sein Tod hat einen Bruch zwischen Seinen Nachfolgern und den Kindern der Welt herbeigeführt. – Gottes Kinder sind der Welt gekreuzigt und die Welt ihnen. Wir können nicht mehr an den berausenden Freuden teilnehmen, denen die Welt sich hingibt, und keine Delila – Leidenschaft darf mit ihrer Schere unser Haupthaar berühren. Bewahre dich vor Befleckung, habe keine Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsternis! „Gehet aus von ihnen, und sondert euch ab, und rühret kein Unreines an!“

Aber so sorgfältig wir aus unserem Leben alles ausscheiden, was uns oder anderen schaden könnte, so müssen wir doch acht haben, dass wir recht unterscheiden und die Grenze da ziehen, wo Gott sie haben will – nichts übertreiben, aber auch nichts beschönigen. Das Kennzeichen des Alten Bundes war *Ausschließung*, das des Neuen *Aufnahme*. Christus ist dazu erschienen, dass Er unser ganzes Leben heilige. Ob wir essen oder ob wir trinken oder sonst etwas tun, wir sollen alles zu Gottes Ehre tun. Jünger Jesu sollen nicht aus der Welt herausgenommen werden, sondern vor dem Übel bewahrt bleiben. „Alle Kreatur Gottes ist gut und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird.“ Die natürlichen Triebe sollen nicht vernichtet, sondern geheiligt werden.

Darin liegt der große Gegensatz zwischen dem Täufer und dem Menschensohne.

Für den Nasiräer wäre es eine Versündigung gewesen, irgend etwas vom Weinstock zu essen oder zu trinken; das erste Wunder Christi war die Verwandlung des Wassers in Wein auf der Hochzeit zu Kanaa. Johannes hätte alle Heiligkeit verloren, wenn er einen Toten oder einen Aussätzigen angerührt hätte. Jesus dagegen berührte die Totenbahre, legte die Hände auf die Aussätzigen und stand am Grabe seines Freundes.

### ***3. Die Schule der Wüste.***

„Das Kindlein war in der Wüste, bis dass er sollte hervortreten vor das Volk Israel.“ Wahrscheinlich starben Zacharias und Elisabeth, als Johannes noch ganz jung war; aber der Knabe war früh gereift, konnte für sich selbst sorgen, und „die Hand des HERRN war mit ihm.“

Von dieser Hand geführt, riss er sich von der Heimat los, wo er das Licht erblickt und die glücklichen Jahre der Kindheit verlebt hatte. Es trieb ihn von den Wohnstätten der Menschen fort, wohin, wusste er selber vielleicht kaum. Ein unruhiger Drang erfüllte seine Seele. Die Schranken wurden ihm zu eng. Er wollte sich von den herkömmlichen Fesseln, die ihm der Umgang mit Menschen auferlegte, befreien, um selbständig zu sein. Nur den Gesetzen wollte er sich beugen, die er direkt vom Himmel empfing.

Ohne Vater, ohne Mutter, ohne Geschwister, ein einsamer Mann, zog Johannes in die große und schreckliche Wüste von Judäa, die so öde ist, dass die Juden sie den Gräuel der Verwüstung nannten. Reisende, die diese Wüste durchquert haben, berichten, dass auch fast alles Tierleben in ihr erstorben ist. Hin und wieder ein Geier, ein verlaufener Fuchs, das ist alles.

Meistens ist nur öder Sand vorhanden, den die wilden Winde aufwirbeln. Als einige Jahre später Jesus dort weilte, fand Er nichts zu essen; die Steine schienen Seiner zu spotten.

In dieser großen und schrecklichen Wüste nährte sich Johannes von Heuschrecken, buchstäblich von Heuschrecken, die noch heute von den Eingeborenen geschätzt werden, und von wildem Honig, welcher sich in Mengen in den Felsspalten vorfand. Bekleidet war er mit einem Rock aus Kamelhaaren, wie ihn die Frauen der Araber auch jetzt noch verfertigen, und mit einem ledernen Gürtel um seine Lenden. Das Wasser der Bäche, die zum Toten Meere hinabfließen, war sein Getränk, und eine Höhle, ähnlich denen, in welchen David und seine Männer oftmals Zuflucht gefunden hatten, diente ihm zur Wohnung. Kann man sich wundern, dass er bei solcher Lebensweise stark wurde? Wir werden schwach durch die fortwährende Berührung mit unseren Mitmenschen. Wir sinken zu ihrem Standpunkt hinab, richten uns nach ihren Moden und Launen und durchkreuzen dadurch oft den Plan Gottes für die Entwicklung unseres Charakters. Wir haben zu viel Anpassungsvermögen und nehmen nur zu leicht die Farbe unserer Umgebung an. Aber allein und in der Einsamkeit, da begegnet man seinem Gott und HErrn und wird stark. Die Männer Gottes sind selten mit weichen Kleidern angetan und in der Könige Häuser zu finden. Obadja, der sich vor Ahab fürchtete, war sehr verschieden von Elia, der von den Bürgern Gileads stammte und vor dem HErrn stand.

Wir kennen noch eine Quelle der Kraft. Wer wie Johannes mit dem Heiligen Geiste erfüllt wird und in Seine Schule geht und sich von Ihm belehren lässt, wird am inwendigen Menschen stark. „Alle Dinge sind dem möglich, der da glaubt.“ Simon, Jonas Sohn, wird zum Petrus durch den Umgang mit dem Heiland. „Die Knaben werden müde und matt, und die Jünglinge fallen; aber die auf den HErrn harren, kriegen neue Kraft.“ „Die, so ihren Gott kennen, werden sich ermannen und es ausrichten.“

#### IV.

### Der Prophet des Höchsten.

*Vergebens hat er nicht gestritten  
Den harten, ruhelosen Streit,  
Und nicht umsonst hat er gelitten  
Und sich dem Märtyrertod geweiht.*

*Die Wahrheit siegt, die Feinde wanken,  
Herein der Frühling Gottes bricht.  
Der Kirche weht, der müden, kranken,  
Genesungsluft ins Angesicht.*

*Lenau*

**D**u, Kindlein, wirst ein Prophet des Höchsten heißen;“ so redete Zacharias das neugeborene Knäblein an, welches ein Kreis von Freunden und Nachbarn staunend umstand. Welche Wonne lag in den Worten! Ein langer Zeitabschnitt – man hat ihn auf 400 Jahre berechnet – war verstrichen seit dem Auftreten des letzten großen jüdischen Propheten, der die Worte des Höchsten verkündigt hatte. Von ihm bis auf Mose zurückreichend, war eine lange Reihe von Propheten gewesen, welche die angezündete Fackel der Weissagung von Hand zu Hand weiter gereicht hatte. Die 14 Generationen, in denen die Prophetie geschwiegen hatte, waren langsam vergangen. Jetzt aber, als die Engelsstimme das Kommen eines Propheten verkündete, erwachte die Hoffnung wieder. Unser Heiland hat dieser Verkündigung Sein Siegel aufgedrückt, als Er in der Folgezeit sagte, dass Johannes ein Prophet gewesen wäre. „Was seid ihr hinausgegangen, zu sehen?“ fragte Er. „Wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, der auch mehr ist denn ein Prophet.“

Das hebräische Wort, welches für „Prophet“ steht, wird von einem Stammwort abgeleitet, das so viel bedeutet wie überwallen, übersprudeln und uns an eine Quelle erinnert, welche aus dem Herzen eines Menschen sprudelt, wo Gott sie hat entspringen lassen. Es ist ein Irrtum, die Bedeutung des Wortes auf das Voraussagen kommender Ereignisse zu beschränken, denn dann ist es nicht anwendbar auf Männer wie Mose, Samuel und Elia im Alten Testament, noch auf den Apostel Paulus im Neuen, welche entschieden Propheten waren in der höchsten Bedeutung des Wortes. **Prophetie** bedeutet die Verkündigung der göttlichen Botschaft. Der Prophet wird von dem Strom des göttlichen Innewohnens und des göttlichen Einflusses fortgerissen, ob er eine für den Moment fällige Wahrheit äußert oder kommende Ereignisse voraussagt. Die revidierte englische Bibelübersetzung sagt: „Gott hat geredet 'in' den Propheten.“ (Hebr. 1,1) Fühlten die Propheten ihr Herz durch Gottes mächtige Berührung bewegt, wehe ihnen, wenn sie es nicht in glühenden Worten offenbarten!

Mit Maleachi hatte die Reihe der Propheten aufgehört, die seit der Begründung des jüdischen Staates ununterbrochen bestanden hatte. Fromme Israeliten konnten ihre

Klagen in die Worte des Psalmisten fassen: „Unsere Zeichen sehen wir nicht, und kein Prophet predigt mehr.“ (Ps. 74,9)

Aber die ersterbende Stimme der alttestamentlichen Prophetie verkündigte mit ihrem letzten Atemzug eine neue und glorreiche Auferstehung des prophetischen Amtes in seiner edelsten Gestalt. „Siehe, ich will euch senden den Propheten Elia, ehe denn da komme der große und schreckliche Tag des HErrn, der soll das Herz der Väter bekehren zu den Kindern und das Herz der Kinder zu ihren Vätern, dass ich nicht komme und das Erdreich mit dem Banne schlage.“ (Mal. 3,23.24)

### **1. Die Einflüsse, durch welche der Charakter des Täufers ausgebildet wurde.**

Da müssen wir zu allererst an die Verheißungen denken, die seinem Leben gleichsam die Bahn wiesen. Von Kindheit an hatten seine Eltern, die sich darin nicht genug tun konnten, sie ihm wieder und immer wieder vorgesagt. Wie oft mag der Knabe nachgedacht haben über den Hinweis auf sich selbst in der großen messianischen Verheißung: „Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott . . . Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem HErrn den Weg, machet auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserem Gott . . .“ Dass sich die Worte auf ihn bezogen, daran war nach Luk. 1,76 und Matth. 3,3 kein Zweifel, und naturgemäß muss dies Bewusstsein einen mächtigen Einfluss auf seine Charakterbildung und seine Wirksamkeit ausgeübt haben.

Die schon angeführte wunderbare Verheißung in Maleachi stellte ihm Elia geradezu als Vorbild vor Augen. Der Engel Gabriel selbst hatte darauf Bezug genommen, als er sagte, dass das verheißene Kind vor dem Messias im Geist und in der Kraft Elias hergehen würde (Luk. 1,17), und dieses Wort wurde später vom Heiland bestätigt (Matth. 11,14).

So stand, vorbildlich und anspornend, die erhabene Gestalt des Elia dem heranwachsenden Jüngling immer vor Augen. Bei jeder Gelegenheit fragte er sich: Wie hat Elia gehandelt, und was würde er jetzt tun? Der Aufenthalt in der einsamen Wüste, das Kleid von Kamelhaaren, die kurze und erweckliche Predigtweise des Johannes sind ohne Zweifel auf das Beispiel zurückzuführen, das er in dem Leben und in den persönlichen Eigenschaften des Feuereistes unter den Propheten gefunden hatte.

Besonderen Einfluss aber auf die Charakterbildung des Vorläufers müssen die wilde Gesetzlosigkeit und die herrschenden Verbrechen gehabt haben, unter denen alle Schichten des Volkes gemeinsam litten. Herodes der Große war gestorben. Archelaus, sein Nachfolger, wurde von Rom abgesetzt, Jerusalem wurde von Römern besetzt und zur römischen Provinz erniedrigt. Das Zepter war von Juda entwendet worden und der Meister von seinen Füßen. Das Amt des Hohenpriesters war zum Handelsartikel in den Händen der idumäischen Vierfürsten und römischen Landpfleger geworden. Die Zöllner waren wegen ihrer Habgier, Betrügereien und Bedrückung des Volkes berüchtigt. Die Krieger übten Gewalttaten und Erpressungen aus; die Priester waren Mietlinge, die Pharisäer Heuchler. Die oberen Schichten des Volkes hatten ihre einfachen und reinen Sitten preisgegeben und die Üppigkeit und Zügellosigkeit des Kaiserreiches angenommen. „Otterngezücht“ war augenscheinlich kein zu starker Titel für die Führer der obersten Religionsparteien, denn er rief keinen Widerspruch hervor. Wie eine schwarze Flut ergoss sich das Unheil ins Land, und stetig drang davon die Kunde zu den Ohren des Jünglings und füllte ihn mit Abscheu und Schrecken. Auf diese Quelle lässt sich viel zurückführen von der schroffen Askese, die er übte, und die die Verwunderung seiner Zeitgenossen erregte. Veranlassung zum Fasten und Entsagen finden viele Gotteskinder darin, dass ein großer, tiefgehender Schmerz

ihnen allen Geschmack an den Freuden und Annehmlichkeiten des Lebens raubt. Dies war das Gefühl, das Johannes durchdrang. Einerseits erfüllte ihn tiefe und qualvolle Erkenntnis der Sünde Israels, andererseits der feste Glaube, dass der Messias nahe wäre, ja, vor der Türe stände. Der Druck der Last, die auf ihm lag, wurde immer größer; aus seiner Seele entrang sich der Schrei: „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!“

Wir müssen auch der besonderen Offenbarung Gottes gedenken, deren Johannes wohl in der Wüste gewürdigt worden war. Er bezeichnet Gott einmal als den, der ihn gesandt habe zu taufen. Er hatte sich gewöhnt, Seine Gegenwart zu spüren und Seine Stimme zu hören. Die stille, sanfte Stimme, welche zu seinem großen Vorbilde geredet hatte, hatte auch sein Ohr berührt. Auch er hatte den HErrn hoch und erhaben gesehen, den Gesang der Seraphim gehört, und seine Lippen waren von der glühenden Kohle berührt worden, die der Seraph mit der Zunge vom Altar genommen hatte.

Der wahre Prophet ist immer ein Lehrer gewesen. Er hat gesprochen, weil er gesehen hat und mit seinen Augen geschaut hat, ja, mit seinen Händen das Wort des Lebens betastet hat. Jesus, der göttliche Prophet, schloss alle mit ein, die Ihm vorangegangen waren, als Er sagte: „Wir reden, was wir wissen, und zeugen, was wir gesehen haben.“ (Joh. 3,11)

Hieran können auch wir einen kleinen Anteil haben. Wir dürfen auch schauen, dürfen den Berg der Vision erklimmen und die Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi sehen, und es kann uns offenbart werden, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist. Wir sollen Zeugen sein. Bedenke, dass du ein Zeuge sein sollst in dem Jerusalem deines Heims, in dem Judäa deiner Nachbarschaft und bis an das Ende der Erde in deinem Beruf und deiner täglichen Arbeit. Gott verlangt keine Anwälte und Verteidiger, sondern Zeugen. Ehe wir aber vor andern Zeugnis ablegen können, müssen wir selbst gesehen haben. Der Glanz des göttlichen Lichtes muss unser Antlitz durchleuchten und unserer Rede den Stempel der Überzeugung geben.

Dreierlei gehört zu einem Propheten:

- ❶ er muss Gesichte sehen,
- ❷ eine tiefe Überzeugung von der Sünde und dem kommenden Gericht haben und
- ❸ eine zündende Redeweise.

In hervorragender Weise war dies alles der Fall bei Johannes dem Sohne Zachariä.

## ***2. Ein erläuternder und auffallender Vergleich.***

Gleichwie Johannes in der Kraft und Geist Elia kam, so wurde am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts in Florenz, um gegen die Sünden seiner Zeit zu zeugen, ein Mann von Gott gesandt, der in vielen Einzelheiten so genau mit dem Vorläufer unsres HErrn übereinstimmt, dass man unwillkürlich durch den einen an den andern erinnert wird. Vielleicht rückt es die Umstände bei dem Auftreten des Täufers deutlicher in unsre Sehweite, wenn wir sie kurz mit der Laufbahn von Girolamo Savonarola vergleichen. Wir müssen natürlich bedenken, dass der große Florentiner keinen Anspruch auf die besondere und einzigartige Stellung des Täufers machen konnte. Aber in vieler Hinsicht besteht eine auffallende Ähnlichkeit zwischen beiden, welche uns helfen wird, die alten hebräischen Begriffe in unser modernes Bewusstsein umzusetzen.

Die Bürgerfamilie zu Ferrara, wo Savonarola am 21. Sept. 1452 geboren wurde, nahm unter den Familien der Stadt wahrscheinlich keinen höheren Rang ein als die des Zacharias im jüdischen Gebirge. Wenn wir von der unbestechlichen Liebe zur Wahrheit hören, welche den eifrigen und begabten Jüngling auszeichnete, werden wir unwillkürlich an den Täufer erinnert, dessen ganzes Leben ein beredtes Zeugnis für die Wahrheit war. In einer seiner gewaltigsten Predigten erklärte Savonarola, dass er immer mit allen Kräften nach der Wahrheit gestrebt und die Unwahrheit stetig bekämpft habe, seine eignen Worte lauten: „Je eifriger ich nach der Wahrheit forschte, je größer wurde mein Verlangen danach, ja, ich war bereit, mein Leben dafür zu lassen. Schon als Kind hegte ich solche Gedanken, und der Wunsch und das Verlangen nach diesem Gut sind bis auf den heutigen Tag immer größer geworden.“

Betrachten wir Savonarolas heiligen Lebenswandel, welchen selbst der giftige Hauch der Verleumdung nie hat trüben können, wie er sich jede Bequemlichkeit versagte, sich mit harter Lagerstätte, ärmlicher Kleidung und kärglichster Nahrung begnügte, die nur gerade hinreichte, um sein Leben zu fristen, so erinnert uns das an des Täufers Kleid aus Kamelhaaren und an die Heuschrecken und den wilden Honig. Johannes lebte in böser Zeit, als die Religion am meisten von denen zu leiden hatte, die sich für ihre berufenen Vertreter hielten, und Savonarola ging es nicht anders. Das vierzehnte und fünfzehnte Jahrhundert sahen die zunehmende Verderbnis und Zügellosigkeit der Päpste und der Geistlichkeit. Kardinals- und Bischofsämter wurden an die Meistbietenden versteigert. Der Bischof erpresste Geld von den Priestern, und diese raubten das Volk aus. Grobe Unsittlichkeit herrschte offen bei allen Gliedern der Geistlichkeit. Oftmals waren selbst die Klöster Höhlen des Lasters. Machiavelli sagte: „Italien hat allen Glauben und alle Religion verloren. Die Kirche und die Priester sind schuld an unsrer lasterhaften Verderbtheit.“

Johannes sah die lodernden Flammen des kommenden Gerichtes voraus; der Inhalt von Savonarolas Predigt war, dass der Kirche ein Gericht bevorstünde und darauf eine Erneuerung folgen würde. So gewaltig war dieser Eindruck in dem Gemüt des großen Florentiner Bußpredigers, dass man ihn am besten in seinen eignen Worten bezeichnet als eine Vision. Es schien ihm plötzlich, als öffne sich der Himmel über ihm, und er sah eine Erscheinung aller Trübsale, die der Kirche bevor standen. Ein andres Mal sah er am Himmel eine Hand, welche ein Schwert hielt, aus dem Worte der Verdammnis geschrieben waren. Er nennt sich selbst einen, der Einblicke in die unsichtbare Welt hat.

Der Herold Jesu besaß eine wunderbare Beredsamkeit, die das ganze Land erschütterte; das Gleiche war bei Savonarola der Fall. Während der acht Jahre, die er in Florenz predigte, drängte sich die Menge, ihn zu hören, und als er mit gewaltigen Worten um Sittlichkeit und einfache Sitten rang, geschah es, dass Frauen ihren Schmuck und Putz beiseite warfen, Wüstlinge sich zu ehrbaren Bürgern bekehrten, Geldleute und Händler unrecht erworbenen Gewinn erstatteten.

Im Jahre 1497 fanden in der Fastenzeit die berühmten Opferbrände statt. Eine von Savonarola organisierte Schar von Knaben durchzog die Stadt, ging in die Häuser und sammelte anstößige Bücher, Bilder, Karnevalslarven und Maskenkleider, Spielkarten, Würfel und dergleichen. Ein hoher Scheiterhaufen wurde errichtet, die Dinge daraufgetan und unter Glockengeläut und Trompetenstößen angezündet.

An die Stelle des Herodes traten bei Savonarola der Papst und Lorenzo di Medici. Letzterer scheint einen wunderbaren Zug zu dem berühmten Prediger verspürt zu haben, suchte ihn an seinen Hof zu ziehen, besuchte oft den Gottesdienst in S. Marco und steuerte reichlich zu den Opfersammlungen bei. Mit den Worten des Neuen Testaments

kann man sagen, er fürchtete Savonarola, „denn er wusste, dass er ein frommer und heiliger Mann war.“ (Mark. 6,20) Aber Savonarola hütete sich vor dem geringsten Zeichen der Willfährigkeit und war zu keinem Vergleich zu bewegen. Er weigerte sich dem Lorenzo zu huldigen, wodurch er hätte zu hohen geistlichen Würden gelangen können. Er gab ihm sein Gold aus den Opferspenden zurück, und als ihm eines Tages gemeldet wurde, Lorenzo wäre im Garten des Klosters, erwiderte er: „Wenn er nicht nach mir gefragt hat, so stört doch weder seine noch meine Andacht!“

Gleich Johannes predigte Savonarola unablässig gegen die heuchlerische Frömmigkeit, die sich mit äußeren Gebräuchen zufrieden gab. „Ich sage euch,“ rief er aus, „Gott der HErr verlangt nicht, dass ihr an einem bestimmten Tage oder zu einer bestimmten Stunde fastet, sondern Er will, dass ihr jeden Tag eures Lebens die Sünde meidet. Seht, wie die Menschen umherlaufen, kaufen Ablass und Absolution, läuten Glocken, schmücken Altäre und Kirchen; aber Gott achtet eurer Zeremonien nicht!“

Die Mahnung des Johannes: „Siehe, das ist Gottes Lamm!“ findet einen Widerhall in den Aussprüchen des erleuchteten Florentiners, der ein Vorläufer der Reformation durch Luther war. „Wenn die ganze Geistlichkeit verderbt ist, muss sich die gläubige Seele zu Christo wenden, dem Urgrund aller Dinge, und sagen: „Du bist mein Priester und Beichtiger!““

Ebenso wie Johannes entging auch Savonarola nicht dem Schicksale eines Märtyrers. Seine Anhänger gingen in ihren Handlungen weiter als ihr Meister, und es kamen Unvorsichtigkeiten vor. Gegen den Willen Savonarolas sollte eine Feuerprobe zwischen einem seiner begeisterten Anhänger und einem Franziskanermönch entscheiden, aber durch absichtlich herbeigeführte Weiterungen seiner Feinde wurde dies vereitelt und die Erwartungen der harrenden Volksmenge enttäuscht. „Nach S. Marco!“ schrien wütend die Enttäuschten, und nach S. Marco zogen sie, zündeten die Gebäude an, erbrachen die Türen, drangen in Kirche und Kloster, schleiften Savonarola von seiner Andacht weg und warfen ihn in einen finstern Kerker. Dort schmachtete er mehrere Wochen und erduldet Beschimpfungen und Folter. Am 23. Mai 1498 wurde er zum Tode geführt. Der Bischof, der die Formel der Exkommunikation zu sprechen hatte, stotterte bei den Worten: „Ich scheide dich von der streitenden und triumphierenden Kirche!“ „Von der streitenden kannst du mich scheiden, von der triumphierenden nicht!“ war die ruhige Antwort des Märtyrers. Er erlitt den Tod mit großer Festigkeit. Er wurde gehängt und dann verbrannt und seine Asche in den Fluss gestreut. Die Bevollmächtigten des Papstes, die zur Führung des Prozesses geschickt worden waren, hatten den Befehl mitgebracht: „Dieser Mensch muss sterben, und wenn er ein zweiter Johannes der Täufer wäre!“ So hat die abtrünnige Kirche stets ihre edelsten Glieder behandelt. Aber die Wahrheit ist unsterblich, sie ist ewig. Nur wenige Jahre verstrichen, und Luther schlug an die Schlosskirche zu Wittenberg seine Thesen an. Die Reformation war eingeleitet.

Eine Legende, deren Kern Wahrheit enthält, sei hier erwähnt. Als Savonarola, damals noch ein junger Mensch, von Genua nach Florenz unterwegs war, ermattete er beim Überschreiten der Appeninen. Da erschien ein geheimnisvoller Fremdling, flößte ihm neuen Mut ein, führte ihn nach einem Hospiz, gab ihm zu essen und geleitete ihn darauf an seinen Bestimmungsort. Aber am Stadttore angekommen, verschwand er mit den Worten: „Richte aus, wozu dich Gott gesandt hat!“

Ruft diese Geschichte uns nicht die Worte des Evangelisten Johannes ins Gedächtnis zurück, mit denen er den Vorläufer Christi einführt: „Es war, ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Johannes?“ Es treten immer gottgesandte Männer auf, die besonders für ihre Zeit

ausgerüstet sind, und die einen bestimmten Auftrag für ihre Zeit haben. Siehe zu, dass auch du dir deiner göttlichen Sendung bewusst wirst; denn Jesus sagt: „Gleichwie Mich der Vater gesandt hat, so sende Ich euch!“ Jedes wahre Leben ist eine Mission von Gott.

Der Apostel Paulus sagt in seiner Rede zu Antiochien, dass „Johannes seinen Lauf erfüllte.“ O, bitten wir um Gnade, dass wir alle uns von Gott gegebenen Gelegenheiten auch ausnutzen, und dass wir voll und ganz begreifen lernen, was Gott mit unserer Erschaffung beabsichtigt hat! Dann wird sich unser Leben dem göttlichen Ideal anpassen, wie edle Worte einer himmlischen Melodie.

V.

## Das erste Auftreten des Täuflers.

*Bereitete doch fein tüchtig  
Den Weg dem großen Gast.  
Macht Seine Steige richtig;  
Lasst alles, was Er hasst!*

*Macht eben jeden Pfad;  
Die Tal' lasst sein erhöht;  
Macht niedrig, was hoch stehet;  
Was krumm ist, machet grad'!*

**J**ohannes war 30 Jahre alt geworden. Den alten Priester und seine Frau hatten andere Hände als die des jungen Nasiräers zu Grabe getragen. Die Geschichte seiner wunderbaren Geburt und die Hoffnungen, die sich daran geknüpft hatten, waren beinahe in Vergessenheit geraten. Seit vielen Jahren lebte Johannes in der Wüste zwischen Hebron und dem Toten Meere in den Höhlen der dortigen Kalksteinfelsen. Durch strenge Selbstzucht und Enthaltbarkeit, kärgliche Nahrung und einfachste Kleidung hatte er seinen Körper vollkommen unterjocht. Er hatte in die geheime Werkstatt der Natur geschaut und durch die Heiligen Schriften von Gott selbst Offenbarungen empfangen, wie sie nur denen zu teil werden, welche die Zucht in der Schule der Einsamkeit und Entbehrung gelernt haben. Auch hatte Johannes die Zeichen der Zeit studiert, von welchen er durch die Beduinen und andere, mit denen er in Berührung kam, Kunde erhielt. Durch all sein Sinnen zog sich der Gedanke an Ihn, der da kommen sollte, der ihm verwandtschaftlich nahe stand, der nur wenige Monate jünger war als er und im stillen Nazareth unbekannt aufwuchs, aber bald ganz Israel offenbar werden sollte.

Endlich kam der Augenblick, da sich der Prophet seiner großen Botschaft entledigen durfte. „In dem fünfzehnten Jahr der Regierung des Kaisers Tiberius, da Pontius Pilatus Landpfleger in Judäa war und Herodes ein Vierfürst in Galiläa, da Hannas und Kaiphas Hohepriester waren: da geschah der Befehl Gottes zu Johannes, des Zacharias Sohn, in der Wüste.“ Versuchen wir einmal, uns sein erstes Auftreten zu vergegenwärtigen. Vielleicht geschah es folgendermaßen: Eines Tages wand sich ein Zug von Pilgern durch die Schluchten der Bergstraße zwischen Jerusalem und Jericho, oder die Leute rasteten vielleicht in der Mittagsglut. Plötzlich schrakten sie zusammen, denn vor ihnen stand ein hagerer Mann mit langen dunklen Haaren, der mit einer Stimme, durchdringend und klar wie ein Posaunenton rief: „Tut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!“

Die Worte zündeten wie ein Funke im Pulverfass. Mit wunderbarer Geschwindigkeit verbreitete sich sofort die Nachricht, dass in der jüdischen Wüste ein Mann wäre, der den großen Propheten der Vergangenheit gliche und dessen kraftvolle Beredsamkeit an Jesaja und Hesekiel erinnere. Sofort strömten die Menschen zu ihm in die Wüste. „Da ging zu ihm hinaus die Stadt Jerusalem und das ganze jüdische Land und alle Länder an dem Jordan.“ Wege und Stege bedeckten sich mit eilig dahinziehenden Menschen, wie in einem

Land, in dem Gold entdeckt worden ist. Von Mund zu Mund ging die Kunde, dass ein großer Prediger und Volksführer plötzlich aufgetreten wäre.

Johannes scheint schließlich seinen Stand am Ufer des Jordan, nahe der lieblichen Oase Jericho gewählt zu haben, und Männer jeden Stammes, jeden Standes und Berufes drängten sich zu ihm, eifrig seinen Worten lauschend und ihn um Hilfe anrufend. Die Bewohner der Hauptstadt, die an die schönen Gottesdienste im Tempel und an die Pracht der Paläste gewöhnt waren, Fischer vom See Genezareth, gebräunte Kinder Ismaels aus der Wüste Gilead, der stolze Pharisäer, der verachtete Zöllner – alle, alle waren sie da, und dazu noch Scharen des niederen Volkes, für die kein Platz war in den Schulen oder Religionssystemen, von denen Jerusalem der Mittelpunkt war.

### **1. *Es gibt viele Ursachen für den ungeheuren Zulauf, der Johannes zuteil wurde.***

❶ Das prophetische Amt war beinahe in Vergessenheit geraten. Wir haben gesehen, dass mehrere Jahrhunderte seit dem Auftreten des letzten Propheten vergangen waren. Die älteren Leute kannten keinen Menschen, der auch nur je mit einem Propheten gesprochen hatte. Um die Worte eines andern zu zitieren: „Es erschien in jener veräußerlichten und sinnlichen Genüssen hingeebenen Zeit ebenso unwahrscheinlich, dass ein neuer Prophet erstehen würde, als dass in unserer Zeit den herrlichen Denkmälern gotischer Baukunst der Vergangenheit ein ebenbürtiger Dom an die Seite gesetzt werden könnte.“

❷ Überdies lieferte das Leben des Johannes den Beweis der Aufrichtigkeit. Seine vollständige Gleichgültigkeit gegen alles, was die Welt bietet, weckte in den Herzen seiner Zuhörer die felsenfeste Überzeugung, dass er in das wahre Wesen aller Dinge eingedrungen sei. Vor dem strengen und einsamen Mann war der Vorhang zerrissen, und er kannte Tatsachen und Wahrheiten, die anderen sterblichen Augen noch verborgen waren, obwohl sie bald offenbar werden sollten. In klaren und angemessenen Worten entwarf Johannes ein treues Bild von dem, was er gesehen hatte. Er redete, was er wusste, und zeugte, was er gesehen hatte. Der Ausdruck der Überzeugung war unverkennbar. Wenn der angebliche Prophet des Unsichtbaren und Ewigen auf seinen eigenen Vorteil ebenso bedacht ist wie der Weltmensch, schlau im Handel, für äußere Pracht empfänglich, Vornehmen und Reichen gegenüber unterwürdig ist; wenn der Verkündiger der Vergänglichkeit und Auflösung aller Dinge die Einkünfte aus den Büchern, in denen er diese Vorhersagungen veröffentlicht, sorgsam in Papieren anlegt: dann schwindet der Glaube an seine Worte. Aber von all diesen Dingen war bei Johannes nichts zu merken, und deshalb zog alles Volk zu ihm hinaus.

❸ Die Hauptsache aber war, dass sich Johannes an die sittliche Überzeugung seiner Hörer wandte, ja, sie eigentlich zum Ausdruck brachte. Die Menschen wussten wohl, dass sie nicht waren, wie sie sein sollten. Dies Bewusstsein hatte mit der Zeit immer zugenommen, und nun scharte sich die Menge um den Prediger, der ihr das Innerste aufdeckte und mit sicherer Hand den Weg zeigte, den sie einschlagen sollte. Welche wunderbare Macht übt derjenige über die Menschen aus, der sich an ihr innerstes Herz wendet! Dies war stets das Geheimnis der Macht, welche die großen Redner der römischen Kirche ausübten, wie z. B. Massillon, und wenn wir diese Kunst nicht üben, lassen wir eine der mächtigsten Waffen aus der

Rüstkammer der christlichen Redekunst unbenutzt liegen. Wenden wir uns nur an den Verstand oder die Einbildungskraft, dann kann der Schriftsteller und Zeitungsschreiber erfolgreich mit uns konkurrieren. Durch den direkten Appell an Herz und Gewissen übt der Diener Gottes seine hohe und unvergleichliche Gewalt aus. Der natürliche Mensch schreckt zurück vor der Predigt der Buße, aber unwiderstehlich fühlt er sich dennoch hingezogen zu der Stimme, die ihm die Wahrheit verkündigt, obwohl sie seine Seele durchfurcht, wie der Pflug den Erdboden. Johannes tadelte Herodes in vielen Dingen, aber der königliche Sünder sandte immer wieder nach ihm und hörte ihn gern.

Es wird besonders erwähnt, dass Johannes viele Pharisäer und Sadduzäer zu seiner Taufe kommen sah (Matth. 3,7); dies scheint ihn zu überraschen. „Ihr Otterngezücht, wer hat denn euch gewiesen, dass ihr dem zukünftigen Zorn entrinnen werdet?“ Dieser starke Ausdruck deutet an, dass die Betreffenden in einem richterischen Geiste kamen. Sie wollten die Führerschaft des religiösen Lebens in Israel nicht aufgeben und wollten der neuen Bewegung folgen, bis sie ihr die Lebenskraft untergraben konnten oder sie in Kanäle leiten, die ihnen passten.

Möglicherweise lagen dieser Schärfe noch andere Ursachen zu Grunde. Die **Pharisäer** waren die Ritualisten und Formalisten jener Zeit; sie stritten um die Breite der Denkkessel mit den darauf geschriebenen Geboten, die sie trugen, und bestimmten bis auf einen Zoll breit, wie weit man am Sabbat gehen dürfe. Aber äußerliche Gebräuche allein können die Seele nicht befriedigen, die nach dem Bilde Gottes geschaffen ist. Schließlich wendet sie sich mit Ekel ab, von unersättlichem Verlangen nach dem lebendigen Gott erfüllt. Was die **Sadduzäer** betrifft, so waren sie die Materialisten. Man sagt, die Rückwirkung des Aberglaubens sei Unglaube; die Rückwirkung des Pharisäismus war Sadduzäismus. Durch die kleinliche, haarspaltende Auslegung der Schrift seitens des Pharisäers erbittert, leugnete der Sadduzäer das ewige Leben und einen geistlichen Zustand und erklärte, „es gebe keine Auferstehung, noch Engel, noch Geist.“ (Apostelgesch. 23,8.) Aber bloße Verneinung kann nie befriedigen. Im Dunkel des Agnostizismus stöhnt das Herz, wie das Meer in sternenloser Mitternacht zu wehklagen scheint. Der Instinkt der Natur ist stärker als der Verstand. Es ist nicht zu verwundern, dass beide obenerwähnte Richtungen reichlich in der Volksmenge am Jordan vertreten waren.

## ***2. Wir wollen den Hauptinhalt der Predigt des Täufers kurz zusammenfassen.***

### ***2.1 Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen.***

Ein Jude verstand unter diesen Worten die Wiederaufrichtung der Theokratie, eine Rückkehr zu jener Zeit, da Gott selbst Gesetzgeber und König gewesen war. Hatte Daniel doch bei der Deutung des Traumes von Nebukadnezar geweissagt, dass Gott vom Himmel in der Zeit des letzten großen Reiches von Eisen und Ton ein Königreich aufrichten werde, das selber unzerstörbar, alle andern Reiche zermalmen, und dessen Königreich auf kein andres Volk kommen würde. Daniel hatte in einem Gesicht gesehen Einen wie eines Menschen Sohn, der zu dem Alten auf dem Stuhle kam und von Ihm Gewalt empfing, die ewig ist, und ein Königreich ohne Ende. Hatte Daniel nicht auch gesagt, dass Reich, Gewalt und Macht unter dem ganzen Himmel dem Heiligen des Höchsten gegeben werden

würde? Jetzt sollten sicherlich alle diese Erwartungen erfüllt werden. Der lang ersehnte Messias war nahe, und hier am Jordan stand Sein Vorläufer, den der Prophet Jesaja mit den Worten beschrieben hatte: „Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Bereitet dem HErrn den Weg, machet auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserem Gott!“

Aber einige Besorgnis fing an, sich in den Herzen der Hörer zu regen, als sie aus dem Munde des jungen Propheten die Beschreibung und die Begleiterscheinungen des lang ersehnten Reiches hörten. Er machte keine glühende Schilderung der äußeren Herrlichkeit der messianischen Herrschaft, die doch die großartige Pracht des Salomonischen Reiches weit übertreffen sollte. Nein, dieser Einsiedler aus der Wüste bestand auf gewissen notwendigen Forderungen, welche alle Vorstellungen des erhofften Reiches in eine ganz andre Bahn lenkten, wo nicht das Äußerliche und Materielle, sondern das Innerliche und Geistliche an erster Stelle stand. Es ist die alte Wahrheit, die in jedem Zeitalter wiederholt werden muss: „Es sei denn, dass jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen!“

Äußere Umstände, mögen sie noch so günstig und glänzend sein, können wahres Glück nie herbeiführen. Mitten im Himmel könnten wir elend und jämmerlich, arm, blind und bloß sein, wenn unser Herz nicht in Liebe mit dem Lamme mitten im Stuhle vereinigt wäre. Jesus Christus ist das Licht jener Stadt, Sein Angesicht ist ihre Leuchte, von Seinem Throne fließt der lautere Strom der Seligkeit, Ihm zu dienen ist die beglückende Aufgabe der Seelen. Christus muss hier schon der Mittelpunkt unsres Lebens geworden sein, wenn wir in den Kreis der himmlischen Herrlichkeit passen wollen. Nie werden wir Glück und Ruhe finden, solange wir sie in äußeren Umständen suchen. Erst wenn wir mit Gott richtig stehen, sind wir selig und finden Ruhe. Gerechtigkeit ist Seligkeit. Wo der König im Herzen wohnt, ist das Herz das Reich der Gerechtigkeit und Friede und Freude im Heiligen Geist. Wenn alle Herzen dem HErrn zu Füßen liegen, wenn alle Tore weit und alle Türen in der Welt hoch gemacht sind, dann wird der Fluch, welcher seit so langer Zeit auf der Welt liegt, weggenommen werden. Alle Kreatur sehnt und ängstigt sich nach der Offenbarung der Kinder Gottes, und wenn sie in ihrer ganzen Herrlichkeit offenbar sein werden, dann wird das Recht in der Wüste wohnen und Gerechtigkeit auf dem Acker hausen, und der Gerechtigkeit Frucht wird Friede sein, und der Gerechtigkeit Nutzen wird ewige Stille und Sicherheit sein, und wo es zuvor trocken gewesen ist, sollen Teiche stehen, und wo es dürre gewesen ist, sollen Brunnenquellen sein (Jes. 32,16.17 und 35,7).

## ***2.2 Johannes war kein Mann der falschen Rücksichten.***

Neben der verheißungsvollen Ankündigung des nahen Reiches Gottes verkündete er nachdrücklich den „zukünftigen Zorn“. Er sah klar voraus, dass das Kommen des Königs dem in Sünde und Selbstsucht Versunkenen eitel Leid und Jammer bringen müsse. Genaue Sichtung würde stattfinden. Der Herr würde einen Unterschied machen zwischen Gerechten und Ungerechten, zwischen denen, die Gott dienten, und denen, die ihn verachteten, und der Prediger prägte seinen Hörern seine Worte durch ein Bild ein, das allen Orientalen bekannt war. Der gemähte Weizen wird in Garben gebunden und nach der Tenne gebracht. Diese ist gewöhnlich ein kreisförmiger harter Platz, ungefähr 15 – 30 Meter im Durchmesser. Hier wird der Weizen ausgedroschen, aber Körner und Spreu bleiben bis zum Abend zusammen liegen. Dann wird das Korn mit breiten Schaufeln aufgenommen und in dem leicht über das heiße Land dahinstreichenden Abendwind geworfelt. Die leichte Spreu fliegt davon, der schwere Weizen fällt zu Boden.

Und der Täufer rief: „Gleichermaßen wird eine sorgfältige Sichtung stattfinden, ehe das ewige Feuer angezündet wird, um die Spreu zu verbrennen!“ – eine Weissagung, die sich wörtlich erfüllt hat. Anfangs fühlten sich alle Menschen zu Christus hingezogen, aber je länger er wirkte, je mehr vollzog sich eine Scheidung. Einige Wenige wurden bleibend an Ihn gefesselt, die Mehrzahl endgültig abgestoßen. Es gab keine Zwischenstufe. Die Menschen waren entweder für Ihn oder wider Ihn – die Schafe auf der einen, die Böcke auf der andern Seite, – fünf kluge und fünf törichte Jungfrauen. Da waren die, welche durch die enge Pforte gingen, und die, welche auf dem breiten Weg dahinwanderten, der zur Verdammnis führt. Jesus Christus ist der Prüfstein. Wie wir Ihm gegenüber stehen, ist entscheidend für unsere Seligkeit.

### ***2.3 Aber es gab auch eine Probezeit.***

„Es ist schon die Axt den Bäumen an die Wurzel gelegt“, ist ein Bild, das jedem, der etwas von Forstwirtschaft versteht, verständlich ist. Der Förster zeichnet den Baum an, der an einer Stelle steht, wo er hinderlich ist. Er übereilt sich nicht dabei, er prüft sorgfältig, ehe er den Befehl erlässt: „Haue ihn ab, was hindert er das Land!“ Aber ist das Urteil einmal gefällt, so gibt es keine Berufung. Das jüdische Volk war erschreckend unfruchtbar geworden, aber vor dem Hereinbrechen des angedrohten Gerichts wurde ihm noch eine Frist gegeben. Die drei Jahre der Wirksamkeit Christi und dann noch dreißig Jahre verstrichen vor dem Hereinbrechen des irdischen Gerichts. Für Israel lag die Axt zum Streich bereit, aber erst als alle Hoffnung auf Sinnesänderung vorbei war, wurde zum letzten Schlag ausgeholt und das Volk zerschmettert.

Sollte Ähnliches bei dir, mein lieber Leser, der Fall sein? Du stehst auf gutem Boden. Gott hat dir Tau und Regen und Sonnenschein gegeben, was für Frucht hast du gebracht? Womit hast du dem himmlischen Gärtner Seine Fürsorge gelohnt? Vielleicht fragt Er sich, ob es noch irgend welchen Zweck hat, deine Frist zu verlängern. Er hat gewartet, dass du Trauben brächtest, und du hast Herlinge gebracht. Wohl mag der Herr daran denken, das Amt von dir zu nehmen, das du zu deinem Vorteil und nicht zu Seiner Ehre ausgenutzt hast.

Es gibt einen „zukünftigen Zorn.“ – Gott prüft jeden einzelnen Fall genau; wenn aber eine Seele trotz allen Rufens und Mahnens, trotz aller Gelegenheiten zur Umkehr, unbußfertig und ungehorsam bleibt, dann gibt es nur „ein schreckliches Warten des Gerichtes und des Feuereifers, der die Widerwärtigen verzehren wird.“ (Hebr. 10,27)

Die erste Erfüllung des von Johannes gepredigten Gerichtes dürfen wir wohl in dem furchtbaren Unglück sehen, das über das jüdische Volk hereinbrach und das in der Belagerung und Zerstörung Jerusalems gipfelte. Wir wissen, auf welcher wunderbaren Weise die kleine Schar der an Christus Gläubigen würdig erfunden wurde, diesem allen zu entfliehen und zu stehen vor des Menschen Sohn. Aber die ungläubige Menge des jüdischen Volkes war wertlose Spreu und unfruchtbare Bäume, und kam in jenen schrecklichen Flammen um, von denen Palästina noch heute die Spuren trägt.

## **2.4 In den Worten des Johannes lag aber noch ein tieferer Sinn.**

Der Zorn Gottes trifft nicht nur die Völker, sondern auch den einzelnen Sünder. „Wer dem Sohn nicht glaubet, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibt über ihm.“ (Joh. 3,36) Die Strafe der Sünde ist unausbleiblich. Der Sünde Sold ist der Tod. Das Land, das Dornen und Disteln trägt, nachdem es den Spätregen und Frühregen empfangen hat, wird verworfen und liegt unter einem Fluche, und zuletzt wird es verbrannt. Im Alten Bunde wurde jede Übertretung und jeder Ungehorsam bestraft. Wer das Gesetz Moses brach, musste auf das Wort von zwei oder drei Zeugen ohne Barmherzigkeit sterben; wieviel ärgere Strafe wird der verdienen, der den Sohn Gottes mit Füßen tritt und das Blut des Testaments unrein achtet und den Geist der Gnade schmähet?

Viele Ausdrücke, die das endliche Schicksal der Gottlosen betreffen, sind selbstverständlich bildlich aufzufassen, aber es kann nicht bestritten werden, dass sie auf dem Gebiet der Seele Gegenstücke haben, die noch furchtbarer zu erdulden sind, denn die Seele ist viel feiner organisiert als der Körper. Leichter sind wirkliche Flammen zu ertragen, als manche Art des Leidens, dem Seele und Herz zuweilen schon in diesem Leben ausgesetzt sind. Wer hätte nicht schon gesagt: „Körperliche Schmerzen könnte ich ertragen, aber ach, dieser Schmerz, der mir am Herzen nagt – diese furchtbare innere Qual, die mich verzehrt . . .“ Wenn hier auf Erden schon, wo es doch so viel Zerstreuung und Ablenkung gibt, Reue und Scham so furchtbar an uns nagen, Undankbarkeit und Verkennung uns so viel Schmerzen bereiten können, wie mag in der Ewigkeit erst die Fähigkeit zum Leiden entwickelt sein, dort, wo es kein Ausweichen gibt, keine Beschönigung, keine Linderungsmittel, wo niemand einen Becher kalten Wassers reicht, um den Durst zu löschen? – Glaube mir, als Jesus sagte: „Sie werden in die ewige Pein gehen“, hatte er eine furchtbare Vergeltung im Auge. Es wäre den Betroffenen besser, sie wären nie geboren.

Alle großen Prediger haben die furchtbaren Folgen der Sünde in dieser Welt und in der Ewigkeit erkannt, und haben treulich davon gezeugt. Getrieben von dieser Gewissheit verfasste Baxter seinen „Ruf an die Unbekehrten.“ Henry Martyn verließ die Universität Cambridge und zog nach Indien, um das Evangelium zu verkünden.

Der große Prediger Whitefield vergoss Tränen, als sein Blick auf die Tausende von Menschen fiel, die sich drängten, um seine Predigt zu hören, und er daran denken musste, welchem endlichen Schicksal ein Sünder entgegengeht.

Die merkwürdige Erweckung zu Kirk o' Schotts in Afrika war unter Gott die Folge davon, dass Livingstone die Leute oder Eingeborenen beglückwünschte, dass es Wasser regne und nicht Feuer des göttlichen Zornes. Gott ist allerdings nicht an eine bestimmte Methode gebunden. Die Predigt des im Jahre 1899 verstorbenen reich gesegneten Evangelisten, D.L. Moody war ganz besonders eine Verkündigung der Liebe Gottes. Ein großer Teil der heutigen Predigt ist kraftlos und verraucht in einem Tage. Warum? Weil man das unvermeidliche Schicksal der Gottlosen und Ungläubigen aus dem Auge verloren hat. Sommerregen und Sonnenschein allein bringen keine Ernte zustande. Erst muss der Boden tief aufgepflügt werden und stürmische Märzwinde darüber brausen. Erst wenn wir Prediger der Jetztzeit die Sünde ansehen, wie Gott sie ansieht, und den göttlichen Maßstab an die Gewissen legen; erst wenn uns des Volkes so jammert, dass unsere Augen überquellen und unsere Stimme bricht, erst wenn wir den Schrecken des HErn erkannt

haben und die Menschen davon zu überzeugen suchen, als wollten wir sie durch unser Flehen wie einen Brand aus dem Feuer reißen: dann, erst dann werden wir den Erfolg des Täufers haben, als Pharisäer und Schriftgelehrte, Soldaten und Zöllner zu ihm kamen und fragten: „Was sollen wir tun?“

Die Predigt Johannes gipfelt in der Forderung: „Tut Buße!“ Das Wort, das er am meisten auf den Lippen hatte, war „Buße“. Abraham zum Vater haben, äußeres Halten des Gesetzes, bloßes Beiwohnen der Gottesdienste im Tempel nützt nichts. Gott kann dem Abraham aus den Steinen am Flussufer Kinder erwecken. Es galt der Sünde absagen, sich entschieden zu Gott wenden und Frucht bringen, die von einem neuen Leben zeugte. Auf keine andere Weise konnte das Volk für das Kommen des HErrn zubereitet werden.

## VI.

### Die Taufe zur Buße.

*Hüter, wird die Nacht der Sünden  
Nicht verschwinden?*

*Hüter, ist die Nacht schier hin?*

*Wird die Finsternis der Sinnen*

*Bald zerrinnen,*

*Darein ich verwickelt bin?*

*Das Vernunftlicht kann das Leben*

*Mir nicht geben;*

*Jesus und Sein heller Schein,*

*Jesus muss das Herz anblicken*

*Und erquicken,*

*Jesus muss die Sonne sein.*

*Chr. Fr. Richter*

**Z**ur Zeit Johannes des Täuflers bestand in Palästina eine Sekte, Essäer genannt. Hauptsächlich lebten sie in der Oase Engedi, und Johannes muss oft mit ihnen in Berührung gekommen sein. Sie waren die Einsiedler jener Zeit.

Das Ziel der Essäer war sittliche und gesetzliche Vollkommenheit, und sie glaubten, das Ideal, nach dem sie strebten, in der Welt nicht verwirklichen zu können. Deshalb zogen sie aus Städten und Dörfern fort und wohnten in Höhlen und Klüften. Sie fasteten und beteten und lebten in Keuschheit und strenger Enthaltensamkeit. Ihr Leben fristeten sie durch leichte Feldarbeit. Forscher, die sich mit ihrer Geschichte beschäftigt haben, meinen, dass sie das Hauptgewicht auf den Glauben an das inspirierte Wort Gottes legten. Sie wollten sich der Berührung mit dem Materiellen so viel wie möglich enthalten, und durch Gebet und Andacht, Kasteiung, häufige Waschungen und strenge Beobachtung des Zeremonialgesetzes hofften sie die höchste Stufe der Gemeinschaft mit Gott zu erreichen. Sie stimmten mit den Pharisäern überein in der strengen Heiligung des Sabbates, ja sie gingen darin fast noch weiter. Die tägliche Mahlzeit war höchst einfach und wurde gemeinsam in ihrem Versammlungshause eingenommen. Nachdem sie gebadet hatten, gebetet und einander ermahnt, zogen sie verschleiert in den Raum, wo sie aßen, als ob es in einen Tempel ginge. Sie verachteten Reichtum, verabscheuten Krieg und Sklaverei, gönnten sich kein Vergnügen und erduldeten Marter und Tod mit der größten Tapferkeit.

Es ist klar, dass Johannes nicht zu dieser Sekte gehörte, welche vom Pharisäismus und Sadduzäismus jener Zeit sehr verschieden war. Die Essäer trugen weiße Gewänder als Sinnbild der Reinheit, nach welcher sie strebten; Johannes begnügte sich mit dem Kleid aus Kamelhaaren und einem ledernen Gürtel. Die Essäer würzten ihr Brot mit Ysop; Johannes nährte sich von Honig; jene lebten in Gemeinschaften als Brüder, dieser stand seit den ersten Tagen seiner Laufbahn allein. Aber es kann keinem Zweifel unterliegen,

dass er mit manchen Lehren und Gebräuchen dieser Sekte vollständig übereinstimmte. Johannes der Täufer lässt sich nicht durch die Verhältnisse seiner Zeit erklären. Er stand allein in seiner von Gott empfangenen Macht. Dass er sich bewusst war, seine Mission direkt von Gott erhalten zu haben, geht aus seinen eigenen Worten hervor: „Der mich sandte zu taufen mit Wasser, derselbe sprach zu mir.“ Christus deutet darauf hin, als Er die Pharisäer fragt: „Die Taufe Johannes, war sie vom Himmel oder von Menschen?“ Der Geist Gottes bezeugt durch den vierten Evangelisten: „Es ward ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Johannes; derselbe kam zum Zeugnis . . ., auf dass sie alle durch ihn glaubten.“ „Da geschah der Befehl Gottes zu Johannes, Zacharias Sohn, in der Wüste. Und er kam.“

### **1. Der Ruf zur Buße.**

Johannes hatte eine Mission an alle Menschen. Seine Lebensführung verkörpert eine Wandlung, die wir alle durchmachen müssen, wenn wir die Gnade Christi völlig erfahren und annehmen wollen. Auch bei uns muss vorbereitende Arbeit geschehen. Berge und Hügel des Stolzes und Eigensinnes müssen erniedrigt werden, krumme Wege gerade gemacht, höckerige Stellen geebnet werden, sonst können wir nicht völlig die Klarheit Gottes in dem Angesicht Jesu Christi erkennen.

Aber hier muss einer möglicherweise entstehenden irrigen Meinung vorgebeugt werden. Die Buße ist nicht etwa ein gutes Werk, welches wir ausüben müssen, um die Gnade Christi zu verdienen. Nie darf die Buße als etwas für sich Bestehendes angesehen werden. Der Glaube an den Heiland gehört notwendig dazu; ohne ihn ist die Buße unvollständig. Freilich heißt es: „Nun aber gebietet Gott allen Menschen an allen Enden, Buße zu tun“ (Apostelgesch. 17,20); aber Gott hat Christus erhöht, „zu **geben** Buße und Vergebung der Sünden.“

Wörtlich aus dem Griechischen übersetzt heißt Buße „Sinnesänderung“. Vielleicht sollten wir lieber sagen: Änderung in der Stellung des Willens. Die unbußfertige Seele folgt dem eigenen Weg und Willen, ohne sich an Gottes Gesetz zu kehren. „Fleischlich gesinnt sein, ist Feindschaft wider Gott, sintemal es dem Gesetz Gottes nicht untertan ist, denn es vermag es auch nicht. Die aber fleischlich sind, mögen Gott nicht gefallen.“ In der Buße ändert die Seele ihre Stellung. Sie sträubt sich nicht mehr, Gottes Joch auf sich zu nehmen, sie beugt sich darunter oder hat doch den festen Willen, sich zu beugen. Die Reue nagt an uns, alles in der Welt erscheint uns hohl, das Herz wird weich und von sehnsüchtigem Verlangen nach wahren Leben erfüllt, und endlich, endlich kehren wir uns von der Finsternis zum Licht und von der Gewalt des Satans zu Gott. Unsere Gewohnheiten mögen sich auflehnen, Neigungen und Gefühle sich sträuben, keine Empfindung von Frieden und Glück zu spüren sein – aber der Wille ist entschlossen und hat mit der Wendung zu Gott begonnen, wie die Stelle, wo wir wohnen, nachdem sie im Kreislauf der Erde die weiteste Entfernung von der Sonne erreicht hat, anfängt sich allmählich dem Licht und der Wärme wieder zu nähern.

Es kann nicht zu stark betont werden, dass Buße eine Tat des Willens ist. Anfänglich braucht kein Gefühl von Freude, keine Gewissheit der Versöhnung mit Gott dabei zu sein, nur das Bewusstsein, dass gewisse Sachen sündlich und unrecht sind, uns schaden und Gott betrüben, nur der Wunsch, der sich zum Entschluss durchringt, davon zu lassen und den zu suchen, der die Berge macht und den Wind schafft, der die Morgenröte und die Finsternis macht, der auf den Höhen der Erde tritt. – Er heißt HErr, Gott Zebaoth.

Buße und Glaube gehören unzertrennlich zusammen; sie sind die zwei Seiten ein und derselben Münze, zwei verschiedene Gesichtspunkte ein und derselben Handlung. Wir haben die Tat der Seele, welche sie in die rechte Beziehung zu Gott bringt, eine Umkehr genannt, weil sie einen Weg einschlägt, der dem vorhergehenden gerade entgegengesetzt ist. Buße ist das Verlangen und der Entschluss, sich von der Sünde abzuwenden, und Glaube das Verlangen und der Entschluss, sich zu Gott hinzukehren. Wir müssen willens sein, die Sünde und Selbstgerechtigkeit aufzugeben – das ist Buße, und wir müssen willens sein, uns von Gott auf Seine Weise retten zu lassen und zu diesem Zweck zu Ihm kommen – das ist Glaube.

Ja, unsere eigene Gerechtigkeit müssen wir fahren lassen, ebenso wie unsere Sünden. Augustin nennt seine Bemühungen um eigene Gerechtigkeit „glänzende Sünden“. Paulus will von all seinen Bestrebungen, sich bei Gott in Gunst zu setzen, ehe ihm das Licht des auferstandenen Heilandes vom Himmel erschien, nichts wissen. Das alles ist, wie der Prophet sagt, „ein unflätiges Kleid“. Der Seele, welche vor dem Richterstuhl der ewigen Gerechtigkeit und Heiligkeit offenbar wird, kann nur Christus und Christi Verdienst helfen.

Die Erweckung zur Buße geschieht ganz besonders durch die Darstellung des Rechtes, das Christus an uns hat. Die Seele erwacht wie aus einem Schlaf, und plötzlich geht uns die Erkenntnis von Jesu Wesen und Liebe auf; wir sehen, was wir versäumen, und mit welchem schändlichen Undank wir Sein heißes Ringen um uns, Seinen blutigen Schweiß, Sein Kreuz und Leiden lohnen; wir erkennen die Schönheit Seines Wesens und die Berechtigung Seines Anspruches an uns.

Zu anderen Zeiten ist es die Predigt Johannes des Täufers, welche die Buße erweckt. Wir hören von der Axt, die den Bäumen an die Wurzel gelegt ist, von dem ewigen Feuer, um die Spreu zu verbrennen, und unser Herz erbebt. Wir werden an den Rand des Abgrundes geführt und einmal gezwungen, in die schaurige Tiefe zu blicken, wo der blumige Pfad hinführt, den wir gehen. Der Glaube an ererbte günstige Stellung und angeborene Vorrechte wird durch die wuchtigen Schläge des Bußpredigers gefällt. Wir liegen am Boden, und vor unseren Augen verschwindet das Luftschloss eitler Zuversicht und Hoffnung – wir wenden uns ab wie Maria vom Grabe, wo ihre Hoffnung bestattet lag, und erblicken wie Maria den Heiland, auf dessen Antlitz die Herrlichkeit der Auferstehung leuchtet und aus dessen Augen die Liebe strahlt.

Um jede Verwirrung zu vermeiden, wollen wir uns über die Begriffe von Buße und Reue einmal recht klar werden. Buße oder Umkehr ist die erste Tat des Willens, wenn er, belebt und angespornt durch den Heiligen Geist, sich von den toten Werken abwendet, um dem lebendigen und wahren Gott zu dienen. Reue sind die später erwachenden Gefühle, wenn uns durch Gottes Geist klar wird, wie viel Schmerz und Kummer wir durch unsere Sünden unserem teuren Heiland gemacht haben – ja noch machen. Wir tun einmal Buße, reuig bleiben wir immer. Der Wille ist es, der Buße tut, oder umkehrt, das Herz ist reuig. Wir tun Buße und glauben dem Evangelium; wir glauben der Botschaft von dem Menschensohne, und wenn wir Ihn ansehen, den unsere Sünden zerschlagen haben, werden wir voll Trauer. Wir tun Buße, d. h. wir kehren um, wenn wir Jesu Ruf folgen und zu Ihm kommen und Leben finden; wir sind reuig, wenn wir weinend hinter Ihm stehen und anfangen, Seine Füße mit Tränen zu baden und mit den Haaren unseres Hauptes zu trocknen.

Hat der Heilige Geist schon sein Werk an dir getan? – Wenn dem nicht so ist, o, dann säume nicht länger, und öffne dein Herz seiner Predigt! Lass ihn seine Aufgabe an dir

erfüllen! Weise den Rat Gottes, den seine Lippen dir verkündigen, nicht zurück – lass ihm freien Lauf, und lege deine Seele vor Gottes Augen bloß! Johannes kam, um dem HERRN den Weg zu bereiten und unserem Gott eine ebene Bahn durch die Wüste unseres alten Menschen zu machen. Freilich, wenn du von Kindheit an von frommen Eltern erzogen worden bist, wenn dein junges Herz mit dem ersten Erwachen des Bewusstseins sich zu Gott gewendet hat, brauchst, ja kannst du diese Erfahrungen nicht in derselben Weise durchmachen, wie diejenigen es müssen, die jahrelang im Dienste des Satans zugebracht haben. Für die gibt es nur ein Wort: „Tuet Buße!“ Sie müssen in einem Augenblick ihre Stellung gegenüber Gott und Seiner Heiligkeit, gegenüber Christus und der Erlösung verändern.

## **2. Anzeichen und Beweise der Buße.**

### **2.1 Bekennen.**

„Sie ließen sich taufen von ihm im Jordan und bekannten ihre Sünden.“ Diese Stelle lässt sich schwer im einzelnen auslegen. Es ist aber wohl möglich, dass von Reue und Gewissensbissen getrieben, offenkundige Sünder ebenso wie Menschen, die sich nie vom wilden Strome der Versuchung hatten hinreißen lassen, sich aber dennoch verborgener Herzenssünden bewusst waren, hervortraten und „bekannten und verkündeten, was sie ausgerichtet hatten“ – wie es ja später auch in jenem denkwürdigen Auftritt zu Ephesus der Fall war. (Apostelgesch. 19,17 – 20)

Da trat der Formalist hervor und bekannte, dass das übertünchte Grab seiner äußeren Gebräuche mit Totengebeinen angefüllt sei.

Der Zweifler gestand, dass der tiefste Grund seines Unglaubens Hass gegen die heiligen Gebote Gottes wäre.

Die Massen klagten sich der Selbstsucht an, der Sinnlichkeit und der Unbarmherzigkeit, mit welcher sie dem Bedürftigen Nahrung und Kleidung vorenthalten hätten.

Der Zöllner machte kein Hehl daraus, dass er durch Erpressungen und falsche Beschuldigungen mehr erworben habe, als ihm zustand.

Der Soldat bekannte, dass sein Beruf ihm oft als Vorwand diene, die Armen und Elenden in Schrecken zu setzen.

Der Lasterhafte gestand, dass er auf Blut gelauert habe und Unschuldige und Hilflose aus Rachsucht oder um schnöden Gewinns willen umgebracht habe.

Das Seufzen und Schreien der Menge stieg gen Himmel. Zum ersten Male sahen die Menschen die Sünde im Licht der Ewigkeit und des kommenden Gerichtes. Die Flammen des zukünftigen Zornes leuchteten in der Ferne, und in ihrem Schein nahm sich manches, was im Zwielflicht des Unglaubens und der Unwissenheit als unschuldig oder belanglos gegolten hatte, ganz anders aus.

Dort am Ufer des Jordans beichteten die Menschen nicht nur Gott, sondern wahrscheinlich auch einander. Jahrelange Feinde versöhnten sich, alte Streitigkeiten wurden beigelegt, herzliche Worte der Abbitte und Verzeihung gesprochen. Nach langer

Entfremdung, nach bitterem Streit reichte mancher dort seinem Nächsten zum ersten mal wieder die Hand. Unrecht bekennen ist ein wesentliches Zeichen aufrichtiger Buße; ohne das ist Vergebung ausgeschlossen. „Wer seine Missetat leugnet, dem wird es nicht gelingen; wer sie aber bekennt und lässt, der wird Barmherzigkeit erlangen.“ „So wir aber unsere Sünden bekennen, so ist Er treu und gerecht, dass Er uns die Sünden vergibt und reinigt uns von aller Untugend.“ Solange wir unsere Sünde verschweigen, verschmachten unsere Gebeine vor innerer Angst, die Unruhe im Herzen verzehrt uns, wir schlafen schlecht, ob wir gleich auf einem Daunenbett liegen. Aber so wie wir bekennen, fällt der Alp von unserer Seele – wir sind frei. – Ich sprach: „Ich will dem HErrn meine Übertretung bekennen. Da vergabst Du mir die Missetat meiner Sünde.“

O, du geängstigte Seele, der die Gnade in Christo wie mit einem Schleier verhüllt ist, gehe zu Gott und bekenne! Jede Sünde, die du nicht erkennen oder bekennen willst, verdunkelt dir die wahre Sonne des Lebens. Entschuldige dich nicht, beschönige nichts, vergiss nichts! Sage nicht: „Ich konnte nicht dafür!“ sage: „Ich wollte es nicht besser machen!“ Begnüge dich nicht damit, dich so im allgemeinen als Sünder hinzustellen, nein, mache einzelnes namhaft, und nimm es genau damit. Bringe jede Sünde vor Gottes Richterstuhl, lass das Geheime offenbar werden und die traurige, traurige Geschichte ans Licht kommen. Fange am Anfang an und gehe tapfer durch bis ans Ende! Aber hüte dich, Menschaugen und Menschenohren davon etwas erfahren zu lassen. Die Geschichte deiner Sünden einem andern zu erzählen, schadet oft nur und macht dein Bekenntnis vor Gott weniger annehmbar. Es genügt, wenn Gott alles weiß. Wenn du Ihm alles gesagt hast, erhältst du die Gewissheit der Vergebung um dessen willen, der die Versöhnung für unsere Sünden ist, nicht allein aber für die unsern, sondern auch für die der ganzen Welt. So wie das Bekenntnis heraus ist, ja noch während wir bekennen, hören wir Gottes Stimme sagen, dass unsere Übertretungen – und es sind deren viele – so fern von uns sein sollen wie der Morgen vom Abend, ja dass sie in die Tiefe des Meeres geworfen sind.

Haben wir aber mit unsern Sünden unseren Nächsten geschädigt oder beleidigt, dann allerdings genügt es nicht, nur Gott zu beichten. Wenn unser Bruder etwas gegen uns hat, müssen wir unsre Gabe ungeopfert auf dem Altar liegen lassen und uns erst mit ihm versöhnen.

Lieber Bruder, liebe Schwester, du weißt es ganz gut, du musst hier den gewissen Brief schreiben, dort das erste Wort sprechen, du musst, wo du andere geschädigt hast, Ersatz leisten. Wir dürfen doch nicht hinter den Übertretern im Alten Bunde zurückstehen. Wollten die ihr Unrecht gut machen, so mussten sie zu dem Verluste, den ihr Nachbar durch ihre Schuld erlitten hatte, den fünften Teil darüber geben. Das einzige, was wir unserm Bruder beichten sollen, sind Verschuldungen, gegen ihn begangen. Alles andere soll nur Jesus vertraut werden, deinem großen Hohenpriester, dessen Beichtstuhl immer offen steht, und dessen heiliges Ohr den finstern, traurigen Bericht unserer Sünde ohne eigene Befleckung anhören kann.

## ***2.2 Rechtschaffene Früchte der Buße.***

„Sehet zu, tut rechtschaffene Früchte der Buße!“ so rief Johannes entrüstet den Pharisäern und Sadduzäern zu, die zu seiner Taufe kamen. Er machte es ihnen klar, dass praktische und lebensfähige Religion nicht aus Gesetz besteht, sondern Leben ist; nicht äußere Form, sondern bewegende Kraft, nicht Werk, sondern Frucht ist. Er stellte die

Forderung, dass echte Buße sich durch entsprechende Frucht beweisen müsse. „Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln?“

Als der Herr Jesus bei dem Zöllner Zachäus zu Gast war, erzählte ihm dieser von der tiefgreifenden Veränderung, die in seinem Leben eingetreten war. Zachäus lebte in der Stadt Jericho, die unweit der Stelle lag, wo Johannes taufte. Dürfen wir uns nicht denken, dass er durch diese Forderung, rechtschaffene Früchte der Buße zu tun, erweckt wurde? Was für Bemerkungen mag das Erscheinen des reichen Zolleinnehmers unter der Menge am Jordan hervorgerufen haben! Einer stieß den andern an und flüsterte: „Ist das nicht Zachäus? Was will denn der hier?“ „Es ist Zeit, dass der sich bekehrt“, sagte einer, und „Ich wollte, der Täufer könnte auf den einwirken“, ein anderer.

Und das harte Herz des reichen Mannes wurde weich. Eine neue, große Hoffnung erfüllte es, ein großer Entschluss wurde gefasst. Zachäus hat sich vielleicht auch an den erwähnten Bekenntnissen beteiligt, aber er tat noch mehr. Als er nach Jericho zurückkam, war er ein neuer Mensch. Er gab die Hälfte seiner Güter den Armen, und wo er betrogen hatte, erstattete er es vierfältig wieder. Bis in die ärmsten und verrufensten Stadtteile mussten seine Boten dringen, und den Notständen nachspüren und Almosen austeilten, ohne den Geber zu nennen. Wie mag mancher, der sich sauer quälen musste und über die Steuern seufzte, erstaunt gewesen sein, als ihm plötzlich eine ansehnliche Summe Geldes überreicht wurde und dabei ein Schriftstück von Zachäus unterzeichnet, worin zu lesen stand: „Vor Jahren habe ich dir zu viel abgenommen. Ich erstatte es dir zurück und das Vierfache dazu als Entschädigung.“ Auf Fragen, weshalb er in dieser Weise handle, mag Zachäus geantwortet haben: „Ich bin am Jordan gewesen und habe den Täufer gehört. Ich glaube, dass das Reich Gottes kommt und dass der König nahe ist, und ich möchte mein Haus so bestellen, dass, wenn Er kommt, Er mein Gast sein kann.“

Ehe du, lieber Leser, mit Menschen recht stehst, kannst du nicht mit Gott ins reine kommen. Unrecht nur bekennen ist nicht genug; soviel in deinen Kräften steht, musst du es wieder gutmachen. Die Sünde darf man nicht leicht nehmen; man muss sie mit Stumpf und Stiel ausrotten.

### **2.3 Die Taufe zur Buße.**

„Sie ließen sich alle taufen . . . und bekannten ihre Sünden.“ Infolge seiner reinigenden Eigenschaften ist dem Wasser seit dem grauen Altertum bei religiösen Gebräuchen eine Rolle zugemessen worden. Die Menschen haben die Sünde als einen unreinen Fleck im Herzen empfunden und ihre Bitte um Reinigung in Worte gefasst, die dem Gebrauche von Wasser entnommen sind. „Wasche mich wohl von meiner Missetat. – Wasche mich, dass ich schneeweiß werde!“ Es spricht sich darin die Sehnsucht aus, dass, wie der Leib durch Waschen rein wird, so auch die Seele von ihren Flecken befreit werden möge. In manchen Fällen hat dieser Gedanke eine grobe, sinnliche Form angenommen, und den Wassern mancher Flüsse ist die geheimnisvolle Kraft zugesprochen worden, von der Sünde reinigen zu können – so dem Ganges, dem Nil und anderen.

Aber hiervon war in der Lehre des Johannes keine Spur vorhanden. Seine Taufe war nicht eine Taufe zur Vergebung, sondern zur Buße. Sie sollte durch ein äußeres Zeichen des Täuflings Wunsch und Absicht zum Ausdruck bringen, nach bestem Gewissen seine Sünden zu bekennen und ihnen abzusagen, als notwendige Vorbedingung die Vergebung Gottes zu erlangen.

Es ist nicht nötig, hier die vielerörterte Frage in Erwägung zu ziehen, woher die Taufe des Johannes stamme. Einige sagen, dass er sie den Sitten der Essäer entnahm, oder den Gebräuchen der Rabbiner, die alle Proselyten aus der Heidenwelt diesem Ritus unterwarfen. Uns ist genug, dass Johannes „gesandt“ war zu taufen, dass seine Taufe „vom Himmel“ stammte und dass sie unter seinen Händen eine ganz neue und wichtige Bedeutung erlangte. Sie bedeutete Tod und Begrabensein, soweit die Vergangenheit in Betracht kam, und Auferstehen zu einem neuen und besseren Leben. Im Sterben und im Vergessen dessen, was dahinten war, sollte die Seele die Bedeutung dieser symbolischen Handlung erfassen und sich nach besseren Dingen strecken, die da vorne sind, und versichert sein, dass Gott ihr Bekenntnis und die Entscheidung zu neuem Leben angenommen habe und sie in Gnade und Liebe annehmen werde.

Man kann verstehen, wie die Menschen hiervon erfasst wurden und besonders die jungen Männer. An dem blauen galiläischen Meere lebte zu jener Zeit eine kleine Schar heißblütiger oder eifriger Jünglinge, die stark von der Strömung der Zeit erfasst war und inbrünstig das Reich des Messias ersehnte. Nachts im Fischerboot auf dem dunklen See sprachen sie miteinander von dem Alten Bunde Gottes, von dem Kommen des Messias und von den herrschenden Missbräuchen in den herrlichen Gottesdiensten im Tempel. Als dann eines Tages die Kunde von dem wunderbaren neuen Prediger sie erreichte, verließen sie alles und folgten dem Menschenstrom in das Jordantal. Die Predigt, die sie hörten, war entscheidend für ihr ganzes Leben.

Sie gaben sich alle Johannes zu erkennen und wurden seine treuen Freunde und Jünger. Nur von ein oder zweien, die ihren ersten Meister verließen, um Jesus nachzufolgen, wissen wir die Namen. Von den übrigen wissen wir nur, dass Johannes sie fasten und beten lehrte, und dass sie ihm anhängen, bis sie seinen enthaupteten Leib zu Grabe trugen. Dann gingen sie zu Jesus, den sie einst mit einigem Argwohn als den Nebenbuhler und Verdränger angesehen hatten.

Wie viel bedeutete für Johannes die Liebe und Anhänglichkeit dieser edlen und hochherzigen Jünglinge! Er hatte nie einen Freund besessen, und die Liebe seiner Jünger muss seinem Herzen sehr wohl getan haben. Aber sein Blick wandte sich oft von ihnen ab und ruhte forschend auf der Menge, als ob er jemand suche. Er erwartete Einen, dessen Stimme seine Freude vollkommen machen sollte; er schaute nach dem Bräutigam aus.

## VII.

### Die Erscheinung des Messias.

*Seit in grauen Vorweltstagen  
Jakob seine Flut durchheilt,  
Vor Jehovahs heil'ger Lade  
Fromm sich seine Flut geteilt  
Gnadenvoll des Syrerfürsten  
Böden Aussatz er geheilt,  
Immer hat auf Jordans Wassern  
Segned Gottes Geist geweilt.*

*Aber seine größte Stunde  
Gönnte ihm sein Gott zuletzt,  
Als mein HErr in seine Fluten  
Seinen heil'gen Fuß gesetzt,  
Als die fromm gesenkte Stirne  
Ihm des Täufers Hand genetzt  
Und aus Himmelshöhen segnend  
Klang des Vaters Stimme jetzt.*

*Gerok*

**E**s war ein sehr eigenartiges Leben, das Johannes in dieser Zeit führte. Tagsüber predigte er der Volksmenge mit all ihren tausend Sorgen und Nöten, nachts schlief er in leichter Hütte oder in dunkler Höhle. Die innere Überzeugung, dass der Messias nahe wäre, wurde immer stärker und wurde schließlich zur Offenbarung. Der Heilige Geist, der in ihm wohnte, war sein Lehrmeister. Er fing an, die Umrisse von Christi Person und Werk zu erkennen. Während Johannes unter der gnädigen Leitung dessen, der ihn gesandt hatte zu taufen (Joh. 1,33), über diese Geheimnisse nachdachte, fing in seiner Seele ein schwacher Abglanz der glorreichen Person Jesu an zu dämmern, und nicht nur für sich selbst empfing er dieses Bild; er war imstande, es auch anderen zu zeichnen. Er schilderte den künftigen König als einen Forstmann, der seine Axt an die Wurzel der Bäume legt; als einen Landmann auf der Tenne mit der Wurfschaufel in der Hand; als den, der die Seelen in einer Feuertaufe läutern würde; als den „Alten an Tagen“, der, obwohl Er nach irdischer Zeitrechnung nach ihm kam, doch den Vortritt haben würde, weil Er vor ihm gewesen war von Anbeginn an. (Joh. 1,15 – 30)

Dieses Erblicken der Sonne vor dem Aufgange, wie es Johannes von der erhabenen Höhe seiner eigenen edlen Natur sah, bewirkte in ihm große Demut. Er fühlte sich nicht würdig, dem König, dessen Kommen er verkündete, den niedrigsten Dienst zu leisten. Er sagt tatsächlich: „Ich will weiter nichts sein als eine Stimme, die den König ausruft, aber bald in der Wüste verhallt, während niemand sich um die Person des Rufers kümmert und er ganz unbeachtet bleibt – denn ich darf mich nicht erkühnen, auch nur die Riemen von

den Schuhen des Königs zu lösen“ . . . „Es kommt aber ein Stärkerer nach mir, dem ich nicht genugsam bin, dass ich die Riemen Seiner Schuhe auflöse.“

Nicht nur betreffs seiner eigenen Person war Johannes bescheiden, sondern auch betreffs seiner Arbeit. Sie war nur vorübergehend und vorbereitend; sie war ihm aufgetragen worden und würde bald zu Ende sein. (Apostelgesch. 13,25) Seine einfache Aufgabe war, das Volk zu ermahnen, an den zu glauben, der nach ihm kommen sollte (19,4). Er war wie der Morgenstern, der den Tag ankündete; aber bei dem herrlichen Sonnenaufgang, der den Himmel in Glut tauchte, musste er verbleichen.

Den tiefsten Eindruck von der großen Demut des edlen Vorläufers empfangen wir, wenn wir uns den wunderbaren Augenblick vergegenwärtigen, wo ihm zuerst die Augen aufgingen über die göttliche Sendung und das göttliche Recht seines Verwandten, Jesu von Nazareth. Denke an die Begegnung von Sonne und Stern und nimm sie als Vorbild einer Erfahrung, welche der gereinigten und geheiligten Seele, die sich danach ausstreckt, gewährt wird!

### **1. Das Kommen unsres Heilandes zum Jordanufer.**

Dreißig Jahre lang hatte der Menschensohn das alltägliche Leben eines Zimmermannes auf dem Dorfe geführt, und dieser begrenzte Wirkungskreis war Seiner wunderbar reichen Natur nicht zu eng geworden. Oft muss es Ihn nach der Welt gezogen haben, wo die Menschen, die Er so liebte, mit all ihren Nöten und Sorgen lebten. Das Wehklagen aller gebrochenen Herzen, die Ihn um Hilfe anriefen, blieb Ihm nicht verborgen. Er hörte die Stimme der Väter, die um das Leben einer einzigen Tochter flehten, der Schwestern, die für einen Lazarus baten, der Blinden, Lahmen und Krüppel, die Ihn um Heilung anriefen. Aber Er verzog. Das Auge auf das Zifferblatt der Uhr gerichtet, wartete Er, bis die Stunde schlagen würde, die im Rate der Ewigkeit bestimmt war.

Da drang die Kunde von dem Auftreten des Täufers zu Ihm, und Jesus wusste, dass nun der Türhüter da wäre, der Ihm die Tür auf tun sollte. Seine Zeit war gekommen. (Joh. 10,3) Die Wolke hatte sich erhoben und zog vor Ihm her dem Ort zu, wo Johannes wirkte. Er hatte keine Wahl, Er musste folgen. Er musste Nazareth, Heimat und Mutter verlassen und die Straße ziehen, die nach Golgatha führte. „Zu der Zeit kam Jesus aus Galiläa an den Jordan zu Johannes, dass Er sich von ihm taufen ließe.“

Nach der Überlieferung liegt die Stelle, wo Johannes taufte, nahe bei Jericho, wo das Wasser seicht ist und flache Seen bildet. Einige wenige Forscher nehmen an, dass Nazareth nur eine Tagesreise von dem denkwürdigen Ort entfernt war, und verlegen ihn daher in die Nähe des südlichen Endes des Sees Genezareth.

Zu welcher Zeit mag der Herr Jesus an das Jordanufer gekommen sein? Abends, als die Mengen sich verlaufen hatten, und der große Prophet mit einigen seiner Jünger allein war? Oder zu einer Stunde, wo sich das Volk noch um Johannes drängte? Wie dem nun auch sei – als der Täufer Jesus vor sich stehen sah, ging eine plötzliche Veränderung mit ihm vor.

Malen wir uns das Bild einmal weiter aus! Den schnell dahinfließenden Strom, der zum Toten Meere hinabeilt, zerklüftete Ufer, schattige Wälder; dort die aufrechte, markige Gestalt des Täufers; und Jesus kommt in der Blüte des Mannesalters, mit dem ruhigen, aber durchdringenden Blick, dem sanften und doch festen Ausdruck auf dem schönen

Antlitz. Bei seinem Anblick malt sich Erstaunen und Ehrfurcht in den erhabenen Zügen des Täufers, er beugt sich in unwillkürlicher Huldigung, und seine kraftvolle Stimme, die den Menschen ohne Scheu die Wahrheit gesagt hat, bebte und hält inne.

Johannes hat gesagt: „Ich kannte Ihn nicht!“ (Joh. 1,31) Es braucht aber daraus nicht gefolgert zu werden, dass er gar keine Bekanntschaft mit Jesus hatte. Möglich ist es freilich, da Johannes das Leben eines Einsiedlers in der Wüste geführt hatte. Natürlicher ist es anzunehmen, dass Jesus und Johannes als Kinder und auch später miteinander verkehrt haben. Nur ist Johannes nie der Gedanke gekommen, dass Jesus der Messias sei, dessen Ankunft er verkünden sollte. Er hatte nie Seine hohe Herkunft erkannt. Nie war ihm in den Sinn gekommen, dass der ihm verwandte einfache Dorfzimmermann, dessen Leben scheinbar so sehr alltäglich, so gar nicht verschieden von dem anderer Menschen war, der sein konnte, von welchem Moses im Gesetz und die Propheten geschrieben hatten. In diesem Sinne konnte Johannes wohl sagen: „Ich kannte Ihn nicht.“

Der heilige, untadelige Lebenswandel Jesu war Johannes sicherlich nicht unbekannt. Er hatte von Seiner zarten Liebe zu Maria, Seinem freundlichen Umgang mit Seinen Geschwistern, Seiner fleckenlosen Reinheit gehört; das Wachen auf Bergeshöhe, bis der Morgen Ihn an die Arbeit zurückrief, das Reden vom Vater, Seine Kenntnis der heiligen Schriften – alles das wusste Johannes. Er empfand die höchste Achtung, ja fast Ehrfurcht vor Ihm, und als Jesus plötzlich vor ihm stand und die Taufe begehrte, fühlte Johannes den himmelweiten Unterschied zwischen Ihm und allen andern Menschen. Diese Zöllner und Sünder, diese Pharisäer und Schriftgelehrten, diese Kriegersleute und das gewöhnliche Volk, ja, die hatten es wohl nötig, Buße zu tun, Sünden zu bekennen und Vergebung zu suchen, aber für Jesus war dazu kein Grund vorhanden. Er war – und jedermann wusste es – „heilig, unschuldig, unbefleckt und von den Sündern abgesondert“. Johannes sagte: „Ich bedarf wohl, dass ich von Dir getauft werde, und Du kommst zu mir?“

Ein ahnendes Vorgefühl mag außerdem das Gemüt des Johannes erfüllt haben – dem feinen Empfinden gleich, mit dem manche edle Frauen sofort die Geister unterscheiden können. Johannes kannte die Menschen. Sein Auge hatte in ihren Herzen gelesen, während er ihre Bekenntnisse anhörte. Er war ein Seelenkenner und durchschaute sie mit einem Blick. Unter all den Perlen, die er unter den Händen gehabt hatte – und es waren echte darunter, – war keine so rein und leuchtend wie diese. Wahrlich, dies war die eine köstliche Perle, wohl wert, dass man alles, was man besaß, verkaufte, um sie zu erlangen. In diesem Mann begegnete Johannes einer Majestät, einer sittlichen Hoheit, einer unbeschreiblichen Anziehungskraft, der sich der Größte, der je von Frauen geboren ist, sofort beugte. Es gehörte ein Johannes den Täufer dazu, um den Heiland zu erkennen. Er, der nie, weder vor König noch Volk, gezagt hatte, sowie er mit Christus in Berührung kam, legte er Ihm seine Krone zu Füßen und trat bescheiden in den Hintergrund. Der Adler, der mit kühnem Flug zur Sonne aufstieg, schien von einem plötzlichen Pfeil getroffen und fiel seinem Schöpfer zu Füßen mit dem Aufschrei: „Ich bedarf wohl, dass ich von Dir getauft werde, und Du kommst zu mir?“

## **2. Die Bedeutung der Taufe Christ.**

„Lass es jetzt so sein; also gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen.“ Mit diesen Worten begegnet unser Heiland der Einwendung des überwältigten Johannes. Wir müssen diese Äußerung des HErrn Jesus, die erste, die uns nach einem achtzehnjährigen Schweigen mitgeteilt wird, näher betrachten. Er sagt nicht: „Ich bedarf, von dir getauft zu

werden“, auch nicht: „Du bedarfst nicht, von mir getauft zu werden!“ Er lässt sich auf keine Erklärungen ein, weshalb der Größere von dem Geringeren getauft werden soll, oder weshalb von Ihm, dem völlig Sündlosen, Beugung unter einen Ritus gefordert wird, der Reinigung von Sünden bedeutete. Er rief den Täufer an, diese Handlung zu vollziehen, die von beiden gefordert wurde als Teil des göttlichen Verfahrens, dem sie sich zu unterwerfen hatten. „Also gebührt es uns (dir und mir), alle Gerechtigkeit zu erfüllen!“

Dadurch, dass Er Sich von ihm taufen ließ, erkannte der Heiland die göttliche Vollmacht seines Vorläufers an. Dieser letzte und größte der Propheten, der aus dem Alten Bunde hervorgegangen war – „denn alle Propheten und das Gesetz haben geweissagt bis auf Johannes“ – der Vertreter des Elias, ehe der große und schreckliche Tag des HERRN anbrach, der Türhüter, der wartend an der Pforte stand, nahm eine Ausnahmestellung ein. Aus Achtung vor dieser Stellung, die er vom Vater erhalten hatte, und in Anerkennung seines Amtes beehrte Jesus, von ihm getauft zu werden.

Überdies war die Taufe Johannes die Hinführung zum Reich Gottes. Das Materielle (oder das sinnlich Greifbare) machte dem Geistlichen Platz. Die alte Ordnung, die den Kindern Abrahams besondere Vergünstigungen gewährte, war im Begriff, sich aufzulösen; denn Gott konnte dem Abraham aus den Steinen am Flussufer Kinder erwecken. Über dem Neuen Bunde stand – und steht – die Forderung, dass, wer in das Reich Gottes will, von neuem geboren werden muss aus Wasser und Geist. Diese Taufe war das sichtbare, äußere Zeichen, dass das Judentum die tiefsten Bedürfnisse des menschlichen Geistes nicht befriedigen konnte, und dass ein neuer Gnadenbund an seine Stelle treten musste. Durch Seine Taufe sagt Christus: „Auch ich, obwohl ich König bin, gehorche den Gesetzen dieses Reiches und beuge mein Haupt, um durch dasselbe Zeichen wie der niedrigste meiner Untertanen zu meinem Throne zu gelangen!“

Möglicherweise war auch noch ein tieferer Grund vorhanden. Das Wasser des Jordans, das zum Toten Meere strömte, war sinnbildlich. An seinem Ursprünge, mit dem Schnee des Hermon getauft, war es ein Sinnbild der ursprünglichen Schöne und Reinheit des Menschen, als er aus des Schöpfers Hand hervorging, ein Ebenbild Gottes. Aber dieser unreine, trübe Fluss, der nach dem Meere des Todes eilte, in dessen Wasser Hunderte von Sündern unter Seufzen und Tränen ihre Sünden bekannt hatten, war er nicht ein treffendes Bild der Laufbahn des Menschengeschlechtes, das sich befleckt hat durch die Lust an der Sünde, und das der Sünde Sold verdient – den Tod? Jesu Taufe war der wesentliche Ausdruck seiner Gleichstellung mit unserem gefallenem sündlichen Geschlecht, obwohl Er Selbst von keiner Sünde wusste und Seine Feinde fragen durfte: „Welcher unter euch kann mich einer Sünde zeihen?“

Wurde Er getauft, weil Er Buße tun und Sünde bekennen musste? Wahrlich nein! Er war fleckenlos wie der Vater, von dem Er ausging, klar wie die Sonne am Himmel, rein wie der Schnee auf dem Hermon, der sich am Horizont abzeichnete. Aber Er musste zur Sünde gemacht werden, auf dass wir würden in Ihm die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Der jüdische Hausvater ließ das Passahlamm drei Tage vor dem Schlachten mit dem Tempelsiegel versehen. Drei Jahre von Seinem Tode wurde unser Herr ausgesondert und durch die Vermittlung Johannes des Täufers von dem Heiligen Geiste selbst versiegelt. „Denselben hat Gott der Vater versiegelt.“

„Es gebührt uns.“ – Mir gefällt das Wort „gebühren“. Wenn unser göttlicher Heiland so viel Wert auf das, was sich gebührt, legt, sollten wir uns doch ein Beispiel daran nehmen. Fragen wir doch nicht immer: Ist dies verboten, ist jenes schädlich? Wie stehen andere Christen zu dieser Frage, was würden sie tun? Fragen wir auch nicht bloß immer, ob ein

bestimmtes Verbot in der Bibel uns einen gewissen Weg versperrt; fragen wir doch, ob dieser Weg für uns gebührend ist. – „Muss ich jenen niedrigen Dienst leisten?“ Es gebührt sich. „Muss ich mir in dieser Sache meine Freiheit beschränken lassen?“ Es würde sich wohl gebühren. Jedes mal, wenn eine zaghafte Seele mit Angst und Zittern hervortritt und das, was sie als recht erkannt hat, zu tun wagt, weil es sich gebührt, tritt der Herr Jesus hinzu und sagt: „Du stehst nicht allein. Ich halte es mit dir!“ „Es gebührt uns, alle Gerechtigkeit völlig zu erfüllen.“ Glaube nur, nie wird dich der Herr allein einen schweren unbetretenen Weg gehen lassen. Du wirst den Schritt Seiner Füße hinter dir hören. Du wirst erfahren, dass Er deine Sache zu Seiner eigenen macht. „Also gebührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen.“

Zu dieser Stelle bemerkt ein Freund, dass der Herr Jesus hier wohl auf die großartige Weissagung, Daniel 9,24 Bezug nimmt. – Um die Missetat versöhnen und die ewige Gerechtigkeit bringen zu können, musste Gottes Lamm die Sünden der Menschheit auf Sich nehmen und als Seine eigenen bekennen. (Ps. 69,5) Es war der erste Schritt auf dem Wege zum Kreuze; jeder spätere Schritt geschah in Erfüllung aller Gerechtigkeit, damit die ewige Gerechtigkeit sich erfüllen könnte.

„Da ließ er es Ihm zu.“ Manches müssen wir für Christum tun, anderes für Ihn dulden. Handeln ist groß, Dulden ist größer und schwerer, besonders für starke, zielbewusste Naturen wie die des Täufers. Aber es gibt im Leben nichts Größeres, als wenn solche Natur nachgibt, einer tieferen Auffassung von Pflicht, als sie bis jetzt erkannt, sich beugt, eigene starke Überzeugungen des Rechten und Geziemenden daransetzt und dem Flehen der stillen, sanften Stimme nachgibt. – Gib Jesus nach, stolzes Herz, lass Ihm Seinen Willen! Nimm Sein Joch auf dich, und werde sanftmütig und von Herzen demütig, so wirst du Ruhe finden.

### **3. *Jesus wird als der Messias bestätigt.***

Außer Johannes wurde niemand der Offenbarung gewürdigt, dass Jesus der Christus sei. Nur er allein, in seiner Eigenschaft als Vorläufer und Herold, durfte dies Zeichen sehen, mit welchem Jesus als der Messias beglaubigt wurde. Die Unmöglichkeit, dass gewöhnliche und ungesalbte Augen das Herabkommen des Heiligen Geistes sehen können, brauchen wir hier gar nicht näher zu erörtern, denn Johannes eigene Worte bestätigen unsere Vermutung. Er sagt: „Ich kannte Ihn nicht (d. h. als den Sohn Gottes); aber der mich sandte zu taufen mit Wasser, derselbe sprach zu mir: Auf welchen du sehen wirst den Geist herabfahren und auf ihm bleiben, derselbe ist es, der mit dem Heiligen Geist taufet. Und ich sah es und zeugte, dass dieser Gottes Sohn ist.“ (Joh. 1,33.34) Und der Evangelist Matthäus erzählt: „Siehe, da tat sich der Himmel auf über Ihm. Und Johannes sah den Geist Gottes gleich als eine Taube herabfahren und auf Ihn kommen.“

Als Jesus von Nazareth dem Wasser entstieg, erschien das Zeichen, nach welchem Johannes so sehnsüchtig ausgeschaut hatte. Er hatte ja nie gezweifelt, dass er es sehen würde, aber nie daran gedacht, dass es bei Gelegenheit der Taufe eines ihm so Nahestehenden gewährt werden sollte. Ja, so ist es. Wir glauben nie, dass der große Gott zu uns kommen wird. Das Wort „siehe“ deutet an, dass Johannes überrascht war. – Er sah hinein in den offenen Himmel und von einer Herrlichkeit zur anderen. Der Vorhang zwischen dem Sichtbaren und Unsichtbaren zerriss, und der Heilige Geist kam hervor in sichtbarer Gestalt gleich einer Taube und setzte sich auf das Haupt des Heiligen, der eben getauft worden war. Johannes legt besonderen Nachdruck darauf, dass der Heilige Geist

nicht nur kam, sondern auch auf Jesus blieb. Das war das Wunder aller Wunder, dass Er, der so viele Menschenalter über der Flut der Sünde geschwebt hatte, vergeblich einen Ruheplatz suchend, nun in einem menschlichen Tempel wohnen wollte. Hier war die Arche, in die der zweite Noah die Taube zu sich nehmen konnte, welche nicht wie der Rabe bei Tod und Verwesung auszuharren vermochte.

Vom Himmel herab verkündete Gottes Stimme, dass Jesus von Nazareth Sein lieber Sohn wäre, an dem Er Wohlgefallen hätte. Der Täufer konnte nicht länger im Zweifel sein. Der Heiden Trost, der Herr, den Sein Volk suchte, der Engel des Bundes war zu Seinem Tempel gekommen und würde das läuternde Feuer des Goldschmieds und die Seife der Wäscher anwenden. Johannes zeugte und sprach: „Ich sah, dass der Geist herabfuhr wie eine Taube vom Himmel und blieb auf Ihm. Johannes zeugt von Ihm.“ (Joh. 1,32.15)

Wie viel bedeutete diese Bestätigung für Christus! Sie war Sein Pfingsten, Seine Weihe, die Einführung in Sein Lebenswerk. Von da an ruhte in besonderer Weise der Geist des HErrn auf Ihm; Er war zum Predigtamt gesalbt. Aber noch mehr bedeutete dies Zeichen für Johannes. Er wusste nun, dass er seine Mission beinahe erfüllt hatte, dass es mit seiner Laufbahn zu Ende ging. Er hatte dem Hirten die Tür aufgetan und musste Ihm bald die ganze Herde übergeben. Jesus musste zunehmen, er abnehmen. Der von oben herkam, war über alle; er war von der Erde und redete von der Erde. Die Sonne war aufgegangen; der Morgenstern fing an zu erblassen.

## VIII.

### Nicht das Licht, sondern ein Zeuge.

*„Wer bist du?“ ward Johannes einst gefragt,  
Und seine Antwort tönte frei und laut:  
„Nur eine Stimme, wie Jesaja sagt!  
Ein and'rer wirbt als Bräutigam die Braut,  
Ich bin Sein Freund, bereite Ihm die Bahn,  
Und freu' mich d'ran!“*

*„Wer bist du?“ fragt dich heute Gottes Wort.  
Besinne dich, gib ehrlichen Bericht!  
Bist du an deinem Platz, an deinem Ort  
Auch eine Stimme, die vom Heiland spricht?  
Dienst du als Jesu Freund Ihm stets aufs neu'  
Furchtlos und treu?“*

**D**ie Taufe und Offenbarung Jesu Christi bewirkten eine große Veränderung in der Predigtweise des Vorläufers. Vor jenem denkwürdigen Tage zielte Seine ganze Arbeit auf Buße und Sündenbekenntnis; nachher aber war die ganze Kraft Seines Zeugnisses auf die Person und die Verherrlichung Jesu gerichtet. Er hatte erkannt, dass der Rest seiner kurzen Dienstzeit dazu verwendet werden müsse, um die Hoheit und die Vorzüge des Königs zu verkündigen, der unerkannt unter Sein Volk getreten war. „Es ward ein Mensch von Gott gesandt, der hieß Johannes. Derselbe kam zum Zeugnis, dass er von dem Licht zeugte, auf dass sie alle durch ihn glaubten. Er war nicht das Licht, sondern dass er zeugte von dem Licht.“ (Joh. 1,6 – 8)

Der Gegenstand dieser Betrachtung zerfällt naturgemäß in zwei Teile: in das, was Johannes über sich selbst sagt, und in sein Zeugnis von dem HErrn. Die Äußerungen darüber geschahen an drei aufeinanderfolgenden Tagen, wie hervorgeht aus dem zweimaligen Gebrauch der Worte „des anderen Tages.“ „Des anderen Tages (d. h. nach der Unterredung mit den Abgesandten des Hohen Rates) sieht Johannes Jesum zu sich kommen . . .“ (Joh. 1,29) „Des anderen Tages stand abermals Johannes und zwei seiner Jünger . . .“ (Joh. 1,35)

Alles dies geschah zu Bethabara am östlichen Ufer des Jordans. Der Fluss ist dort sehr breit, und in dem tropischen Tal gedeiht ein üppiger Pflanzenwuchs, der einen großen Gegensatz zu der starren Öde ringsumher bildet.

#### **1. Was sagt Johannes von sich selbst?**

Wenn der Evangelist Johannes den Ausdruck „die Juden“ anwendet, meint er immer den Hohen Rat. Johannes der Täufer hatte eine solche Bedeutung erlangt, sein Einfluss

reichte so weit, dass die Führer der Religionsparteien nicht mehr an ihm vorbei konnten. Im Stillen verhöhnten sie ihn ja und hätten nach den Gelüsten ihres bösen Herzens gern mit ihm gemacht, „was sie wollten.“ Seine Bußpredigten, seine rücksichtslose Bezeichnung als ein Otterngezücht waren ja auch ganz unerträglich. Aber sie scheuten sich, ihm auf offenem Felde entgegenzutreten, und schickten eine Abordnung, um ihn möglicherweise in seinen eigenen Worten so zu fangen, dass man nachher gegen ihn einschreiten konnte. „Die Juden sandten von Jerusalem Priester und Leviten, dass sie ihn fragten: Wer bist du? . . . Warum taufst du?“ Die erste Frage war für alle Welt von Wichtigkeit, die zweite besonders für die Pharisäer, welche die streng kirchlichen Leute ihrer Zeit waren und sich gegen die Einführung eines Gebrauches sträubten, den sie nicht genehmigt hatten.

Welches Bild! An dem rasch dahinfließenden Strom drängt sich das Volk, eine kleine Gruppe von Jüngern umgibt den Täufer, und durch die Menge bahnt sich eine Abteilung von ergrauten Männern einen Weg, die Vertreter einer ersterbenden Religion.

Tiefes Schweigen herrscht.

❶ Die Leute recken den Hals und passen genau auf, um alles sehen und hören zu können, als die große Frage ertönt: „Wer bist du?“ – Die Stille scheint noch größer zu werden. Die Menge ist bereit, alles zu glauben, was der junge Prediger von sich sagen wird. „Das Volk war im Wahn, und dachten alle in ihrem Herzen von Johannes, ob er vielleicht Christus wäre.“ (Luk. 3,15) Hätte Johannes den Träumen und Hoffnungen seiner Hörer den geringsten Vorschub geleistet, sie hätten sofort das alte Banner der Makkabäer entrollt, wären unter seiner Führung gegen die römische Herrschaft angestürmt, um vielleicht einen kurzen Erfolg zu erringen, der nachher in Blut ausgewischt worden wäre. „Und er bekannte und leugnete nicht, und er bekannte: Ich bin nicht Christus.“ Von Mund zu Mund wurde diese Antwort weitergegeben. Entstand etwa ein enttäuschtes Murren darüber?

❷ Es verstummt sogleich, denn eine zweite wichtige Frage wird gestellt: „Was denn? Bist du Elia?“ Diese Frage ist ein Hinweis auf die Weissagung Mal. 3,23. Wäre sie etwas anders gefasst worden, etwa: „Bist du in der Macht des Elia gekommen?“ so hätte Johannes sie bejahen müssen; aber die Abgesandten schienen wissen zu wollen, ob er der wirkliche wiedergekommene Elia wäre, und so blieb Johannes keine Wahl, als kurz und entschieden zu sagen: „Ich bin es nicht.“

❸ Zwei Pfeile waren fehlgeschossen; noch ein dritter war im Köcher. Hinweisend auf Moses Weissagung: „Einen Propheten wie mich wird der Herr, dein Gott, dir erwecken“ (5. Mose 18,15; Apostelgesch. 3,23 und 7,37) ertönte die Frage: „Bist du der Prophet?“ Und er antwortete: „Nein!“

❹ Die Gesandten des Hohen Rates waren verduzt. Ihr Fragebogen war zu Ende, und der Zweck ihrer Sendung schien gänzlich verfehlt zu sein. Es galt, ein bestimmtes Geständnis zu erlangen, und zum vierten Male stellt ihr Wortführer den eigentümlichen Mann, der in gar kein Fach ihrer kirchlichen Sammlung unterzubringen ist, vor eine Frage. „Da sprachen sie zu ihm: Was bist du denn? dass wir Antwort geben denen, die uns gesandt haben. Was sagst du von dir selbst?“ Er sprach: „Ich bin eine Stimme eines Predigers in der Wüste: Richtet den Weg des HERRN! wie der Prophet Jesaja gesagt hat.“

Großartige Antwort voll innerer Kraft! Ein schwacher Charakter hätte sich von dem Strom der Begeisterung hinreißen lassen, aber Johannes ist stark und doch zugleich demütig. Man vermutet, er könne der Messias sein, er nennt sich nur eine Stimme, die Stimme eines Herolds, den man kaum beachtet, weil aller Augen nach dem ausschauen,

den er einführen soll, nach dem König selbst. Alles Lob seiner Predigt wehrt er ab und erklärt, dass der, welcher den Weizen von der Spreu sichtet, erst erscheinen werde. Als alle Welt sich zu seiner Taufe drängt, betont er immer wieder, dass es nur die Taufe der Absagung, die Taufe mit Wasser sei, dass aber Christus mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen werde. Warum sagt Johannes alles dies? Er wusste genau, wer er war.

➤ Er war der Größte unter denen, die von Frauen geboren sind; aber nie und nimmer hätte er wagen können, alle Mühseligen und Beladenen zu sich zu rufen und ihnen Erquickung und Ruhe anzubieten.

➤ Er konnte nicht sagen, dass er eins sei mit Gott, noch sich mit dem Vater einschließen in das einfache und doch so großartige Wort „Wir“. Wie hätte er die Menschen auffordern können, an ihn zu glauben, wie sie an Gott glaubten! Nach ihm kam Einer, der konnte dies alles tun, und die unabweisbare Folgerung ist: Entweder steht Jesus weit unter Johannes in allem, was einen starken und edlen Menschen ausmacht, oder Er ist, was Johannes von Ihm sagt: Gottes Lamm und Gottes Sohn. „Wer an den Sohn glaubt, der hat das ewige Leben. Wer dem Sohne nicht glaubt, der wird das Leben nicht sehen, sondern der Zorn Gottes bleibet auf ihm!“

➤ Eine dritte Möglichkeit gibt es nicht. Entweder ist Jesus unendlich geringer oder unvergleichlich höher als der gewaltige, geisterfüllte Prophet, der immer wieder auf die zwischen ihm und Christus bestehende Kluft hinweist. Die wahre Erkenntnis Christi hat immer Demut zur Folge. Von der Ebene aus gesehen scheint der Berg bis in den Himmel zu ragen, aber je höher wir steigen, desto mehr erkennen wir den unendlichen Abstand auch zwischen der höchsten Spitze und der Sonne. Der Menge schien Johannes alle Hauptzüge des prophetischen Bildes Christi zu tragen; er selbst aber stand auf der Bergesspitze und wusste, wie unerreichbar erhaben Christus über ihm war. Das geht hervor aus seiner Antwort auf die letzte Frage des Hohen Rates: „Warum taufst du denn, wenn du nicht Christus bist, noch Elia, noch ein Prophet?“ Und Johannes sagt darauf: „Ich taufe, weil ich dazu gesandt bin. Wohl weiß ich, dass meine Arbeit nach dieser Richtung hin zeitlich und vergänglich ist, aber was schadet das? Mitten unter euch ist Einer getreten, den ihr nicht kennt; der ist's, der nach mir kommen wird, welcher vor mir gewesen ist, des ich nicht wert bin, dass ich Seine Schuhriemen auflöse. Der Christus ist da; ich habe Ihn unter der Volksmenge gesehen, ja, Er ist dieses Ufer zum Wasser hinabgestiegen.“

Die Leute sahen einander an. Was? War der Messias da? Keine welterschütternden Zeichen waren auf Erden und am Himmel geschehen. Wie war es möglich, dass Er mitten unter ihnen stand, ohne dass sie es merkten? Aber trotzdem war es so und ist noch heute so. Noch heute ist Christus in uns und bei uns, ohne dass große äußerliche Zeichen Seine segensreiche Gegenwart anzeigen. Er steht unsichtbar inmitten des kleinen Kreises, der in Seinem Namen versammelt ist. Das Auge des Glaubens aber sieht Ihn. Auf dem kahlen Felsen von Patmos, mitten im Getriebe der Großstadt, in der Zelle des Gefängnisses vermag das gesalbte Auge ein Antlitz zu schauen, heller als die Sonne, das geheiligte Ohr eine Stimme zu hören gleich dem Rauschen der Wasser in stiller Nacht. Jesus sagt: „Wer mich liebt, der wird von meinem Vater geliebt werden, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren.“ Der Heilige Geist, der Johannes den Heiland offenbart hat, wird Ihn auch uns offenbaren, wenn wir nur wie Johannes uns mit nichts Geringerem zufrieden geben, und unser Herz von einer Morgenwache zur andern auf die Erscheinung des Sohnes Gottes wartet. Wir haben ja die köstliche Verheißung: „Von dem Meinen wird Er nehmen und euch verkündigen!“ – Ist es zu verwundern, wenn ein Kind des Glaubens voll

Überzeugung von dem spricht, was es vom Worte des Lebens geschaut und betastet hat, dass die blinden Kinder der Welt anfangen zu zweifeln und zu spotten? Was gibt es denn zu sehen, das sie nicht erkennen können? Was zu hören, das sie nicht vernehmen? Ach, „der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Torheit, und kann es nicht erkennen, denn es muss geistlich gerichtet sein.“ „Er ist mitten unter euch getreten“, sagte Johannes, „den ihr nicht kennt.“

## **2. Johannes Zeugnis für den HErrn.**

Sechs Wochen waren vergangen seit jenem denkwürdigen Tage, da Johannes den Himmel offen gesehen hatte und den Geist Gottes herniederfahren. Forschend hatte er jeden Ankömmling am Jordanofer angeschaut, ob ihm das göttlich schöne Antlitz wieder begegnen würde. Vergebens! Jesus war in der Wüste bei den wilden Tieren und wurde vom Teufel versucht. Vierzig Tage und vierzig Nächte war er dem Sturm, der Versuchung ausgesetzt. Am Schluss der sechs Wochen fand die bereits geschilderte Unterredung Johannes mit den Abgesandten des Hohen Rates statt. Am darauffolgenden Tage war es – noch war sein Geständnis, dass er nicht der Messias sei, frisch in aller Gedächtnis, einige tadelten ihn, andere bedauerten ihn, manche Anzeichen deuteten darauf hin, dass sein Stern im Sinken sei, – als plötzlich sein Auge aufleuchtete und er ausrief: „Dieser ist es, von dem ich gesagt habe: Nach mir kommt ein Mann, welcher vor mir gewesen ist, denn Er war eher denn ich.“ – „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!“

Wandten sich aller Augen auf den Christus? Ging eine Bewegung durch die Menge? Empfund irgend ein Mensch die himmlische Schöne und geistige Größe Seiner Gegenwart? Wir wissen es nicht. Die Schrift schweigt darüber. Es wird uns nur erzählt, dass, als am folgenden Tage Johannes und zwei seiner Jünger Jesus vorübergehen sahen, und Johannes wiederum sagte: „Siehe, das ist Gottes Lamm“, diese beiden Jünger Jesus nachfolgten und nie wieder zu ihrem alten Meister zurückkehrten. Der aber wusste, dass es so recht sei, und war es zufrieden, abzunehmen, wenn nur der Herr Jesus zunahm.

Wir wollen einmal näher betrachten, wie Johannes von einer Stufe der Erkenntnis zur anderen geführt wurde, und wie er das Volk lehrte, das ihn mit voller Berechtigung in des Wortes höchster Bedeutung für einen Propheten des HErrn ansah. Diese Überzeugung ist in den folgenden Jahrhunderten bestätigt worden. Johannes wird zu den sechs größten Männern gerechnet, die jemals der Welt ihren Stempel aufgedrückt haben.

### **2.1 Er erfasste die Präexistenz Christi.**

„Er war eher als ich“ (Joh. 1,30). Christus selbst sagt von sich: „Ehe Abraham ward, bin ich!“ Bald ging Johannes weiter und sagte: „Der vom Himmel kommt, der ist über alle“, und aus der Tiefe dieser Überzeugung bestand der Täufer auf dem Dasein Christi, ehe Er von der Jungfrau geboren ward. Er erkannte, dass Sein Ausgang von Ewigkeit her gewesen ist, dass Er der allmächtige Gott sei, der Vater von Ewigkeit, der Friedefürst. Er, Johannes, war von der Erde und redete von der Erde, dieser kam vom Himmel und war über allen. Einer von Johannes Jüngern erfasste voll den Geist seines Meisters und schrieb später: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. dasselbe war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht.“

## **2.2 Johannes erkannte die Notwendigkeit des Opfers Christi.**

„Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt.“ Gab ihm seine Abstammung vom Priestergeschlecht ein besonderes Recht, diesen Ausdruck zu gebrauchen? Es wurde ihm ohne Zweifel vom Heiligen Geist eingegeben, aber seine ganze vorangegangene Erziehung als Sohn eines Priesters befähigte ihn besonders, ihn anzunehmen und weiterzugeben. Man hat versucht, die Bedeutung dieser Worte auf den persönlichen Charakter Jesu, auf Seine Reinheit und Sanftmut zu beschränken; aber für die zuhörenden Juden konnte diese Bezeichnung nur eine Bedeutung haben. Die Weissagungen des Propheten wurden sofort in ihnen wachgerufen: „Das Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, das Schaf, das verstummt ist vor seinem Scherer. – Er hat vieler Sünde getragen.“

Auf den Höhen Morijas hat eine jugendliche Stimme das unbewusste Sehnen der Jahrhunderte ausgesprochen: „Siehe, hier ist Feuer und Holz; wo ist aber das Schaf zum Brandopfer?“ Es ist der Schrei des Menschenherzens zu allen Zeiten gewesen. Seit den Tagen Abels brachten die Menschen die Erstlinge ihrer Herden, legten sie auf den Altar und ließen sie vom Feuer verzehren; aber immer war ein Gefühl der Unbefriedigung und des Mangels dabei. Durch alle Zeitalter, in jeder Zone, unter jedem Himmelsstrich hatte Priester auf Priester das Lamm auf dem Altar geopfert, aber gerade die Tatsache der steten Wiederholung bewies die Unzulänglichkeit des Sühnopfers. „Ein jeglicher Priester ist eingesetzt, dass er alle Tage Gottesdienst pflege und oftmals einerlei Opfer bringe, welche niemals können Sünden wegnehmen.“ (Hebr. 10,11) In wie viel frommen Priesterherzen mag die sehnsüchtige Frage entbrannt sein: Wo ist das Lamm zum Brandopfer? Dürfen wir nicht auch annehmen, dass, je mehr die Propheten das heilige Wesen Gottes erkannten, sich auch aus ihrer Seele der Schrei nach einem vollgenügenden Opfer entrang? Micha z.B. sah das Ungenügende der Opfer ein, wenn er fragt: „Womit soll ich den HERRN versöhnen . . .? Soll ich mit Brandopfern und einjährigen Kälbern Ihn versöhnen? Meinst du, der Herr habe Gefallen an viel tausend Widdern . . .? Oder soll ich meinen ersten Sohn für meine Übertretung geben?“ (Micha 6,6 – 8)

Wo ist das genügsame Opfer? Kann die Natur diese Frage beantworten? Sie ist wohl schön, wenn im Frühjahr das geheimnisvolle Leben erwacht, oder wenn in der Sommerglut die Felder zur Ernte reifen. Aber keine Naturschönheit – mag sie noch so erhaben sein und noch so erhebend auf das Gemüt wirken – kann den Angstschrei des Gewissens stillen. Keine Naturschönheit kann die Strafe der Sünde aufheben noch die Macht der Sünde brechen, so dass der befreite Mensch ein geheiligtes Leben mit Gott führen könne. Opfertiere sind nur der Hinweis auf die endliche Lösung des ewig wiederkehrenden Rätsels der menschlichen Sünde, und daher steigt aus allen Jahrhunderten der Schrei empor: Wo ist das Lamm zum Opfer? Als Antwort auf das allgemeine Flehen schickt Gott Seinen Sohn vom Himmel, und der geisterfüllte Bote verkündigt von Seiner Felsenkanzel: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt!“

Liebe Seele, du darfst es mit Ihm wagen. Er ist Gottes Lamm, auf Ihn ist die Sünde unseres Geschlechtes gelegt. Er stand vor Gott mit der ganzen Last. „Zur Sünde gemacht.“ „Unser aller Sünde ist auf Ihn geworfen; Er ist um unserer Sünde willen verwundet, um unserer Missetat willen zerschlagen, gestraft, auf dass wir Frieden hätten.“ Der erste Adam hat die Verdammnis über alle Menschen gebracht, der zweite Adam hat sie durch

Sein Selbstopfer aufgehoben. Nicht wegen Adams Sünde, nicht weil sie in eine Welt der Sünde hineingeboren werden, gehen die Menschen verloren, sondern nur weil sie vorsätzlich sündigen und absichtlich in der Sünde beharren, oder weil sie durch Unglauben sich selbst von der Versöhnung ausschließen.

Der Knecht, der über seinen Bruder herfiel, nachdem der König ihm vergeben hatte, zog sich die ganze ihm erlassene Strafe wieder zu. Wenn ein Mensch an der Sünde festhält, des Heilandes Werk zurückweist und mit Füßen tritt, so geht er aller Gnaden verlustig, die ihm Jesus durch Sein Leiden erworben hat und bringt alle Strafen wieder auf sich zurück.

### ***2.3 Johannes begriff die Taufe des Heiligen Geistes.***

„Derselbe ist es, der mit dem Heiligen Geiste taufet.“ Als Gottes Sohn war unser Heiland von aller Ewigkeit her eins mit dem Heiligen Geiste in dem Geheimnis der heiligen Dreieinheit, aber als der „einige Mensch“ empfing Er in Seiner menschlichen Natur die Fülle des göttlichen Geistes. Es gefiel dem Vater, dass in Ihm sollte die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig wohnen, damit Er allen im Glauben mit Ihm verbundenen Menschen den Heiligen Geist mitteilen könne. Er konnte Seinen Jüngern versprechen, dass, wenn sie in Jerusalem auf die Verheißung des Vaters warteten, sie anstatt der Wassertaufe des Johannes die Taufe des Heiligen Geistes empfangen sollten. (Apostelgesch. 1,4.5)

Den Ausdruck Taufe, in Verbindung mit dem Heiligen Geist, wollen wir auf die wunderbaren Offenbarungen von Geisteskraft beschränken, wie sie uns Apostelgesch. 2,8.10 und 46 geschildert werden. Das Wort „erfüllen“ dagegen können wir anwenden von den Erfahrungen der Salbung und des Innewohnens des Geistes Gottes, welche uns allen zu Teil werden können. Dennoch dürfen wir uns alle die Worte des Täufers aneignen und unserem auferstandenen Heilande sagen, dass wir es bedürfen, von Ihm getauft zu werden, bedürfen in die Taufe des Feuers untergetaucht, von der Flamme durchglüht und von allen Schlacken und aller Unreinigkeit geläutert zu werden. Wir bedürfen es, von der verklärenden, gen Himmel strebenden Kraft des Heiligen Geistes erfasst und in die reine Himmelsluft versetzt zu werden, wo die sieben Leuchter vor dem Throne Gottes brennen. Das Blut des Lammes und das Feuer des Heiligen Geistes sind unauflöslich miteinander verbunden.

### ***2.4 Johannes sah das Geheimnis der heiligen Dreieinheit.***

Zum ersten mal wurde dies einem Menschen geoffenbart. Gott, der Vater, sprach vom Himmel, der Heilige Geist kam in Gestalt einer Taube hernieder, und vor Johannes stand der Menschensohn, der als Sohn Gottes, als geliebter Sohn bezeichnet wird. Sicherlich konnte Johannes sagen, dass Fleisch und Blut diese Dinge ihm nicht offenbart, sondern eine göttliche Offenbarung sie ihm kundgetan hatte.

Die Lehre der heiligen Dreieinheit ist ein tiefes Geheimnis, dem grübelnden Verstande unfassbar, aber dem demütigen, ehrfurchtsvollen Herzen geoffenbart. „Den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen geoffenbart.“ Liebe Seele, nimm Jesum Christum an, wie Johannes getan hat, und auch dir wird das ganze Wunder der Gottheit klar werden.

Du wirst den Vater von dem Sohne zeugen hören; du wirst erkennen, wie deutlich der Sohn den Vater offenbart und die Erlösung vollendet. Ja, auch du wirst unter dem offenen

Himmel stehen, die göttliche Salbung sehen und daran teilhaben. Was nutzt es, über die Lehre der Dreieinheit zu streiten, wenn du keinen geistlichen Hunger nach den Gaben der Dreieinheit hast! Aber hast du diesen und ein offenes Herz dazu, so wirst du die Gabe empfangen und die Lehre begreifen.

### ***2.5 Johannes erkannte die Gottessohnschaft Christi.***

„Ich sah es und zeugte, dass dieser ist Gottes Sohn.“ Dieses Zeugnis ist sehr wichtig. Johannes kannte die Menschen, er kannte sich und kannte Christum; er hätte nicht so viel gesagt, wenn er nicht in tiefster Seele von der Wahrheit überzeugt gewesen wäre, und ohne unumstößliche Beweise hätte ein Johannes sich nicht überzeugen lassen. Läuft Johannes nicht Gefahr, dass alle seine Zuhörer ihn verlassen werden, um dem Manne von Nazareth zu folgen? Das galt ihm nichts. Das Herz des Vorläufers freut sich hoch, denn er hat des Bräutigams Stimme gehört. Der Sohn Gottes ist gekommen und hat Sich ihm zu erkennen gegeben, und klar und deutlich sagt Johannes: „Siehe, das ist Gottes Lamm!“

## IX.

### **Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen.**

*Ich liege Herr, vor Deinem Angesichte,  
Um Deinen Heil'gen Geist mir zu erleh'n;  
Mach' in mir alles Eigene zunichte,  
Herr, lehre Deinen Willen mich versteh'n.*

*Ich möchte lieben, doch mit Deiner Liebe;  
Ich möchte leuchten, doch mit Deinem Licht;  
Ich möchte brennen, doch mit heil'gem Triebe;  
Herr, schenke mir's, Dein Wort es ja verspricht.*

**W**om Jordantal kehrte unser Herr nach Galiläa und Nazareth zurück. Das Hochzeitsfest zu Kanaa, die Wiederkehr nach Jerusalem und die Unterredung mit Nikodemus folgten rasch aufeinander. Als die Scharen der zum Passahfest gekommenen Pilger sich wieder ihrer Heimat zuwandten, verließ auch Jesus mit Seinen Jüngern die Stadt und begann in den Ortschaften Judäas zu predigen. Die Bibel erzählt uns nicht viel von dieser Reise; nur hier und da hören wir andeutungsweise von ihr, oder in der Predigt des Petri vor Kornelius, wo er sagt, dass Jesus Christus den Frieden durch das ganze jüdische Land verkündigt habe. (Apostelgesch. 10,36.37) Wie lange diese Reise dauerte, wissen wir nicht; sie muss sich aber über einige Monate erstreckt haben, weil der Herr Jesus sich von Zeit zu Zeit an verschiedenen Orten aufhielt.

Es ist nicht anzunehmen, dass unser Herr sich sofort als Messias offenbarte und mit derselben Klarheit lehrte wie nachher. Er trat in die Fußstapfen des Täufers; die Heilige Schrift berichtet: „Jesus kam nach Galiläa und predigte das Evangelium vom Reich Gottes und sprach: Die Zeit ist erfüllet, und das Reich Gottes ist herbeigekommen; tut Buße, und glaubt an das Evangelium!“ (Mark. 1,14.15) Aber Seine Werke bezeugten Seine königliche Stellung.

Wo Er hinkam, wurde Er mit Begeisterung empfangen. Die Vorgänge, die sich beim Auftreten des Täufers abgespielt hatten, wiederholten sich. Große Scharen des Volks zogen dem neuen Lehrer nach, der von Gott gekommen war. (Joh. 3,2) Von den kleinlichen Forderungen der Pharisäer und Schriftgelehrten angewidert und abgestoßen, wandten sich die Menschen begierig dem leutseligen und heiligen Hirten zu. Man sagt, das von der Reise über den Ozean ermüdete Vieh belebe sich beim ersten Atemzug der Landluft.

Indessen fuhr Johannes mit seiner Arbeit im Jordantal fort. Er taufte jetzt zu Enon, in der Nähe von Salim, wohin ihm eine kleine Schar von Anhängern gefolgt war. „Johannes war noch nicht in das Gefängnis gelegt“, aber das ihm bevorstehende Schicksal warf bereits seine Schatten voraus. Der Morgenstern steht noch gleichzeitig mit der Sonne am Himmel, aber sein Schein verblasst je länger, je mehr.

Eines Tages hörten die Jünger Johannes von der Arbeit, die Jesus in Judäa verrichtete, und sie fingen an, zwischen den beiden Taufen Vergleiche zu ziehen. Es wurde zugegeben, dass Jesus nicht mit eigenen Händen taufte; wahrscheinlich aus denselben Gründen nicht, die nachher der Apostel Paulus anführt. (Joh. 4,2; vergl. 1. Kor. 1,14 – 17) Aber Jesu Jünger taufte unter Seiner Anleitung und mit Seiner Genehmigung und die Jünger des Johannes kamen mit blitzenden Augen und erhitztem Antlitz zu ihm und sagten: „Meister, der bei dir war jenseits des Jordans, von dem du zeugtest, siehe, der tauft, und jedermann kommt zu Ihm“ (Vers 26).

Es ist, als ob sie sagten: „Meister, ist es nicht zu arg? Das ist der Lohn für dein großmütiges Zeugnis. In den Tagen, als du auf der Höhe standest, warst du mit deiner Anerkennung und deinem Zeugnis zu voreilig und freigebig. Nun macht dieser neue Lehrer es dir nach; auch Er predigt, tauft und sammelt Jünger.“ Aber diese Funken der Missgunst und des Neides fanden keine Nahrung im Herzen des Täufers. Er war mit heiliger Liebe getauft, und alle Eifersucht und Selbstsucht, welche ihm eben so natürlich waren als allen andern Menschen, waren in ihm erloschen. Ein Funke, der ins Meer fällt, kann nicht zünden. Solange die Welt steht, wird diese Antwort stets zu den größten Äußerungen zählen, die je aus Menschenmund gekommen.

Der Herr sagt, dass unter den von Frauen Geborenen, kein Größerer war als Johannes der Täufer, und schon diese Antwort allein rechtfertigt diese Meinung und beweist die sittliche Größe und den erhabenen Seelenadel des Täufers.

Groß war Johannes, als seine Stimme gleich einer Posaune durch Palästina tönte und mächtige Volksmassen anzog und bewegte;

groß, als er es wagte, Herodes zu sagen, dass es nicht recht sei seines Bruders Weib zu haben, als er Worte aussprach, vor denen die Mauern des Königspalastes zu erbeben schienen;

groß, als er Den taufte, der das Sehnen der Völker war

aber nie war er größer als in dem Augenblick, als er alle Erörterungen und alle Streitigkeiten abwies und einfach sagte: „Ein Mensch kann nichts nehmen, es sei ihm denn gegeben vom Himmel.“

### **1. Johannes sah Einfluss und Stellung als göttliche Gaben an.**

Wie erstaunlich verschieden von einander sind die Menschen! Petrus und Johannes, Calvin und Melancthon, Bengel und Zinzendorf: jeder von diesen Männern hat seiner Zeit einen besonderen Stempel aufgedrückt; jeder hatte seine besondere Aufgabe von Gott erhalten, und jeder war ganz eigen in seiner Art. Wir führen so gern ihre besonderen Talente und Erfolge zurück auf die Zeit, in der sie lebten, auf die sie umgebenden Verhältnisse, auf ihre Eltern und Lehrer; aber es gibt eine tiefere und erschöpfendere Erklärung dafür. Wir können mit den Worten des Vorläufers von ihnen sagen: sie hatten nur, was ihnen vom Himmel gegeben war, was Gott ihnen direkt geschenkt hatte.

Der Täufer zog die Folgerung: „Alle Erfolge und allen Segen, den ich je gehabt habe, verdanke ich Gott, der mich gesandt hat, das Evangelium des Reiches zu predigen und die Ankunft Seines Sohnes zu verkündigen. Gott misst jedem Menschen seine Arbeit und seinen Wirkungskreis zu. Wenn dieser neue Lehrer solche Erfolge hat, dürfen wir nicht eifersüchtig sein, das hieße gegen Gott murren, der ihn zu dem gemacht hat, was er ist.

Nimmt die Zahl unserer Zuhörer ab, so wollen wir dies auch als eine Schickung Gottes annehmen, freudig die uns verordnete Arbeit weiter tun und Gott das übrige überlassen.“

Wahrlich, goldene Weisheit: „Ein Mensch kann nichts nehmen, es sei ihm denn gegeben vom Himmel.“ Hast du große Erfolge in deiner Arbeit, heften sich die Menschen an deine Fersen und drängen sich in dein Sprechzimmer? Rechne es dir nicht selbst zu, es ist alles Gottes Gnade. Er erhebt den einen und erniedrigt den andern. Du hast nichts, was du nicht empfangen hast. Sieh vor allem zu, dass dein Herz empfänglich und offen bleibt, so dass du mehr und mehr empfangen kannst – Gnade um Gnade! Der Strom soll in seinem Lauf das Bett erweitern, durch welches er fließt. Sei dankbar und hüte dich vor Hochmut! Wenn der Herr mit Seinen Knechten abrechnet, wird viel gefordert werden von dem, der viel empfangen hat. Bleibe demütig! Nur dann wird viel Erfolg unserem inneren Leben nichts schaden, wenn wir ihn als eine wertvolle Gabe ansehen, die wir für Gott verwenden sollen.

Aber vielleicht ist dir nur ein Pfund anvertraut, und du hast nur wenig Erfolg. Auch das ist Gottes Wille, denn Er hätte dir ja mehr geben können, wenn Er gewollt hätte. Sei dankbar, dass du überhaupt etwas empfangen hast, und gebrauche treulich die kleine Gabe! Die fünf Gerstenbrote und zwei kleinen Fische werden sich beim Verteilen so vermehren, dass sie Tausende speisen. Sei ja nicht neidisch auf die, welche mehr und erfolgreicher arbeiten, denn das wäre ein Auflehnen gegen deinen HERRN.

Nur auf diese Weise kann der Neid besiegt werden, welcher so oft die Herzen der Diener Gottes vergiftet. Es ist für einen älteren Streiter Jesu Christi, der den Höhepunkt seiner Wirksamkeit und Beliebtheit überschritten hat, oft eine schwere Prüfung, sehen zu müssen, wie jüngere Männer die Stellungen einnehmen, die man einst selbst inne hatte, aber hat aufgeben müssen. Da wird man versucht, geringschätzig von den jüngeren Kräften zu sprechen, ihnen durch zweifelhaftes Lob zu schaden, oder wenn man es wirklich bis zum rechten Loben gebracht hat, durch eine beißende Bemerkung alles Vorhergesagte wieder aufzuheben. Dieser junge Mann war noch gar nicht geboren, als man selber schon in voller Arbeit stand. Nun reißt er alles mit sich fort, während bei dem alten erprobten Arbeiter die Ebbe eintritt. Solche Gedanken fressen wie der Krebs an der Seele, und wir können ihrer nur Herr werden, wenn wir mit Hilfe des heiligen Geistes sagen lernen: „Ein Mensch kann nichts nehmen, es sei ihm denn gegeben vom Himmel. Ich habe meine frohen Stunden der Arbeit und Ehre gehabt und darf mich nun nach des Tages Last und Hitze eines stillen Abends freuen. Einst war Arbeit Gottes Gabe für mich, jetzt soll es die Ruhe sein. Ich will mich freuen, dass Er andere an die Arbeit ruft, dass das Reich Gottes gebaut, der Heiland verkündet wird und Seelen gerettet werden. Das soll meine Freude sein, und dieselbe wird erfüllt werden.“

Viel Kummer und Enttäuschung könnten wir uns ersparen, wenn wir bei der Erwählung unserer Laufbahn uns ernstlich fragten, zu welcher besonderen Arbeit in der Welt wir wohl befähigt und berufen sind. Anstatt armseliger Kopien würden wir dann gute Originale werden. Wie viel Zeit verlieren wir, weil wir immer wieder auf Nebenwege abbiegen, anstatt unsere ganze Kraft der Hauptarbeit unseres Lebens zu widmen! Gott hat jeden von uns zu etwas Besonderem bestimmt; in jedem von uns ist einer Seiner großen Gedanken verkörpert, und wir sind mit allem Nötigen ausgerüstet, ihn in diesem Leben auszugestalten. Unsere besonderen geistigen Anlagen, der Rat treuer Freunde, die uns umgebenden Verhältnisse oder die Eingebung des Heiligen Geistes werden uns in den meisten Fällen Gottes Absicht mit uns erkennen lassen. Wenn dies nicht der Fall ist, so müssen wir auch zufrieden sein und uns nur treulich bemühen, jeden Tag auszugestalten

„nach dem Vorbild, das uns gezeigt ist.“ Wir können ganz gewiss sein, dass der Tag kommen wird, wo wir staunend erkennen werden, dass alles Einzelne und alles Stückwerk nur die notwendigen Bestandteile zu einem harmonischen Ganzen waren.

Jeder Mensch ist vor Gott von Bedeutung. Der kleinste und schwächste hat im göttlichen Plan seine Stelle auszufüllen, seine Aufgabe zu lernen und seine Arbeit zu verrichten. Ein Orchester ist unvollkommen, wenn auch nur das kleinste Instrument darin fehlt, und ebenso hat heute ein jeder von uns seine bestimmte Stelle auszufüllen. Die Figur eines Bauern auf Gottes Schachbrett kann einen Springer schlagen und dem Könige Schach bieten. „Denn wir sind Sein Werk, geschaffen in Christus Jesus zu guten Werken, welche Gott zuvor bereitet hat, auf dass wir in ihnen wandeln sollen.“ (Eph. 2,10)

## ***2. Es ging Johannes ein vollkommeneres und reicheres Lebensideal auf als sein eigenes.***

Ohne Zweifel hörte Johannes von dem ersten Wunder des HErrn zu Kanaa. Es hatte einen großen Eindruck auf die Jünger gemacht, welche mit ihrem neuen Meister zum Fest geladen waren. Manche von ihnen hingen noch mit großer Liebe an ihrem alten Freunde und Lehrer und werden ihm alle Einzelheiten jenes wunderbaren Anfangs von Christi Wirksamkeit erzählt haben. Ob Johannes nicht sehr erschrocken war? Er hatte den Landmann verkündigt, der seine Tenne fegt, den HErrn, der mit Feuer tauft, das Lamm Gottes, heilig, unschuldig und von den Sündern abgesondert. Und der Messias fängt Seine Laufbahn damit an, dass Er auf eine Hochzeit geht und der unschuldigen Fröhlichkeit gar noch Vorschub leistet, als Er Wasser in Wein verwandelt. „Des Menschen Sohn ist gekommen, isst und trinkt.“ Welcher Gegensatz zu dem Einsiedler in der Wüste mit seiner rauen Kleidung und kärglichen Nahrung! „Johannes der Täufer ist gekommen und aß nicht Brot und trank keinen Wein.“ War dies wirklich der Messias? Johannes konnte doch nicht daran zweifeln. Er hatte über Ihm den Himmel offen gesehen, die Taube herabfahren und Gottes Stimme sagen hören: „Dies ist mein lieber Sohn!“ Aber es kam alles sehr anders, als er erwartet hatte.

Je mehr Johannes über das Wunder nachdachte, durch welches der Jesus Seine Herrlichkeit offenbarte, und über die gleich darauf folgende Reinigung des Tempels, muss er jedoch zu der Überzeugung gekommen sein, dass dies die richtige Auffassung eines heiligen Lebens sei. Das Beispiel eines Johannes konnte nie im Großen befolgt werden. Die große Mehrzahl der Menschen kann sich nicht in die Einsamkeit zurückziehen und dort, fern von den Anforderungen des täglichen Lebens wohnen. Es würde auch gar nicht zum Besten der Menschheit noch der Welt dienen, wenn das die Regel würde. Das hieße ja zugeben, dass das alltägliche Leben gemein und unrein wäre, und dass man es nicht mit den hohen Prinzipien des Reiches Gottes durchdringen könnte. Dann wäre Hingabe an Gott unvereinbar mit Frau und Kind, mit Haus und Geschäft, mit Musik und Dichtung, während die wahre Auffassung der Heiligkeit nichts für gemein und unrein ansieht, was Gott geschaffen hat. Das Reich des Erlösers schließt alle diese Dinge mit ein. Der Wahlspruch christlicher Heiligung ist das große Wort des Apostels: „Alle Kreatur Gottes ist gut und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird, denn es wird geheiligt durch das Wort Gottes und Gebet.“ (1. Tim. 4,5)

Im Licht des Heiligen Geistes erkannte Johannes, dass dies das göttliche Ideal ist. Der Erlöser kann nicht im Widerspruch mit dem Schöpfer sein, das Reich Gottes nicht im

Gegensatz zu dem menschlichen Heim stehen, die Gegenwart des Königs schließt Frau und Kind und unschuldige Freuden nicht aus, und Johannes Seele und Mund mögen gejubelt haben: „Jenes Fest zu Kanaa ist der Schlüssel zur Arbeit des Messias an Israel. Er ist nicht nur ein Gast am Hochzeitstisch, Er ist der Bräutigam selbst; Er will sich mit dem auserwählten Volke vermählen. Die Worte des Propheten erfüllen sich: unser verwüstetes und verlassenenes Land soll nicht mehr einsam sein, der HErr hat Lust an uns bekommen, und wie sich ein Bräutigam über die Braut freut, wird Sich der HErr, unser Gott, über uns freuen. Der Bräutigam ist gekommen. Wer die Braut hat, ist der Bräutigam. Ich bin der Freund des Bräutigams und stehe und höre Ihm zu und freue mich hoch über Seine Stimme. Sagt ihr mir, dass Er predigt, und dass jedermann zu Ihm kommt? Das habe ich vor allem gewünscht, und diese meine Freude ist nun erfüllt. Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen!“

### **3. Johannes erkannte die wahre Natur Christi.**

Man hat die Frage aufgeworfen, ob der folgende Abschnitt (Joh. 3,31 – 36) vom Täufer herrührt oder vom Evangelisten hinzugefügt worden ist. Mit vielen großen Forschern stimme ich ersterer Ansicht zu. Die Ausdrücke sind den Worten sehr ähnlich, die Christus an Nikodemus richtet, und die Er auch in Johannes 5 anwendet; Andreas, Petrus und Johannes werden wohl oft ihrem verehrten ersten Lehrer erzählt haben, was sie von Jesus hörten, und so konnte Johannes diese Gedanken sich auch zu eigen machen.

Wir wollen das Bekenntnis des Täufers einmal näher betrachten.

Er glaubte an den himmlischen Ursprung und die Gottheit des Menschensohnes. „Der vom Himmel kommt, ist über alle.“

Er glaubte an die einzige und göttliche Quelle Seiner Lehre, dass Er nicht lehrte, was Er von andern gehört hatte, sondern das verkündete und bezeugte, was Er mit Augen gesehen hatte. „Der, welchen Gott gesandt hat, redet Gottes Wort.“

Er glaubte an Christi überströmende Salbung mit dem Heiligen Geist; er wusste, dass menschliche Lehrer nur den Heiligen Geist in beschränktem Maße empfangen können, und erkannte, dass, als Gott Jesus von Nazareth mit dem Heiligen Geist salbte, es ohne Grenze, ohne Beschränkung, mit ungemessenem Maße geschah, und dieselbe von Seinem Haupte herabfloss wie der Tau vom Hermon herabfällt auf die Berge Zions.

Er glaubte an Jesu nahe Verwandtschaft mit Gott und brauchte den altbekannten jüdischen Ausdruck der Sohnschaft, um Seine göttliche Natur in einzigartiger Weise zu beschreiben, und wiederholte, was er in der Stunde der Taufe vom Himmel gehört hatte, um Seiner Versicherung, dass der Vater Seinen Sohn liebte, Nachdruck zu verleihen.

Und Johannes glaubte auch an Jesum von Nazareth als den Versöhner;

er glaubte, dass der Vater Ihm bereits alle Dinge in Seine Hand gegeben habe, und dass Er einst auf dem Thron Davids sitzen würde, auf dem Richterstuhle, ein König aller Könige und HErr aller Herren, der die Schlüssel des Todes und der Hölle, aller unsichtbaren Reiche und geistigen Mächte besaß.

Diesem großartigen Bekenntnis fügt der Täufer noch ein Zeugnis hinzu, welches Tausenden und Abertausenden zum Licht und Segen geworden ist. Obwohl er gestorben ist, redet er noch und versichert uns, dass, wenn wir an den Jesum glauben, wir als gegenwärtigen, realen Besitz auch das ewige Leben haben, das Leben, welches das

Wesen Gottes ausmacht, welches keiner Veränderung und keinem Wechsel der Zeit unterworfen ist.

Durch den Glauben öffnen wir unser Herz, die Gabe Gottes zu empfangen, wie wir die Tür öffnen, um einen geliebten Gast zu bewillkommen. O lieber Leser, ich wollte, du hättest diesen Glauben, ein offenes Herz für den Heiland und einen Ihm hingeebenen Willen! Gib dich Jesu hin, und Er kommt zu dir, wenn du es auch gleich nicht fühlst, Seinen Fußtritt nicht hörst und das Rauschen Seines Gewandes nicht vernimmst. Wenn du dein Herz gegen Jesus verschließt, schließt du nicht nur das Leben aus, sondern ziehst auch Gottes Zorn auf dich herab.

Nun noch zwei Gedanken zum Schluss.

**Erstens**, das einzige Mittel, um selber abzunehmen, ist, dass Christus in uns zunimmt. Der Eigenwille spielt bei uns allen eine viel zu große Rolle; er lehnt sich gegen Gottes Willen auf und will Seine Gnadengaben nicht annehmen. Ja, auch unsere Arbeit für Gott ist oft vom eigenen Willen eingegeben, und um Lob von Menschen zu erlangen, geben wir uns oft den Schein der Demut und der Sanftmut. Wie können wir von diesem fluchwürdigen Hochmut und eigenen Wesen frei werden? Nur wenn wir uns direkt der Sonne zuwenden! Wir müssen unserem eigenen Schatten den Rücken wenden und unsere Augen auf Christus richten; wir müssen alle Dinge von Seinem Standpunkt aus betrachten, immer daran denken, wie sie Ihn berühren, und dann in Seinem Geiste handeln. Nicht wahr, schon wenn wir einen Menschen sehr lieben, denken wir in seinem Sinn, und, uns oft unbewusst, beeinflusst er unser ganzes Handeln. Wird das nicht vielmehr bei Christus der Fall sein? Wenn wir Ihn über alles lieben, werden wir Seine Gedanken denken, Sein Geist wird uns leiten, und wir werden nicht mehr uns selber leben.

O Jesu, dass Dein Name bliebe  
Im Geist mir tief gedrückt ein,  
Lass Deine süße Jesusliebe  
In Herz und Sinn geprägt sein!  
In Wort und Werk, in allem Wesen  
Sei Jesus und sonst nichts zu lesen!

**Zweitens** müssen wir unser Verhältnis zu Christus als eine Verlobung unserer Seele ansehen. „Also auch, meine Brüder, ihr seid getötet dem Gesetz durch den Leib Christi, dass ihr eines anderen seid, nämlich des, der von den Toten Auf auferwecktet, dass wir Gott Frucht bringen“ (Römer 7,4). Es ist dem Sohne Gottes nicht genug, dass Er uns liebt, Er ruht nicht, bis wir Ihn von ganzem Herzen wieder lieben.

„Er sieht durchs Fenster und guckt durchs Gitter“ (Hohel. 2,9). Unser Freund antwortet und spricht zu uns: „Stehe auf, meine Freundin, meine Schöne, und komm her!“ Und Er wartet darauf, unsere Antwort zu hören: „Mein Freund ist mein, und ich bin Sein, der unter den Rosen weidet. Bis der Tag kühl wird und die Schatten weichen, kehre um!“

Ich bin Dein! – sprich Du darauf Dein Amen!  
Treuster Jesus Du bist mein!  
Drücke Deinen süßen Jesusnamen  
Brennend in mein Herz hinein!  
Mit Dir alles tun und alles lassen,  
In Dir leben und in Dir erblassen,  
Das sei bis zur letzten Stund'  
Unser Wandel, unser Bund!

## X.

### Am Hofe des Königs.

*Hilf, dass ich züchtig, klug und treu  
In Worten, Sinn und Werken sei  
Und alles, was zur Sünde rät,  
In mir besiege durch Gebet.*

*Des Lasters Pfad ist anfangs zwar  
Ein Weg durch grüne Auen;  
Doch bringt sein Fortgang dir Gefahr,  
Sein Ende Nacht und Grauen.*

**W**ir kommen jetzt auf die Beziehungen Johannes des Täufers zu Herodes Antipas zu sprechen. Dieser war ein Sohn des großen Herodes, ein verächtlicher Fürst, der den vierten Teil von seines Vaters Reich ererbt hatte und über Galiläa und einen Teil von Peräa herrschte. Er lebte meist in Tiberias und entfaltete dort große Pracht, die er von Rom, wo er seine Jugend verlebte, eingeführt hatte. Schon in früher Jugend hatte er eine despotische Macht ausüben können, und als unausbleibliche Folge davon war er ein sinnlicher Schwächling, voller Launen und Grausamkeiten geworden.

Die Berührung dieses Mannes, den unser Heiland einen Fuchs nennt, mit Johannes dem Täufer wollen wir jetzt betrachten. Es ist bemerkenswert, dass jeder große Mann, dessen Name auf den Blättern der Geschichte verzeichnet steht, einen heftigen Widersacher hatte: Moses – Pharao; Elia – Ahab; Jeremia – Jojakim; Paulus – Nero; Savonarola – den Fürsten Medici; Luther – Kaiser Karl V.; John Knox – die Königin Maria Stuart.

#### **1. Die Ursache der Begegnung.**

Alle Welt war zu Johannes hingeströmt, um ihn predigen zu hören; jedermann sprach von dem Sonderling und rühmte seine gewaltige Rednergabe; auch wurden Wunderdinge von dem ganz veränderten Lebenswandel derer erzählt, die sich seine Predigt zu Herzen genommen hatten. Diese Geschichten kamen auch Herodes zu Ohren. Es gab zwar damals noch keine Zeitungen; aber wo sich etwas Besonderes zutrug, hatte der König seine Späher, so dass er über alle Fragen, welche die öffentliche Meinung bewegten, wohl unterrichtet war. Seit einigen Monaten hatte er Johannes beobachten lassen. Selbst da, wo der Wüstenprediger es gar nicht vermutete, belauschten ihn Abgesandte des Königs und achteten auf alles, was er sagte und tat. Das Ergebnis war günstig. Herodes kam zu der Überzeugung, dass Johannes aufrichtig und ein „frommer und heiliger Mann“ sei. Staatsgründe verhinderten den König, persönlich an den Jordan zu ziehen, aber er brannte darauf, diesen gewaltigen Gottesmann zu sehen und zu hören, und eines Tages – es mag am Schlusse einer Unterredung mit den Pharisäern oder nach einer Taufhandlung

gewesen sein – wurde Johannes von einem Hofbeamten angesprochen und an den Hof gerufen.

Es ist zu verwundern, dass ein Mann, wie Herodes, dessen Moralität auf so bedenklichen Füßen stand, einen so rücksichtslosen Bußprediger rufen ließ wie Johannes den Täufer, dessen Worte gutgezielten Steinen aus einer Schleuder glichen, und der schon manchen, der scheinbar in der Rüstung des Goliath einherging, zu Boden gestreckt hatte. – Aber man muss bedenken, dass die meisten Menschen, wenn sie an einen Hof kommen, das Mäntelchen nach dem Winde zu hängen pflegen, und so offen sie auch die Sünden des gemeinen Mannes strafen, hochgeborenen Frevlern gegenüber einen ganz andern Ton anschlagen. Herodes nahm als selbstverständlich an, dass Johannes sich stillschweigend dieser Sitte beugen würde, dass er zwar gegen die Sünde im allgemeinen predigen, aber sich jeder direkten und persönlichen Bemerkung enthalten würde. Das ganze Land war erfüllt vom Ruhme des Täufers, und wenn er ihn an den Hof kommen ließ und sich als Beschützer dieser neuen Strömung aufspielte, konnte er sich vielleicht die Volksgunst erwerben und die öffentliche Aufmerksamkeit etwas von seinem anstößigen Lebenswandel ablenken.

Die Gründe, die Herodes bewogen, den Propheten der Wüste an seinen Hof zu ziehen, waren denen sehr ähnlich, die später den Pharisäer Simon veranlassten, den Heiland zu Tisch zu laden.

„Ja, ja“, mag Herodes etwa gesagt haben, „wir wollen nur Johannes den Täufer kommen lassen. Das Leben hier am Hof ist schrecklich eintönig; ein bisschen anderer Wind kann uns nicht schaden. Er soll ja etwas derb und ungehobelt sein, aber das wollen wir mit in Kauf nehmen, wenn er uns nur ein paar Stunden gut unterhält. Seine vielen Anhänger werden es sicher als eine große Ehre ansehen, wenn er am Hof predigt. Er soll jedenfalls kommen.“

Wir werden an die Geschichte im Alten Testament erinnert, wo Ahab sich von Josaphat überreden lässt, nach dem Propheten Micha zu schicken. Der Bote, der hingegangen war, Micha zu rufen, sprach zu ihm: „Siehe, die Worte der Propheten sind einträchtiglich gut für den König; so lass nun dein Wort auch sein wie das Wort derselben, und rede Gutes.“ (1. Kön. 22,13)

Es scheint aus der Stelle Mark. 6,20 hervorzugehen, dass Johannes öfter vor Herodes predigte. Die ersten Male mag er von allgemeinen Dingen gesprochen und den König zu kleinen Reformen seiner Regierung bewogen haben, die nicht zu tief in sein persönliches Leben eingriffen. Dadurch gewann er sich seine aufrichtige Achtung. Es heißt ausdrücklich in der Schrift, dass Herodes ihn gern hörte und ihm in vielen Dingen gehorchte. Es war dem Fürsten eine Gewissensberuhigung, dass es noch so manches gab, was er tun konnte, manches Unrecht gutzumachen, wenn nur der Hauptfrevler seines Lebens unberührt blieb. Ach, man muss sich wundern, was die Menschen alles tun wollen, um Unrecht zu sühnen, wenn nur durch ein stillschweigendes Übereinkommen niemand ihre ihnen tief im Herzen sitzende Lieblingssünde anzutasten wagt.

Aber Johannes wusste, was die Pflicht gegen den König und gegen die Wahrheit und die öffentliche Sittlichkeit von ihm forderte. Er durfte nicht bei Allgemeinheiten stehenbleiben, er musste weitergehen. Sein Wort musste durchdringen bis zur Scheidung von Seele und Geist, von Mark und Bein; und die Stunde kam, wo er dem königlichen Sünder laut das Verbrechen vorhielt, von dem sich die Menschen heimlich in die Ohren

raunten; wo er die Anklage erhob, die wie ein Blitz einschlug und ihn um Freiheit und Leben brachte: „Es ist nicht recht, dass du deines Bruders Weib habest!“

Wir wollen uns obiges Bild einmal genauer ausmalen. Ein Saal des Palastes, sonst der Schauplatz wilder Gelage, dient als Hörsaal. Reiche Polster bilden die Sitze, und eine fremdartige, reichgeschmückte Menschenmenge nimmt Platz. In der Mitte thront der König, neben ihm die Frau, mit der er in unerlaubter Ehe lebt, dann deren Tochter Salome und in buntem Gedränge um sie her Hofbeamte, Frauen, Soldaten und Diener. Die prachtvollen Gewänder, die funkelnden Juwelen, die blitzenden Waffen und die farbenprächtigen Teppiche und Vorhänge blenden fast das Auge.

Die Predigt beginnt, und wie gewöhnlich straft Johannes die Sünde, den Formelkram der veräußerlichten Religion und die lockeren Sitten der Zeit. Er verkündigt das nahe Gottesreich, das baldige Kommen des Messias und fordert im Namen Gottes Buße und Umkehr. Es macht alles großen Eindruck auf den König; er ist ganz überzeugt von der Wahrheit dessen, was der Prediger sagt. Der Mann hat ja ganz recht, wenn er die heutigen Zustände tadelt; so kann es auch nicht weiter gehen, und befriedigt lehnt Herodes sich in seinen Sessel zurück und hört ihm gern zu. Hat er keine Ahnung davon, dass das Gewitter, dessen Wetterleuchten am Horizont er so sorglos beobachtet, sich plötzlich über seinem Haupt zusammenziehen wird?

Da, auf einmal, was ist das? Macht der Prediger etwa persönliche Anspielungen? Er fängt an, die Sünden der Menschen in hohen Stellungen zu geißeln, die Sittenlosigkeit am Hofe zu rügen. Atemlose Stille herrscht rings umher; Furcht und Spannung malen sich auf allen Gesichtern. Ja, hier am Hof, da kann man sie sehen, die Menschen in weichen Kleidern, an üppige Schwelgereien gewöhnt. Sie beugen sich wie das Rohr im Winde und starren angsterfüllt auf den Redner. Immer persönlicher wird er; hoch aufgerichtet steht er in seinem härenen Gewande vor der glänzenden Gesellschaft, jetzt streckt er die Hand aus und deutet auf die Fürstin, und dem Könige voll ins Antlitz blickend, ruft er: Es ist nicht recht, dass du deines Bruders Weib habest!“

Wir wollen nicht länger bei diesem schamlosen Verhältnis verweilen; aber es muss doch erwähnt werden, dass alle Umstände, die es noch schändlicher machen konnten, als es ohnehin war, vorhanden waren. Herodes rechtmäßige Gattin, Tochter des Königs Aretas von Arabien, war noch am Leben, ebenso Philippus, der Gatte der Herodias. Das Verhältnis hatte in Rom begonnen, wo Herodes der Gast seines Bruders war, als er angeblich die Interessen der jüdischen Religion am Kaiserhof vertreten wollte.

Warum war Johannes so unvorsichtig, so ungeschminkt und derb die Wahrheit zu sagen? Er hätte sie ja etwas einkleiden können und etwa sagen: „Du handelst unweise, o König; der Vater deiner rechtmäßigen Gemahlin wird Krieg gegen dich erklären und die Ostgrenze des Reiches bedrohen. Es wäre höchst unklug, einen Krieg heraufzubeschwören, denn damit spielst du deinen Feinden in Rom in die Hände.“ Oder: „Dieser törichte Schritt entzweit dich mit deiner Familie und setzt dich dem Hasse des Volkes aus.“ Oder er hätte sagen können: „Es ist sehr unpolitisch und unvorsichtig, das Urteil des Kaisers gegen dich herauszufordern.“

Aber nichts von alledem sagt Johannes; er ging an einen höheren Gerichtshof; er stellte das schuldige Paar vor Gott. Er legte seine Axt an die Wurzel des Baumes und berief sich auf Herodes Gewissen, was so lange geschwiegen hatte. Er rief: „Ich rufe euch vor den Richterstuhl Gottes, und in Seinem heiligen Licht tritt euer eigenes Gewissen als

Zeuge gegen euch auf, und ihr wisst, dass ihr Sünde tut, denn es steht geschrieben: Du sollst nicht ehebrechen!"

Die Hörer sind wie vom Schlag gerührt. Totenstille herrscht in der Versammlung. Der Schrecken ist so groß, dass niemand daran denkt, Hand an den kühnen Mann zu legen, der so etwas auszusprechen wagt; denn es heißt ausdrücklich: „Herodes hatte ausgesandt und Johannes gegriffen“ (Mark. 6,17). Daraus können wir schließen, dass der furchtlose Prediger unbehelligt den Saal verließ, während die entsetzte und von ihrem Gewissen überführte Versammlung sich in einem ähnlichen Zustand befand wie einst die Schwelger an Belsazars Hofe, als die Hand des Allmächtigen mit Feuer die geheimnisvolle Schrift an die Wand des Palastes zu Babel zeichnete.

Der erste Schrecken verlor sich aber bald, und es kam Bewegung in die Menge; einige eilen auf Herodes, andere auf die Fürstin zu, um ihre Entrüstung über den taktlosen Prediger auszusprechen. Von ihren Frauen umgeben zieht Herodias sich in ihre Gemächer zurück, Rache schwörend. Sie ist eine zweite Isebel, die nach dem Blute eines zweiten Elia dürstet. – Am ganzen Hofe bemüht man sich, den Eindruck der schrecklichen Anklage abzuschwächen; es fallen Bemerkungen wie: „Wozu unnötig Staub aufwirbeln?“ „Was war anders von solchen ungeschliffenen Menschen zu erwarten?“ „Der Mann hat ja keine Idee, was sich schickt!“

Herodias ließ ihrem Buhlen keine Ruhe. Soldaten wurden ausgeschickt, und es mag eines Abends gewesen sein, als Johannes sich zum Beten zurückgezogen hatte, seine Jünger an keine Gefahr dachten und niemand in der Nähe war, dass er gefangen, gebunden und nach der Feste Machärus abgeführt wurde.

## **2. Johannes Gefangenschaft.**

Das Schloss Machärus war als „der schwarze Turm“ bekannt und lag am Toten Meer. Noch sind die Trümmer davon zu sehen, große Massen behauener Steine auf der Höhe eines Berges, der an drei Seiten so schroff und tief abfällt, dass Josephus sagt, man könne den Boden der Schlucht nicht sehen. Die ganze Umgebung war schaurig und öde. Ein deutscher Forscher sagt in seiner Schilderung dieses Ortes, dass die roten, braunen und schwarzen Lavastücke mit Bimsstein untermischt in großen zerbröckelten Massen umherliegen oder als schroffe Klippen emporragen. Tief unten rauscht der Jordan, dessen Lauf von Oleandern und Dattelpalmen, Weiden, Pappeln und hohem Schilf ganz verdeckt ist. Hier und da steigt dichter Dampf empor und zeigt die Stellen an, wo heiße Schwefelquellen den Felsen entspringen.

An dieser uneinnehmbaren Stelle – so erzählt Dr. Geikie – hatte Herodes um den ganzen Berggipfel eine hohe Mauer aufführen lassen mit Ecktürmen von etwa zweihundert Fuß Höhe. In dem so eingefriedeten Raum war ein großer Palast gebaut mit Säulenreihen, wo jede einzelne Säule je aus einem Stein gehauen war, mit großen Hallen, deren Wände aus vielfarbigem Marmor bestanden, prachtvollen Bädern und all den Einzelheiten, die der römische Luxus für erforderlich hielt. Dazu mächtige Zisternen, Kasernen und Vorrathshäuser, die alles Erforderliche für den Fall einer Belagerung enthielten. Der Ausblick von hier oben war prächtig, da man das Tote Meer, den Jordan, Jerusalem und Hebron sehen konnte, sowie im Norden die wilden Höhenzüge der Gebirge Pisga und Abarim. Etwas seitwärts vom Palaste stand ein finsterer Gefängnisturm mit tiefen unterirdischen Verließen, die in den Felsen gehauen waren und deren Spuren man noch heute sehen kann. Hier wurde Johannes eingekerkert.

Das Kind der Wüste, an schrankenlose Freiheit gewöhnt, das im Sonnenschein aufgewachsen war, dessen Auge stets ungehindert über die weite Landschaft hatte schweifen können, liegt gebunden im Kerker! Ach, es ist unrecht, einen wilden Vogel in einen Käfig zu sperren, wo er sich die Flügel an den Stäben wund schlägt, wenn die Sonne ihn lockt, jauchzend gen Himmel zu steigen. Welche Sünde aber, den Prediger der Gerechtigkeit zu fesseln und in den sonnenlosen Kerker zu werfen! Welche unbeschreibliche Marter für ihn! Oben im Palast jagt sich Fest auf Fest, unten im Gefängnis verzehrt sich lange Monate hindurch in langsamer Pein die edle Seele des Täufers.

Leser, gibt es in deinem Leben etwas Ähnliches? In alten Schlössern werden zuweilen Räume gezeigt, wo nachts angeblich Geister umgehen sollen, und in wie vielen Herzen gibt es dunkle, versteckte Räume, wo das Gewissen geknebelt und gefangen liegt! Nach außen erscheint man sehr heiter, man lacht und scherzt, aber innerlich ist man voll Unruhe und Elend. In einsamen Stunden dringt durch die dicken Mauern der angenommenen Gleichgültigkeit eine Stimme, die bis in das innerste Gemach dringt, wo die Seele vergeblich bemüht ist, ihr Ohr zu schließen. Es ist ein trauriger, ein herzerreißender Schrei, der sich ständig wiederholt. Es ist nicht recht – nicht recht – nicht recht! In jedem ruhigen Augenblick, wenn die Zerstreungen der Welt einmal schweigen, hörst du es rufen: Nicht recht – nicht recht! Kann denn nichts diese unglückliche Stimme zum Schweigen bringen? Ja – das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, das von aller Sünde reinigt – aber, du musst bereuen, bekennen und die Sünde lassen.

Johannes Haft scheint nicht immer ganz streng gewesen zu sein. Seine Jünger durften ihn besuchen und ihm erzählen, was draußen in der Welt vorging; aber das Merkwürdigste war doch, dass er von Zeit zu Zeit vor Herodes gerufen wurde. Es scheint dem Könige bei der ganzen Sache sehr ungemütlich zu Mute gewesen zu sein, und die widerstreitendsten Gefühle bewegten ihn.

Zuerst war er sehr aufgebracht, wenn er daran dachte, wie der Täufer ihn behandelt und vor versammeltem Hofe bloßgestellt hatte; und neben ihm stand die schöne Versucherin, ein dämonisches Weib, welche ganz genau wusste, dass, solange Johannes am Leben war und solche Reden zu führen wagte, ihre Stellung gefährdet sei. Sie kannte Herodes gut genug, um zu wissen, dass sein Gewissen für die Wahrheit, die Johannes aussprach, nicht ganz erstorben war, und wo sie eine Gelegenheit fand, flüsterte sie ihm ins Ohr: „Je eher du den Menschen beiseite schaffst, desto besser. Solange du diesen Hund leben lässt, muss ich an deiner Liebe zu mir zweifeln.“ „Herodias aber stellte ihm nach und wollte ihn töten und konnte nicht.“

Aber Herodes konnte sich zu dem äußersten Schritt nicht entschließen. „Er fürchtete Johannes, denn er wusste, dass er ein frommer und heiliger Mann war“; er fürchtete das Volk, denn sie hielten Johannes für einen Propheten, und er fürchtete auch, dass Gott ein an Seinem Knechte begangenes Unrecht rächen würde. Von diesen entgegengesetzten Strömungen wurde der König hin und her gezogen; war er mit Herodias zusammen, so war er beinahe entschlossen, das Todesurteil zu fällen, war er dagegen allein, so gab er der guten Stimme nach und ließ Johannes rufen.

„Ich möchte ihn sehen, Kämmerer; gib dem Kerkermeister Befehl, ihn zu bringen; aber die Sache bleibt unter uns; ich will kein Gerede haben.“

Darauf ging der Kerkermeister zu dem Gefangenen, und mit einem Gemisch von Dreistigkeit und Unterwürfigkeit mag er gesagt haben: „Auf, Mann; der König verlangt

nach dir, und wenn du einen guten Rat annehmen willst, so halte deine Zunge ein bisschen im Zaum. Das wird dir besser sein, als wenn du so scharf vorgehst. Lass doch den König machen, was er will, was geht das uns an?“ Herodes mag seinerseits versucht haben, den Propheten zur Zurücknahme seiner harten Worte zu bewegen. „Widerrufe, was du gesagt hast“, so spricht der König, „und du gehst frei aus. Aber aus Rücksicht gegen meine Gemahlin muss ich auf einem Widerruf bestehen. Dein Schicksal liegt ganz in deiner eigenen Hand; ein Wort der Entschuldigung, und du bist frei, und ich schwöre dir, dass du nicht mehr belästigt werden sollst.“

Welche Versuchung war solch ein Anerbieten für den Gefangenen, der sich im dunklen Kerker verzehrte, und der durch die Gefangenschaft bereits anfang, von seiner Kraft und Widerstandsfähigkeit einzubüßen. Aber Johannes schwankte nicht. So oft er auf die Probe gestellt wurde, trat er dem königlichen Versucher mit derselben festen Antwort entgegen:

„Ich kann und darf nichts anderes sagen. Es ist nicht recht, dass du meines Bruders Frau hast. Es wäre Verrat gegen Gott, Verrat gegen dich, wenn ich nur ein Wort von dem zurücknehmen wollte, was ich gesagt habe, und du, o König, weißt, dass es so ist.“

Und wenn Johannes weiter redete von der Gerechtigkeit und von der Keuschheit und von dem zukünftigen Gericht, erbebt Herodes auf seinem Thron.

Johannes konnte nicht anders handeln, aber es war eine großartige Tat des Glaubens und Gehorsams. An sich selbst dachte er gar nicht; er dachte nur an das endliche Schicksal des sündigen Paares und wollte es warnen und retten. Mit Recht konnte der Heiland später die Frage aufwerfen, ob Johannes einem Rohr im Winde geglichen habe. Gleich er nicht vielmehr einem festgewurzelten Baume, der dem Sturme Trotz bietet, oder einem mächtigen Berge, dessen Gipfel hoch erhaben über den im Tale tobenden Gewitterstürmen in die klare, ungetrübte Himmelsluft ragt?

Wie viele Menschen machen es wie Herodes! Sie gleichen der dünnen Erdschicht, wo der Same zwar rasch keimt und emporschießt, aber dicht unter der Oberfläche liegt der starre Fels. Jetzt sind sie tief ergriffen von der Predigt und hören einen kurzen Augenblick auf die warnende und flehende Stimme des Gewissens, und im nächsten Moment folgen sie wieder dem bösen Reize jener sündlichen Leidenschaft, jener bösen Angewohnheit, jenem unehrlichen Geschäft – und die Flut der Sünde zieht sie wieder in die Tiefe zurück.

Vielleicht, mein Leser, versuchst auch du den Mittelweg zwischen Johannes dem Täufer und einer Herodias zu gehen. Jetzt nimmst du dir vor, wirklich mit ihr zu brechen – aber die Sirene lockt zu lieblich. – Verblendeter, siehst du nicht die Felsen, an denen dein Lebensschiff unrettbar zerschellen muss, wenn du ihr folgst? O, gib dich jetzt im Augenblick – wo gerade du dich befinden magst – dem HErrn Jesus hin, wie Augustinus es getan hat, damit, wenn die Versucherin, gleichviel in welcher Gestalt, dir naht und dir ins Ohr flüstert: „Sie ist da, Augustinus!“ du antworten könntest: „Aber er ist nicht da.“

Monat auf Monat verging, und Johannes schmachtete in dunkler Zelle, und hin und wieder konnte er sich der bangen Frage nicht erwehren, warum wohl der Meister, wenn Er der Sohn Gottes war, gar keine Schritte zu seiner Befreiung machte. Doch davon reden wir später.

### **3. Herodes unvermeidlicher Untergang.**

Wieder und immer wieder wurde Johannes vor den König gerufen. Aber je öfter Herodes sein Herz den Ermahnungen des Predigers verschloss, desto verstockter wurde er, und seine Leidenschaft gewann immer mehr Gewalt über ihn. Dann kam jener verhängnisvolle Augenblick, wo die schwache sittliche Kraft, die er noch besaß, sich gegen den Weinrausch und die sinnliche Lust nicht mehr wehren konnte. Da setzte Herodias ein, und der König vermochte nicht ihrer grässlichen Forderung zu widerstehen. Er gab Befehl, dass ihr Wunsch vollzogen werden sollte.

Aber für Herodes endete die Sache damit nicht. – Mit dem Henkerbeil, mit dem er Johannes ermorden ließ, brachte er seiner moralischen Natur eine Wunde bei, von der er sich niemals erholte. Als später Christus vor ihm stand, hatte er kein anderes Verlangen, als Ihn ein Wunder wirken zu sehen, und als der Heiland diesem Verlangen nicht nachgab, verspottete er Ihn, verlachte Seine Ansprüche, König von Israel zu sein, und machte sich kein Gewissen daraus, Ihn schmachvoll und gewalttätig zu behandeln und mit Hohn zu entlassen.

Kann man sich wundern, dass unser Heiland solchen Mann keines Wortes würdigte? Er konnte nicht mit ihm reden, denn Herodes war auf zu entsetzliche Weise gesunken. Die Liebe Gottes ist bereit, für uns in den Tod zu gehen; aber sie kann nichts mit uns machen, solange wir in der Sünde verharren und nicht Buße tun wollen. In voller, fürchterlicher Bedeutung lassen sich auf obige Szene die ernstesten Worte anwenden: „Es ist eine Sünde zum Tode; dafür sage ich nicht, dass jemand bitte.“ (1. Joh. 5,16)

## XI.

### „Bist Du, der da kommen soll?“

*Matthäus 11*

*Bist Du es, der da kommen soll,  
Von dem die Psalmen alle sangen,  
Dem die Propheten tief und voll  
Das Lied der Lieder jubelnd sangen,  
Auf den der alten Väter Schar  
Mit gläub'gem, gottentsprung'nem Sehnen  
Und mit des Schmerzes glüh'nden Tränen  
Gehart so manches lange Jahr?*

*„Du bist's, Du bist's" – so steht es hell  
Mit Feuerschrift in uns geschrieben;*

*„Du bist es, o Immanuel!“*

*So jauchzen alle, die Dich lieben*

*Ja, ja, Du bist es! Uns're Seel'*

*Sie wirft sich betend vor Dir nieder,*

*O salbe sie mit Freudenöl*

*Und komm zu uns doch bald hernieder!*

*A. Natorp.*

**I**n ganz rührender Weise blieben einige von Johannes Jüngern ihm treu. Die Mehrzahl aber hatte sich zerstreut; einige waren nach Hause zurückgekehrt, andere folgten Jesus nach; nur eine kleine Zahl blieb bei Johannes und ließ sich durch den hereinbrechenden Sturm des Hasses nicht von ihrem Meister vertreiben. Mit unveränderter Liebe hielten sie an ihm fest; sie konnten nicht vergessen, was er ihnen gewesen war, dass er ihnen erst das wahre Leben erschlossen, dass er sie beten gelehrt und zum Heiland geführt hatte; wie konnten sie ihn jetzt in den schweren Tagen seines Unglücks verlassen!

Welcher Segen, Freunde zu haben, die fest zu uns halten, wenn alles uns verlässt; die nicht von uns weichen, wenn die Schatten auf unserem Weg immer länger werden, ja selbst wenn Gefängnistüren sich hinter uns schließen! So geliebt zu werden ist das größte Glück auf Erden. Die tapferen Jünger trotzten der Gefahr, die ihnen selbst so leicht dadurch erwachsen konnte, dass sie sich zu dem Gefangenen hielten; sie scheuten sich nicht, ihn in seiner Zelle zu besuchen und ihm Nachricht von der Außenwelt und besonders von dem Tun und Treiben des Meisters zu bringen, dessen Leben auf so wunderbare Weise mit dem seinigen verwachsen war. „Es verkündigten Johannes seine Jünger das alles.“ (Luk. 7,18)

Zweien dieser treuen Freunde vertraute Johannes die Frage an, die so lange sein Innerstes bewegt hatte und die er nun nicht mehr zurückhalten konnte. „Und er rief zu

sich seiner Jünger zwei und sandte sie zu Jesus und ließ Ihm sagen: Bist Du, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?“ (Luk. 7,18.19)

## **1. Johannes Zweifel.**

Ist das derselbe Mann, der noch vor wenigen Monaten so siegesfroh, so voller Gewissheit in der Wüste predigte? Die strahlende Sonne des Orients, die seine Gestalt, als er hoch aufgerichtet vor der Menge stand, in Glut tauchte, war nicht heller als das Licht, das seine Seele erfüllte. Damals war von Zweifel nichts zu spüren; ohne auch nur einen Moment zu zögern, deutete er auf Christus und rief: „Das ist Er, das Lamm Gottes, der Sohn des Vaters, der Bräutigam der Seele.“ Welch ergreifender Gegensatz zwischen jenen Worten und der banger Frage: „Bist Du, der da kommen soll? - - - -“

Einige Ausleger nehmen an, dass Johannes die Jünger um ihrer selbst willen zum HErrn sandte, damit ihre Herzen geöffnet werden sollten, ihr Glaube gefestigt, und damit sie nach seinem Tode am Heiland ein Haupt und einen Führer haben sollten. Aber diese Voraussetzung ist sehr gesucht und zweifelhaft; es liegt viel näher, dass Johannes der Täufer auf kurze Zeit unter einer Wolke stand, von Zweifeln angefochten wurde und nahe daran war, den Glauben zu verlieren, der ihn mit solcher Seligkeit erfüllt hatte, als er den Heiligen Geist wie eine Taube herabfahren und auf Jesus bleiben sah.

Die Bibel verschweigt niemals die Schwächen und Sünden ihrer Helden. Sie erzählt uns von Abram, der annahm, dass die Ägypter ihm nach dem Leben trachten würden, und darum Sarai als seine Schwester ausgab; von Elia, der sich unter den Busch warf und sterben wollte; von Thomas, der mit seinem HErrn in den Tod gehen wollte und dann nicht glauben konnte, dass Er auferstanden sei. Und das ist eine große Gnade, denn wir lernen daraus, dass die Heiligen Gottes aus dem gleichen Fleisch und Blut gemacht waren wie wir, und dass sie nur durch die ihnen in reichem Maße zuteil gewordene Gnade Gottes zu dem wurden, was sie waren. Wenn nur die Himmelsleiter auf der Erde ruht, wo wir leben und weben, dann brauchen wir nicht zu verzagen; wir können dann den Heiligen gleich werden, die auch nur allmählich die Sprossen der Leiter emporgestiegen und so zur Himmelshöhe gelangt sind. Ja, wir glauben, dass Johannes Gemüt auf kurze Zeit verdunkelt war, und dass sein Glaube schwankte. Ihm war zu Mute, als versänke er in bodenlose Tiefe. „Er sandte seine Jünger zu Jesus und ließ Ihm sagen: Bist Du, der da kommen soll? - - - -“ Drei Ursachen liegen diesem Glaubensmangel zu Grunde:

### **1.1 Große Niedergeschlagenheit.**

Johannes war ein Kind der Wüste; er hatte sich so frei bewegt, wie die Winde, die über die weite Fläche stürmten. Der blaue Himmelsdom hatte sich über ihm gewölbt, wenn er tagsüber arbeitete oder nachts ruhte; und jetzt war er in enger Zelle eingekerkert, da verlor sein Geist die Spannkraft; ein Hunger nach Freiheit erfüllte ihn, er wollte von den Fesseln gelöst sein, ihn verlangte von dem frischen Wasser des Jordans zu trinken, die reine Morgenluft einzuatmen und seinen Blick in schrankenlose Fernen schweifen zu lassen. Kann man sich wundern, dass unter diesen Umständen sein Geist und Gemüt unter einen Druck gerieten, und dass, als seine körperlichen Kräfte anfangen abzunehmen, ein Schatten auf seine Seele fiel?

Leib und Seele stehen in wunderbarer Wechselwirkung zu einander. Wenn uns Friede und Freude fehlen, wenn wir zum Gebet ganz lustlos sind, so ist oft daran gar nichts weiter schuld, als dass wir in die engen vier Wände eines kleinen Stübchens gesperrt sind; oder dass wir verdorbene Stickluft einatmen müssen; oder dass es uns ganz unmöglich ist, einmal aus dem Häusermeer der großen Stadt hinauszukommen und uns an Bäumen und Blumen zu freuen. In vielen Fällen, wo Seele und Leib unter einem Drucke seufzen, ist der Arzt mehr am Platze als der Seelsorger und eine Erholungszeit am Meer oder im Gebirge wichtiger als eine geistliche Konferenz.

Wie tröstlich zu wissen, dass Gott unsere Natur kennt und weiß, was für Gemächte wir sind! Er führt unsere Furcht und unsere Zweifel auf ihre wahren Ursachen zurück; Er weiß, dass der Bogen aufs äußerste gespannt ist und die Sehne zu straff angezogen; Er zürnet nicht mit Seinen Knechten, wenn sie sich unter den Wachholderbusch legen und sterben wollen, sondern gibt ihnen zu essen und schenkt ihnen erquickenden Schlaf; und wenn ein Verzagter aus dem Gefängnis zu Ihm schickt mit der Frage: „Bist Du, der da kommen soll?“, so hilft Er ihm ganz sanft wieder zurecht.

### ***1.2 Enttäuschung.***

Als Johannes ins Gefängnis gelegt wurde, erwartete er von Tag zu Tag, dass Jesus ihn befreien würde. Standen Ihm nicht alle Gefängnistore offen, war Ihm nicht alle Macht gegeben, hatte Er nicht das Zepter Davids in Seiner Hand? Da war doch nicht anzunehmen, dass Er Seinen treuen Jünger in Nacht und Grauen würde liegen lassen! Er hatte es doch auch in jener ersten Predigt zu Nazareth, von der Johannes gehört hatte, ausdrücklich als Seine Aufgabe bezeichnet, den Gefangenen zu predigen, dass sie los, und den Zerschlagenen, dass sie frei und ledig sein sollten. (Luk. 14,18) Ja, Er würde Seinen Engel schicken, den Kerker zu öffnen und Seinen Knecht zu befreien.

Aber die Wochen vergingen und wurden zu Monaten, und noch immer ließ sich keine Hilfe blicken. Johannes konnte es gar nicht begreifen, und ganz, ganz leise begann der Gedanke sich in ihm zu regen, ob er sich wohl in Jesu Person geirrt habe. Können wir ihm das nicht gut nachfühlen? Wie oft schon in unserem Leben haben wir ganz fest damit gerechnet, dass Gott uns von irgend einem Leid befreien würde, das uns schier unerträglich dünkte! Mit gespanntem Ohr und klopfendem Herzen lagen wir in unserer Zelle und horchten, ob wir nicht den Fußtritt des Engels vernehmen würden; aber Stunde um Stunde, Tag um Tag verrann, und nichts geschah. Da fingen wir an zu fragen, ob Gott überhaupt noch an Seine Kinder denke, ob Beten etwas nütze, ob die Verheißungen buchstäblich aufgefasst werden dürften, ob sie auch für uns da sind?

### ***1.3 Einseitige Ansichten von Christus.***

„Johannes hörte im Gefängnis die Werke Christi“; und sie waren nur Güte und Liebe.

„Was hat Er getan, seit ihr zuletzt bei mir waret?“ „Er hat die Hände auf Kranke gelegt und sie geheilt, Kindlein zu sich gerufen und sie geherzt und gesegnet; Er hat auf einem Berge eine große Predigt gehalten und uns gesagt, wie man Ruhe und Frieden finden kann.“

„Gut; aber was noch?“

„Eine Frau kam von hinten und berührte den Saum Seines Gewandes und wurde gesund. Sie hat es vor allem Volk eingestanden.“

„Ja, aber weiter, weiter!“

„Nun, auch Blinde haben ihr Gesicht wieder erlangt.“

„Nichts mehr, ist das alles? Hat Er nicht den Weizen gesichtet und die Spreu verbrannt? Das hoffte ich, und nach den Propheten konnte ich es erwarten. Ich verstehe es nicht; diese stille Art des Wohltuns passt nicht für den Messias – sollte ich mich geirrt haben? Geht, fragt Ihn, ob wir auf einen anderen warten sollen, der anders auftritt, der wie Feuer und Sturm einherfährt und nicht wie ein stilles, sanftes Sausen kommt?“

Johannes hatte eine ganz einseitige Auffassung von Christus. Er sah Ihn nur als den Richter über die Sünde und den König eines neuen Zeitalters an, und dieses sanfte und liebevolle Auftreten war ihm ganz unverständlich, und weil er nicht begriffen hatte, was Gott ihm schon längst durch Seine heiligen Propheten gesagt hatte, fiel er in den Sumpf der Verzagtheit.

Schade! Aber wer von uns ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf ihn; denn handeln wir nicht alle ebenso? Wir machen uns eine Idee von Gott zurecht, teils nach eigenem Gutdünken, teils nach den irrigen Ansichten anderer, und dann, weil Gott unserem Bilde nicht entspricht, fangen wir an zu zweifeln. Zum Beispiel denken wir, dass, wenn es einen Gott der Gerechtigkeit gibt, Er doch nicht zulassen wird, dass das Unrecht in der Welt siegt, dass kleine Kinder für die Sünden ihrer Eltern leiden, dass die Unschuldigen nicht zu ihrem Recht gelangen, und dass die stummen Tiere im angeblichen Interesse der Wissenschaft gefoltert werden. Gott wird ein Einsehen haben, Er wird sich zeigen, die Kerker öffnen, die Gefangenen befreien und Seine schützende Hand auch über die stumme Kreatur ausbreiten. So denken und reden wir, und dann, wenn alles beim alten bleibt, wenn die Schöpfung sich weiter sehnt und ängstigt, fangen wir an zu fragen, ob es überhaupt einen Gott im Himmel gibt. Weil er seine Bibel nur mangelhaft kennt, macht sich der Mensch wie Johannes eine bestimmte Idee, wie Gott handeln müsse, im Sturm, im Gewitter, im Feuer; und wenn Gott das nicht tut, wenn Er Sein stilles Walten im leisen Regen, im feuchtenden Tautropfen, im stillen, sanften Säuseln offenbart, wenn Er Seine Herrschaft über die Menschen in Liebe und Geduld ausübt, fragt er: „Bist Du, der da kommen soll?“

## **2. Die Antwort des HErrn.**

„Zu derselben Stunde aber machte Er viele gesund von Seuchen, Plagen und bösen Geistern, und vielen Blinden schenkte Er das Gesicht.“ (Luk. 7,21) Unter der Menschenmenge, die den Heiland umdrängte, standen jetzt auch Johannes Jünger und sahen zu, wie der herzbewegende Zug der Kranken und Besessenen schwach und elend zum Heiland kam und geheilt und erlöst von dannen zog. Sogar Tote wurden auferweckt. Am Schluss Seiner Arbeit wandte sich der Meister zu den Sendboten und sagte mit tiefem Nachdruck in Seiner Stimme: „Geht hin, und saget Johannes, was ihr seht und hört: Die Blinden sehen, und die Lahmen gehen, und die Aussätzigen werden rein, die Tauben hören, und die Toten stehen auf, und den Armen wird das Evangelium gepredigt. Und selig ist, der sich nicht an Mir ärgert.“ (Matth. 11 4 – 6)

### ***2.1 Die Antwort war indirekt.***

Der Herr Jesus sagte nicht: Ich bin, der da kommen soll, ihr braucht auf keinen anderen zu warten. Eine solche Antwort hätte Johannes Verstand befriedigt, aber nicht sein Herz. Nach einigen Stunden wäre er wieder schwankend geworden, und die alten Zweifel wären von neuem erwacht; er hätte sich gefragt, ob Jesus Sich nicht über sich selbst täusche. Solange das Herz nicht gestillt ist, erwächst aus einer Frage immer wieder eine neue. Daher antwortet unser Heiland dem Johannes auch nicht direkt, denn Er wollte die Unruhe und Angst, die der Frage zu Grunde lagen, stillen. Gott hätte, wenn Er gewollt, in Sternenschrift am Firmament schreiben können: „Ich bin der Herr, dein Gott, du sollst nicht andere Götter haben neben mir!“ Das würde ja unseren Verstand überzeugen, aber nicht unser Herz. Hätte Gott so gehandelt, so gäbe es keine Seligpreisung für die, welche nicht sehen und doch glauben, und keine hohe Schule des Wartens, bis unsere Zweifel vom Geist Gottes besiegt sind. Der Verstand würde sich unter einen solchen Beweis zeitweilig beugen, aber Seele, Gemüt und Geist würden nie zu jener tiefen Erkenntnis gelangen, die man durch Herzensreinheit, durch Glauben und Harren auf Gott gewinnt, und das ist die herrlichste Erkenntnis, die es gibt. Und ob einer von den Toten auferstünde und den Menschen erschiene mit dem Leuchten der Ewigkeit auf seinem Angesicht, sie würden es ja doch nicht glauben. Den Beweis der unsichtbaren und ewigen Welt können wir mit unseren fünf Sinnen nicht fassen, das kann nur die Seele. Der himmlische Lehrmeister muss ein anderes Verfahren einschlagen: das Herz muss warten und vertrauen lernen und sich jenen inneren geistigen Anschauungen und Offenbarungen erschließen, welche das Dasein Gottes über jeden Zweifel erheben.

### ***2.2 Jesu Antwort war auch dunkel.***

Wenn Er soviel tun konnte, konnte Er doch noch mehr tun. Die Macht, die die Kranken, Lahmen und Blinden heilte und böse Geister austrieb, konnte doch sicherlich auch Johannes befreien. Was dachte der Gefangene wohl, als er erfuhr, dass der Herr allen half, nur ihm nicht? Er musste lernen, dass der Herr darum so viele arme Kranke heilte, weil der leichte Boden ihrer Natur keiner reicheren Ernte fähig war; ihre Seele konnte nicht das Schleifen vertragen, durch welches allein der Edelstein zu seiner vollen Klarheit gelangt. Weil Johannes eine so edle Seele war, der Größte vom Weibe geboren, weil er solcher Veredlung fähig war, musste er die Leidenschule des Wartens durchmachen, während andere Segen empfangen und geheilt nach Hause gingen. Nur noch drei Monate waren ihm zugemessen, und Geduld und Zweifel wurden zu seinen Zuchtmeistern bestellt.

Da hast auch du, lieber Leser, dich geirrt. Du hast gefunden, dass Gott dich sehr ungerecht behandelt; allen andern hat Er geholfen, nur dir nicht. Aber du hast nicht begriffen, dass du Gott so wert bist, dass solche Möglichkeiten der Entwicklung in deiner Seele schlummern, dass es nur Liebe von Seiten Gottes ist, wenn Er dir nicht gleich schenkt, was du gern haben willst, und dich nach Hause gehen lässt, sondern dich noch ein wenig in der Schule behält. Gott hätte auch dir das Augenlicht wieder geben können, den lahmen Fuß heilen, dein Kind gesund machen und die verriegelte Tür deiner Verhältnisse aufschließen. Er hätte es tun können, aber in aller Ewigkeit wirst du Ihm danken, dass Er es nicht getan hat, denn du bist höherer Dinge fähig. Wir müssen lange Jahre hindurch warten, nicht weil Gott uns so wenig liebt, sondern weil Er uns so sehr liebt; nicht weil Er unsere Gebete nicht erhören will, sondern damit wir in der langen, oft

finsteren, bitteren Wartezeit zu Seiner Herrlichkeit ausreifen. Johannes war fähig, ein Märtyrer zu werden und die Krone des Märtyrers zu erlangen. War das nicht Grund genug, ihm nicht gleich die ersehnte Freiheit zu schenken?

### ***2.3 Aber Jesu Antwort war; wenn auch dunkel, doch ausreichend.***

Durch die Werke der Barmherzigkeit wollte der Heiland Johannes an die Worte erinnern, die er ganz zu vergessen schien: „Stärket die müden Hände, und erquicket die strauchelnden Knie! Sagt den verzagten Herzen: Seid getrost, fürchtet euch nicht! Sehet, euer Gott, der kommt zur Rache; Gott, der da vergilt, kommt und wird euch helfen. Alsdann werden der Blinden Augen auf getan werden, und der Tauben Ohren werden geöffnet werden. Alsdann werden die Lahmen löcken wie ein Hirsch, und der Stummen Zunge wird Lob sagen. Denn es werden Wasser in der Wüste hin und wieder fließen und Ströme in den Gefilden.“ (Jes. 35,4 – 6) „Der Geist des HErrn HErrn ist über Mir, darum hat Mich der Herr gesalbt. Er hat Mich gesandt, den Elenden zu predigen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden; Befreiung zu predigen den Gefangenen und eine Erledigung, den Gebundenen eine Öffnung.“ (Jes. 61,1) Der Heiland wollte Johannes zeigen, dass seine Ansichten zu einseitig und begrenzt wären, und auf diese feine Art wies Er ihn auf das Studium der Bibel zurück. Es ist, als ob Jesus sagte: „Gehet zu eurem Meister zurück und sagt ihm, er solle noch einmal aufmerksam die alten Propheten lesen; er hat sich nur die Weissagungen des Zornes und des Gerichtes gemerkt und die Verheißung der Gnade außer acht gelassen. Freilich soll ich einen Tag der Rache unsres Gottes verkündigen, zuvor aber muss Ich das Gnadenjahr des HErrn predigen; ja, Ich komme gewaltig, und mein Arm wird herrschen, aber Ich muss auch Meine Herde weiden wie ein Hirte, und die Lämmer in Meinen Armen sammeln.“

Auch wir fallen beständig in denselben Fehler; wir haben einen ganz einseitigen Begriff von Christus und müssen immer wieder aufs neue die Bibel in die Hand nehmen und sie im Zusammenhang lesen; dann lernen wir verstehen, dass jetzt die Wartezeit ist, die Zeit der Gnade, wo Gott mit dem Gericht zurückhält. Einmal jedoch kommt der Zeitpunkt, wo Er Sein Schwert umgürtet, wo Er Seine Tenne fegt, wo Er im feurigen Wagen kommt; einst wird Er auf dem Thron sitzen und ein hartes Gericht über die ergehen lassen, die den Armen beraubt und den Elenden unterdrückt haben. Wir haben noch nicht das Ende des HErrn gesehen, die Vollendung aller Dinge ist noch nicht da; darin liegt unser Irrtum. Aber jeden Tag gibt uns unser Heiland Beweise Seiner göttlichen Macht und Liebe. Sah ich Ihn nicht neulich einen Toten auferwecken? Sprach Er nicht gestern zu einem Jüngling: „Ich sage dir, stehe auf!“ Vor meinen Augen hat Er heute einem Gebundenen die Ketten abgenommen und einen Blinden geheilt, und morgen wird Er böse Geister austreiben! Die Welt ist voll von Jesu Gnadentaten! Sie fallen nicht so ins Auge, als wenn der Herr gleich mit Gericht und Strafe einherführe; man muss ein erleuchtetes Auge und ein reines Herz haben, sie zu erkennen; aber sie sind deshalb nicht weniger bedeutsam und zeigen uns klar, dass, der da tot war, lebendig ist, und dass Er von Ewigkeit zu Ewigkeit lebt. Jesu Gnadentaten sind wichtig, nicht nur, weil sie auf Erden selige Wandlungen erzeugen, sondern weil wir durch sie wissen, dass einer im Allerheiligsten steht, der in Sich unvergängliches und ewiges Leben ist.

### **3. Eine neue Seligpreisung.**

„Selig ist, der sich nicht an mir ärgert!“ Unser Herr und Heiland ließ Seinen edlen Vorläufer des Segens derer teilhaftig werden, die nicht sehen und doch glauben, die auf den HErrn harren können, die Sein Tun zwar nicht verstehen, aber trotzdem auf Seine Liebe vertrauen und still sind. Merke dir diese Seligpreisung für die, welche sich nicht an Gott ärgern und nicht über das Geheimnisvolle Seines Waltens straucheln, denn es liegt für uns alle eine Warnung und eine köstliche Verheißung darin. Es kommen Zeiten, wo das Unbegreifliche und Unerklärliche im Leben uns zu Boden drückt. Die Welt ist so voll Schmerz und Elend, der zum Himmel aufsteigende Notschrei so herzerreißend; mutige Herzen brechen unter unerträglichen Lasten zusammen; nur die Starken scheinen den Kampf des Lebens aufnehmen zu können, nur die im Wettbewerb des Lebens zu siegen, welche den unverdienten Vorzug haben, einem gesunden, kräftigen Geschlecht zu entstammen, das gar nicht einmal besonders gottesfürchtig oder tugendhaft gewesen ist. Wenn das Dasein von Schmerz und Leid in der Welt auf die Sünde zurückzuführen ist, warum sehnt und ängstigt sich alle Kreatur mit uns? Warum auch in der Tierwelt so viel Tod und Vernichtung? Warum scheint die ganze Schöpfung sich nur durch den furchtbaren Kampf ums Dasein zu vollenden?

Gotteskinder werden zuweilen am härtesten geprüft. Für sie wird der Ofen siebenmal geheizt; lange Leidenstage und noch längere Leidensnächte müssen sie durchmachen; sie leiden nicht nur von Menschen, es scheint, als ob selbst Gott sie verlassen habe. Ist denn der Himmel taub für ihre Gebete? Der Feind fragt höhnisch: „Wo ist nun euer Gott?“ und die arme geängstigte Seele schreit unter Tränen gen Himmel: „Wie lange, HErr? Wie lange?“

Du, liebe Seele, und ich auch sind schon in solcher Lage gewesen. Wir haben gefragt: „Hat denn Gott vergessen, gnädig zu sein, und Seine Barmherzigkeit vor Zorn verschlossen?“ (Ps. 77,10) Aus unserer Kerkerzelle schreien wir zu unserem erstgeborenen Bruder: „Hilf uns! Wenn Du uns unserem Schicksal überlässt, dann fragen wir auch, ob Du der bist, der da kommen soll!“ Ach, die Versuchung zum Straucheln ist groß! Wir kommen zu Fall über die unerklärliche Weise, in welcher Gott mit uns handelt, und können Hiobs Frau verstehen, als sie zu dem schwerkgeprüften Dulder sagte: „Sage Gott ab und stirb!“ (Hiob 2,9)

Aber dann gilt es, nicht zu verzagen, sondern uns aufzuraffen und der Verheißung dieser neuen Seligpreisung nachzujagen. Wenn wir, anstatt uns unter Gottes mächtige Hand zu beugen, immer nur murren und widerstreben und immer fragen: „Warum gerade mir das?“ dann freilich kommen wir nicht auf den Weg, der zu diesem verheißenen Segen führt. Wenn wir aber unsere Seele stillen und beschwichtigen gleich einem entwöhnten Kinde, unser Haupt salben und unser Angesicht waschen, dann wird der Glanz der ewigen Morgenröte über uns aufgehen, der Friede Gottes wird unsre Herzen und Sinne bewahren, und wir werden den Segen erleben, den unser Heiland dem zagenden Vorläufer zum ersten Male vor Augen stellte: „Selig ist, der sich nicht an mir ärgert!“

## XII.

# Es ist nicht aufgekommen, der größer sei denn Johannes der Täufer, aber . . .

*Matthäus 11*

*Da ich Dir mich hab' ergeben,  
Lieber Herr, mit Herz und Sinn,  
Weiß ich, dass mein ganzes Leben  
Zeugen muss, dass Dein ich bin.  
Höhnend wird die Welt oft fragen:  
„Wie? du nennst dich Gottes Kind,  
Und willst immer noch verzagen,  
Schwankest wie ein Rohr im Wind?“*

*Herr, Du kennest mein Verlangen,  
Offen liegt mein Herz vor Dir,  
Arm und schwach komm ich gegangen;  
Halte mich, und hilf Du mir!  
Wird es Nacht auf meinen Wegen,  
Gib, dass mich kein Dunkel schreckt,  
Komme liebend mir entgegen,  
Sieh', mein Arm ist ausgestreckt.*

**W**ährend der Anwesenheit der Jünger des Johannes sagte der Heiland nichts zu seinem Lobe; sobald sie aber fortgegangen waren, öffneten sich die Schleusen Seines Herzens, und das Lob Seines treuen Dieners strömte hervor. Es scheint, als ob Er ihm keine Ursache zum Hochmut durch Seine Worte hat geben wollen. Er wollte Seinem Freund in seinen einsamen Stunden keine neue Versuchung zuführen. Wir machen es gerade umgekehrt; wir sagen uns Liebenswürdigkeiten ins Gesicht und machen hinter dem Rücken schlechte Bemerkungen. Nicht so Christus; Er lobt uns am meisten, wenn wir es nicht hören, und lässt dich vielleicht gar nicht merken, wie sehr du Ihm am Herzen liegst; aber während du traurig und einsam im Kerker schmachtetest, achtet Er wohl auf dich und wird dir deine Standhaftigkeit nicht unbelohnt lassen.

### **1. Der vom HErrn zu diesem Lobe gewählte Zeitpunkt.**

Als der HErr die wärmsten und höchsten Worte der Anerkennung aussprach, stand Johannes nicht auf seinem Höhepunkt, sondern war in Anfechtung und Gefahr geraten.

„Unter allen, die von Weibern geboren sind“, sagt der Heiland, „ist nicht aufgekommen, der größer sei denn Johannes der Täufer.“

„Und meinst Du buchstäblich, heiliger Meister, dass dieser Mann der größte ist, der je geboren wurde?“

„Gewiss“, mag der Heiland geantwortet haben.“

„Aber er hat doch gefragt, ob Du wirklich der Messias bist?“

„Ich weiß es“, sagt der HErr.

„Wie kannst du denn behaupten, dass er mit Mose, Jesaja oder Daniel zu vergleichen ist, ja dieselben noch übertrifft? Wie kannst du sagen, dass er kein vom Wind bewegtes Rohr ist, jetzt, wo ihn die Stürme von Zweifel und Anfechtung beugen?“

„Ja“, scheint der Meister zu sagen, „aber der Himmel urteilt nicht nach einer augenblicklichen und vorübergehenden Stimmung, sondern nach dem Grundton, worauf das Herz gestimmt ist; nicht nach dem Ausdruck eines durch erklärliche Veranlassungen hervorgerufenen Zweifels, sondern nach der tiefinnersten Seele des Menschen, welche ebenso viel tiefer liegt wie die wechselnden Gemütsbewegungen, wie der Grund des Ozeans tiefer ist als die Wolkenschatten, die über seine Oberfläche gleiten.“

Der allwissende HErr beurteilt uns nach dem, was am tiefsten, beständigsten und unvergänglichsten in uns ist, nach dem Ideal, nach dem wir uns ausstrecken, nach der Entscheidung und Wahl unserer Seele, nach jenen Möglichkeiten, welche noch unentwickelt und von uns selbst ungeahnt in uns schlummern.

Es gibt zu dieser Geschichte im Alten Testament ein Gegenstück. Als uns Gideon, der jüngste Sohn von Joas, zum ersten mal vorgestellt wird, verrichtet er nicht gerade eine sehr großartige Arbeit. Er drischt Weizen an der Kelter, um ihn vor den Midianitern zu verbergen, welche die ganze Ernte des Landes an sich rissen. Es war kein Unrecht, dass er den feindlichen Spähern aus dem Wege ging und sich zur Tenne einen recht unwahrscheinlichen Ort wählte, wo man ihn nicht so leicht finden würde; aber es war auch nichts besonders Heldenhaftes und Erhabenes dabei. Als aber der Engel des HErrn erscheint, begrüßt er den Jüngling mit den Worten: „Der Herr mit dir, du streitbarer Held!“

Du streitbarer Held! Passt denn diese stolze Anrede auf den Mann, an den sie gerichtet ist? Ist sie nicht gesucht und übertrieben? Nun, die folgenden Ereignisse haben bewiesen, dass Gideon dieses Grußes würdig war; er war ein Held, und Gott war mit ihm. Durch die Tünche der Furcht vor den Midianitern sah der himmlische Bote das ursprüngliche Heldenbild hindurchschimmern.

Ist das nicht der Sinn des Apostelwortes, dass uns der Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet wird? Freilich wissen wir, dass im tiefsten Sinne jedem, der an den HErrn Jesus glaubt, das ganze Verdienst Seiner Person und Seines Erlösungswerkes zugerechnet wird, so dass wir in dem Geliebten angenehm gemacht sind. „Christus Jesus ist uns gemacht . . . zur Gerechtigkeit.“ (1. Kor. 1,30) Aber noch in anderem Sinne wird uns der Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet, denn der Glaube enthält in sich selbst die Fähigkeit des vollkommenen Lebens. Er ist das Saatkorn, aus dem nach und nach Keim, Knospe, Blüte und Same sich entwickeln und dadurch in endloser Reihenfolge die Wiedererzeugung der ganzen Pflanze. Gott rechnete Abraham alles zu, dessen sein Glaube fähig gewesen wäre, hätte er unter den Gnadenwirkungen und Segnungen des Neuen Bundes gestanden, deren wir uns freuen dürfen.

Wir haben hier ein objektives und ein subjektives Moment. Es wird uns durch den Glauben an Jesum in der Kraft des ersteren alle Seine Gerechtigkeit als Verdienst zugerechnet. Aber in Kraft des zweiten rechnet der große Gott uns auch alle die herrlichen

Blüten und die reife Frucht zu, deren unser Glaube einst fähig sein wird, wenn unsere Geduld bis ans Ende fest geblieben ist und wir vollkommen und ganz ohne Mangel sind.

## **2. Die hervorragendsten Züge in Johannes Charakter und Arbeit, auf welche der Herr die Aufmerksamkeit lenkt.**

### **2.1 Seine Unabhängigkeit.**

„Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste zu sehen? Wolltet ihr ein Rohr sehen, das der Wind hin und her wehet?“ Die Bilder und Gleichnisse der Bibel sind immer der Natur oder dem alltäglichen Leben entlehnt, so dass jedes Zeitalter sie verstehen und jede Sprache sie wiedergeben kann. Wären die Charakterschilderungen in der Heiligen Schrift in der Sprache der Philosophen oder Gelehrten geschrieben, so würden sie den nachfolgenden Jahrhunderten unverständlich gewesen sein. Der lange Gang in den Pyramiden, welcher beim Bau direkt auf den Polarstern gerichtet war, ist jetzt außer Richtung gekommen, weil die Stellung des Polarsterns im Verhältnis zur Erde sich geändert hat, und was bei Himmelskörpern zutrifft, ist auch in der Sprache der Fall. Aber Gottes Wort wendet natürliche Beispiele und Gleichnisse an, die auch der einfachste und ungelehrteste Mensch verstehen kann.

Wer z. B. hätte nicht schon an einem stürmischen Tag den Wind über einen Sumpf oder einen mit Schilf bestandenen See streichen sehen? Wie neigte sich jedes Rohr nach derselben Richtung! Widerstand auch nur eins dem Sturm oder verwahrte sich stolz gegen das allgemeine Nachgeben? Stand eins aufrecht? Nicht eins; sie beugten sich alle, wie die Knechte des Königs im Tor, als der herrische Haman vorüberging.

Darum, als der Herr das Volk fragte, ob Johannes einem Rohr im Winde gliche und die verneinende Antwort gleich mit in die Frage legte, konnte Er nicht deutlicher eine von seinen hervorragendsten Eigenschaften bezeichnen, nämlich seine vollständige Unabhängigkeit vom Zeitgeist und von bloßen Moden, die feste Absicht, sein Leben nach dem Vorbild auszuwirken, das Gott ihm gezeigt hatte. Er erinnert an den frommen Nehemia, der, als er von den Gebräuchen redete, die bei seinen Vorgängern gang und gäbe gewesen waren, sagt: „Ich aber tat nicht also um der Furcht Gottes willen“ (Neh. 5,15); oder an die drei jungen Männer, die, als Tausende vor Nebukadnezars goldenem Bilde niederfielen, ruhig aufrecht blieben. In Kleidung und Kost, in der Eigenart seiner Lehre und in der Forderung der Taufe, in seiner Unabhängigkeit von allen Religionsschulen und Lehrern, in seiner Weigerung, die Sünden der verschiedenen Volksklassen zu verschweigen, und ganz besonders, als er das Verbrechen des Herodes rügte, glich Johannes einer Eiche von Basan, oder einer tief gewurzelten Zeder des Libanon und nicht einem Rohr im Winde.

Manche heilige Seele ist ihm seitdem auf diesem dornenvollen und einsamen Pfade nachgefolgt. Es scheint für die meisten Geister der christlichen Gemeinde der gewiesene Weg zu sein; ich sage nicht für alle, denn der himmlische Gärtner hat auch an geschützten Stellen liebliche Blumen stehen; aber die meisten Bäume, die Er pflanzt, stehen nicht dichtgedrängt im schützenden Walde, sondern trotzen dem Sturm auf einsamer Bergeshöhe.

Du, mein Leser, stehst bewundernd vor solchen Charakteren still, aber, nicht wahr, ihrem Beispiel folgen kannst du nicht? Wenn Nachbarn und Freunde über einen Mann in öffentlicher Stellung, von dem du weißt, dass er Achtung verdient, mit ihren Zungen herfallen und seinen Handlungen niedere Beweggründe unterschieben, wenn pikante Klatschgeschichten von Mund zu Mund gehen, wenn ein Sturm von Hass und Verwünschungen sich über eine Sache ergießt, die du im Herzen vertrittst, da hast du es gewiss schon gespürt, wie viel leichter es ist, sich in Gemeinschaft mit dem andern Rohr zu beugen, als allein der allgemeinen, aber falschen Ansicht entgegenzutreten. – Doch das Rohr, das die Kriegsknechte Jesu in die Hand geben, kann zur eisernen Rute werden, um die Heiden zu regieren. Der Herr Jesus kann die biegsamsten und schwächsten Naturen „zur festen Stadt, zur eisernen Säule und zur ehernen Mauer im Lande“ machen, wie Er es bei Jeremia getan hat (Jer. 1,18). Nein, du kannst nicht, aber Er kann. Er wird dich stärken, dir helfen, dich durch die rechte Hand Seiner Gerechtigkeit erhalten. Blicke auf Ihn, dass Er deine Hände zu streiten lehre (Ps. 144,1) Dann wirst du alles Vermögen durch den, der dich mächtig macht, Christus.

## ***2.2 Seine Anspruchslosigkeit.***

Ein zweites Mal fragt der Meister das Volk, was es in der Wüste sehen wollte, und lenkt durch seine Frage die Aufmerksamkeit auf des Täufers große Einfachheit und Enthaltbarkeit in Kleidung und Nahrung. Er will ihnen das Bild des großen, edlen Mannes vor Augen stellen, der das Geheimnis der Selbstbeherrschung und Selbstverleugnung gelernt hatte. Müssen wir da nicht an unsere Brust schlagen? Ziehen wir nicht viel lieber das weiche Kleid der Üppigkeit und Selbstsucht an? Fortwährend fragen wir: Was sollen wir essen, was sollen wir trinken? Und wie viel zu schaffen macht uns nun erst gar die Frage: Womit sollen wir uns kleiden? Man tut heutzutage vielfach gerade so, als ob das Leben nur aus den fühlbaren Dingen bestünde, mit denen man sich umgibt oder aus den aus der zahlreichen Dienerschaft, die einem aufwartet. Und doch ist das gerade Gegenteil der Fall; das wahre Glück des Lebens besteht nicht darin, unseren Besitz immer zu vergrößern, sondern darin, wenig Ansprüche zu stellen.

Allen meinen lieben jungen Lesern, die erst ins Leben treten, gebe ich aus treuem Herzen den Rat: Lernt euch behelfen ohne Üppigkeit in den Kleidern und die viele Dienerschaft, die jetzt zum Leben zu gehören scheinen! Wählt bei Tisch die einfacheren Gerichte! Nehmt nicht immer, was den Gaumen kitzelt oder am besten schmeckt. Haltet euch an Daniels Gemüse und die Heuschrecken und den wilden Honig des Täufers und nicht immer an die Speisen der Königstafel. Es muss übrigens erwähnt werden, dass es nicht mit Johannes Grundsätzen im Widerspruch stand, Honig zu essen. Man braucht nicht eine Speise abzuweisen, weil sie gut schmeckt, aber man soll sie nicht allein aus diesem Grunde wählen.

Das Gleiche lässt sich auch über die Kleidung sagen. Unser Heiland verlangt nicht von uns, dass wir uns ganz anders als andere Menschen anziehen und durch wunderliche und eigentümliche Kleidung auffallen. Wir müssen uns passend und unserem Stande gemäß kleiden. Es ist doch ein Unterschied, ob wir unseren Anzug zur Hauptsache machen, oder ob wir vor allen Dingen an das Gewand der Demut, Wahrheit und Keuschheit für die Seele denken. Wenn wir das in den Vordergrund stellen, wird sich alles andere von selbst ordnen und unsere Kleidung auch nicht zu kurz kommen. Im großen und ganzen aber soll der wahrhaft geweihte Christ sich einfach anziehen. Er soll nicht durch auffallende Farben

verschwenderischen Putz und Tand die Aufmerksamkeit auf sich lenken. Man braucht nicht eine reiche Auswahl von Kleidern und Anzügen zu besitzen, sondern nur was Klima und Gesundheit erfordern. Lass es nicht deinen Ehrgeiz sein, mit anderen in der Kleidung zu wetteifern, denn der Anzug ist eine Frage der Notwendigkeit und nicht der Eitelkeit. Wir sollten uns doch mehr gegen die „weichen“ Kleider sträuben, die uns nur verwöhnen und hindern, denen freudig beizuspringen, die auf den Landstraßen und an den Hecken und Zäunen des Lebens so sehr unsere Hilfe brauchen.

Was nun die Frage über Annahme von Dienstleistungen betrifft, so können wir da nur sagen, dass es nicht gut ist, immer von andern abzuhängen. Wenn es in unserer Lebensstellung liegt, viele Dienerschaft halten zu müssen, so wollen wir ihre Dienste freundlich und dankbar annehmen, aber nie ganz von ihnen abhängig sein. Man sollte alles für sich selbst machen können und, wenn es nötig ist, auch selbst tun. Für manche Menschen ist es sogar sehr nötig, Dienstboten zu haben, damit sie Zeit für ihren eigentlichen Lebensberuf gewinnen; es wäre ja traurig, wenn reich begabte Menschen ihre Zeit und Kraft mit Arbeiten hinbringen müssten, die andere ebenso gut machen können. Man denke an einen Arzt, dessen Sprechzimmer voller Patienten sitzt, die auf den Rat und die Hilfe warten, die vielleicht nur er allein geben kann, und der sich morgens seine Stiefel putzen und den Kaffee kochen müsste! Nein, diese Arbeiten sollen von denen getan werden, die zu dem großen Werk, zu dem er berufen ist, nicht fähig sind. Darin liegt die Lösung dieser Lebensfrage. Es gibt eine Sache, die du am besten machen kannst, die du für andere tun sollst, und die wahrscheinlich niemand anders so gut machen kann. Über diese Sache werde dir klar, und mache sie zu deinem Lebensberuf, und lass freiwillige oder bezahlte Kräfte das tun, was sie ebenso gut, ja vielleicht besser als du, ausführen können. In diesem Geist sprachen die Apostel: „Es taugt nicht, dass wir das Wort Gottes unterlassen und zu Tische dienen. Darum ihr lieben Brüder, sehet euch nach sieben Männern . . . welche wir bestellen mögen zu dieser Notdurft. Wir aber wollen anhalten am Gebet und am Amt des Wortes.“ (Apostelgesch. 6,2 – 4) Es ist im Orient, wo das Klima so entkräftend ist und es so viele und billige Arbeitskräfte gibt, eine ganz besondere Versuchung, sich mit allerlei Luxus zu umgeben und viele Dienerschaft zu halten, und es ist kaum möglich, das zu tun, ohne die Lebenskraft der Seele zu unterbinden. Aber nicht nur im Orient, sondern überall lauert die Versuchung auf uns, und von Zeit zu Zeit sollen wir uns ernstlich prüfen, ob nicht – und selber vielleicht ganz unbewusst – die Spannkraft und Energie unseres Geistes langsam in Verfall geraten, wie es den Soldaten des Hannibal in der Ebene von Capua erging. Wenn dem so ist, rei sich los, nicht um ein besonderes Verdienst zu haben, sondern um Kraft und Einfalt deiner Seele zu bewahren.

### **2.3 Sein hohes Amt.**

„Oder was seid ihr hinausgegangen zu sehen? Wolltet ihr einen Propheten sehen? Ja, ich sage euch, der ist mehr als ein Prophet.“ So lange die Menschen noch am Leben sind, ist es sehr schwer, ein richtiges Urteil über sie zu gewinnen. Der Zauber ihrer Gegenwart oder ihre große Beredsamkeit veranlassen uns oft, sie zu überschätzen. Der Berg überragt uns so hoch, und wir stehen so dicht daran, dass wir ihn für den höchsten der ganzen Gebirgskette halten; wollten wir uns nur einmal etwas entfernen, so würden wir sehen, dass wir uns täuschen. Aber die folgenden Jahrhunderte haben am Urteil unseres Heilandes über Johannes den Täufer nichts ändern können; sie haben es nur bestätigt. Seine Stellung im göttlichen Haushalt ist über jeden Zweifel erhaben; er war ein Prophet, und mehr als das. Um Maleachis Worte anzuwenden, war er der Bote Jehovas, der

Gesandte, der die Ankunft des Königs meldete, der letzte der Propheten – denn alle Propheten und das Gesetz haben geweissagt bis auf Johannes – und der Herold jenes neuen und größeren Zeitalters, dessen Pforten er öffnete, aber in das er selber nicht eintreten durfte.

Unser Heiland ging aber noch weiter und reihte Johannes unter die Größten ein, die je gelebt haben. Er stand in der ersten Reihe; seinesgleichen mag er gehabt haben, aber niemand, der über ihm stand. Wer auf gleicher Höhe steht, wagen wir nicht zu sagen; wahrscheinlich Abraham, Mose und Paulus. „Es ist keiner aufgestanden, der größer ist als Johannes der Täufer.“ Kein hellerer Stern glänzt am himmlischen Firmament als der dieses jungen Herolds, dem nur gerade Zeit gelassen wurde, die Ankunft des HErrn zu verkündigen, und der nach kurzer Arbeitszeit am Jordan im Gefängnis für diese Welt unterging, um in der anderen ewig in des Himmels Glanz zu leuchten.

Aber unser Heiland zollt seinem edlen Diener einen noch größeren Tribut. Vor etwa drei Jahrhunderten hatte Maleachi geweissagt, dass ehe der große und schreckliche Tag des HErrn käme, der Prophet Elia wieder auftreten würde. Die Juden waren stets in der Erwartung seines Kommens; ja bis auf den heutigen Tag wird bei ihren religiösen Festen ein Stuhl für ihn frei gelassen. Darauf spielten die Abgesandten des Hohenrates an, als sie den Täufer bei seinem ersten Auftreten fragten, ob er Elia wäre. Er legte sich diesen großen Namen nicht bei, obwohl er die Frage nicht unumwunden hätte verneinen können, wäre er gefragt worden, ob er in dem Geist und der Kraft des großen Thisbiters käme. Der HErr geht weiter als Johannes in seiner Bescheidenheit und sagt: „So ihr es annehmen wollt, er ist Elias, der da kommen soll.“ Als Er vom Berg der Verklärung herabstieg, kam Er noch einmal auf diesen Punkt zurück: „Sie fragten Ihn und sprachen: Sagen doch die Schriftgelehrten, dass Elias müsse zuvor kommen. Er antwortete aber und sprach zu ihnen: Elias soll zuvor kommen und alles wieder zurecht bringen . . . Aber ich sage euch, Elias ist gekommen, und sie haben an ihm getan, was sie wollten, nach dem von ihm geschrieben steht.“ (Mark. 9,11 – 13)

### **3. Der Vorbehalt des Meisters.**

Die Größe des Täufers trat am deutlichsten hervor, als er seine Niedrigkeit eingestand. Es ist immer ein Zeichen großer Gelehrsamkeit, wenn ein Forscher zugibt, dass er nur einem Kind gleicht, das am Strand des Weltmeeres Muscheln sammelt. Der Täufer war darum so groß, weil er aus sich selbst nichts machte.

Der Herr Jesus sagt von Sich: „Ich bin sanftmütig und von Herzen demütig.“ Damit drückt Er den Charakter Gottes aus, denn Er hat uns Gott geoffenbart. Er ist der Glanz Seiner Herrlichkeit und das Ebenbild Seines Wesens. Er war Gott offenbart im Fleisch. Er war nicht nur der Sohn Gottes, sondern auch Gott der Sohn. „Wer Mich sieht, der sieht den Vater.“ „Ich und der Vater sind Eins.“

Johannes Größe bewies sich darin, dass er gleich seinem Meister sanftmütig und von Herzen demütig war. Weder vor ihm noch nach ihm hat es ein Adamskind gegeben, in dem diese göttlichen Eigenschaften so zu Tage treten. Nie ist aus Menschenmund eine größere, gottähnlichere Äußerung gekommen als die Antwort Johannes an seine Jünger: „Ein Mensch kann nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben vom Himmel. Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen.“ (Lies den ganzen Abschnitt: Johannes 3,27 – 36) In demselben Geist, in dem Johannes diese Worte sprach, handelte Jesus, als Er erfuhr, dass es vor die Pharisäer gekommen war, dass Er mehr Jünger mache und taufe als Johannes,

und Er darauf Judäa verließ und nach Galiläa zog. Wie viele Spaltungen wären in der Kirche vermieden worden, wenn die Christen diesem Beispiel gefolgt wären! Aber es hat nie einen Menschen gegeben, der in der Demut und Selbsterniedrigung dem Meister so ähnlich war wie Johannes der Täufer; nicht einmal der Apostel Johannes oder Paulus erreicht ihn darin. Wohl konnte Jesus sagen, dass unter allen, die von Frauen geboren sind, kein Größerer aufgestanden ist denn Johannes der Täufer.

Woran aber dachte der Heiland, als Er hinzufügte: „Der aber der Kleinste ist im Himmelreich, ist größer denn er?“ Eine Auslegung lautet, dass der Herr von Johannes nicht nur als Mensch redete, sondern als Prophet, und dass sich dieser Ausdruck ganz besonders auf Johannes als Prophet bezieht. Die Worte des Evangelisten Lukas sind beachtenswert: „Unter denen, die von Weibern geboren sind, ist kein größerer Prophet, denn Johannes der Täufer.“ (Luk. 7,28), denn dann müsste, um den Nachsatz zu vervollständigen, das Wort „Prophet“ hinzugedacht werden – der kleinste Prophet im Himmelreich ist größer als er. Johannes konnte sagen: „Siehe, das ist Gottes Lamm,“ aber die Geringsten von denen, die später in den Verfolgungen zerstreut wurden und das Wort Gottes predigten, konnten „das Evangelium von Jesu und von der Auferstehung“ verkünden.

Aber es gibt noch eine andere Auslegung von Christi Worten. Johannes wurde gewürdigt, das neue Reich einzuführen, aber er stand nicht darin; er verkündete einen Zustand der Gnade, an dem er nicht teilhaben durfte, und der Herr sagt, dass diejenigen, die im Himmelreich sind, eine Größe erlangen können, an welche die größten Geister außerhalb desselben nicht heranreichen. Es gibt eine Größe, die aus der Natur des Menschen erwächst, und eine den Verhältnissen entspringende Größe. Das Kind auf dem Berg überragt einen Riesen im Tal; ein Schüler unserer Volksschulen weiß in gewissen Fächern mehr als Sokrates und Konfuzius, die größten Weisen der Welt; der Ungelehrteste im Reiche Gottes darf Dinge sehen und hören, nach welchen Könige und Propheten sich vergebens geseht haben; der Geringste im Neuen Bunde weiß und versteht mehr als die edelsten Geister im Alten.

Vielleicht liegt auch noch ein tieferer Sinn in diesem Ausspruch des Herrn. Johannes war ein starker und erhabener Geist, er glich einem Felsen in den Alpen. Er besaß Mut, Entschiedenheit und eiserne Willenskraft; seine Seele tat Einblicke in das Ewige und Unsichtbare. Er war ein Mann, der große Höhen erreichen und in große Tiefen versinken konnte; er konnte mit dem ewigen Gott Gemeinschaft haben, wie ein Mann mit seinem Freunde redet, und er konnte unaussprechliche Qualen der Verzagtheit und Selbstquälerei durchmachen. Ist das aber das höchste Ideal? Gewiss nicht, und das mag der Heiland gemeint haben, als Er das seltsame „aber“ aussprach. Nichts zu essen und nichts zu trinken, schroff und unzugänglich zu sein, sich von den Menschen absondern und ein strenger Bußprediger zu sein, ist nicht die höchste Stufe des menschlichen Charakters. Unser Heiland stellt uns den vollkommenen Menschen anders dar, das völlige Gleichgewicht aller Eigenschaften: die Fähigkeit, mit Gott Gemeinschaft haben zu können, gepaart mit der Liebe, die in die Häuser der Menschen eingeht, den Traurigen die Tränen trocknet, kleine Kinder ruft, die ein Ohr für jede Klage und Balsam für jedes wunde Herz hat, die da tröstet und lehrt und die Irrenden sanft auf den rechten Weg weist; die nicht nur mit Gott in der Einsamkeit der Wüste verkehren kann, sondern Ihn auch in Berührung mit den niedrigsten Arbeiten des alltäglichen Lebens bringt. Das ist der Charakter, der für den Bürger des Himmels bezeichnend ist. Er wird uns auf unnachahmliche Weise geschildert in jenen wundervollen Seligpreisungen, die nicht die starken und gewaltigen Menschen glücklich preisen, sondern die sanftmütigen und friedfertigen, die barmherzigen

und demütigen. Der Himmel spricht da seinen Segen über Tugenden aus, die in dem schroffen Charakter des Täufers keinen Raum fanden.

Ja, wir müssen Höheres erstreben, als Johannes besaß oder lehren konnte; wir müssen lernen zu ruhen, wie auch tätig zu sein; wir müssen sowohl mild als auch streng sein können; die Fähigkeit des Stillseins und Wartens muss ebenso gut ausgebildet sein als das rasche Vorgehen, wenn es zu handeln gilt; wir müssen das Kreuz der Schande ebenso gut tragen können, wie das Zepter der Herrschaft führen. Wenn du auch nur der Kleinste im Reiche Gottes bist, kannst du das alles erreichen durch den Heiligen Geist, der die Natur des Christus jeder Ihn wahrhaft liebenden Seele mitteilt.

„Der aber der Kleinste ist im Himmelreich, ist größer denn er.“

### XIII.

## Er war ein brennendes und scheinendes Licht.

*Johannes 5,35*

*Die Welt in Flammen setzen,  
Ja, das ist der Beruf,  
Zu dem dich, Christgemeinde,  
Jesus erschuf.*

*Und Jesus bleibt nicht stehen,  
Und Jesus rastet nicht,  
Bis über dieser Erde  
Sein Tag anbricht.*

H. v. R.

**D**er Heiland wurde beschuldigt, den Sabbat entheiligt zu haben, weil er an diesem Tag einen Kranken geheilt und ihm befohlen hatte, sein Bett aufzunehmen und zu tragen. Und die Ihm dies zum Vorwurf machten, waren die Leiter des Volkes in Glaubenssachen. Der Herr Jesus stand sozusagen vor den Schranken und musste sich verteidigen.

Aber keinen Augenblick dürfen wir annehmen, dass der Herr Christus es mit der Heiligung des Sabbats nicht genau nahm; Er wollte die Menschen nur von den unerträglichen Lasten und Beschränkungen befreien, die die Juden für eine wahre Sabbatsfeier nötig hielten. Er wollte ein für allemal zeigen, dass der Sabbat für nützliche Zwecke geschaffen sei und ganz besonders für Werke der Barmherzigkeit und Liebe. Er wurde angegriffen und verfolgt, weil Er den Sabbat von törichten und falschen Heiligkeitsbegriffen freigemacht hat.

Die törichten und falschen Begriffe stieß Er um, das merke wohl, denn es ist von unsagbarer Wichtigkeit, dass wir alle Kräfte anspannen, um unserem Volk und Land den von Gott verordneten einen Ruhetag in der Woche zu erhalten. Ein bedeutender, kürzlich verstorbener englischer Staatsmann war bekannt dafür, dass er den Sonntag im vollsten Sinn des Wortes heiligte und allen Störungen und Unruhen aus dem Wege ging; und Leute, die ihn gut kannten, bezeugen, dass des HErrn Tag ihm für Leib, Seele und Geist zum unschätzbaren Segen geworden ist. – Lass deine Sonntagsfeier nicht in untätiger Ruhe bestehen, sondern brauche deine Kräfte im Dienste Gottes! Die wahre Ruhe besteht nicht im Nichtstun, sondern darin, seine Fähigkeiten einmal in ganz anderer Richtung zu gebrauchen als in den sechs Wochentagen. Nach dem Gottesdienst, der Sonntagsschule und der religiösen Versammlung wirst du am Montag mit neuer Kraft und Frische an deinen Schreibtisch oder ins Kontor oder hinter den Ladentisch oder in die Nähstube, oder was sonst dein Beruf sein mag, gehen.

Zwischen Scheinen und Brennen ist ein großer Unterschied. Scheinen heißt Licht spenden, bedeutet die Leuchtkraft, die von einer Flamme ausgeht; nur was brennt und

sich verzehrt, kann leuchten. Die lichtspendende Kerze verzehrt sich, der Docht einer Lampe, der die Flamme mit Öl speist, verkohlt und muss Stück für Stück abgeschnitten werden, bis er zu Ende ist. Wir dürfen nie vergessen, dass, wenn wir scheinen wollen, wir notgedrungen auch brennen müssen. Scheinen, ja, das möchte mancher Mensch gern, aber ohne die Kosten zu tragen, auf die sich jeder gefasst machen muss, der seine Zeit erleuchten will. Wir müssen herunterbrennen wie eine Kerze, bis nur noch ein kleiner Rest im Leuchter steht; bis das Licht anfängt zu flackern und zu erlöschen droht – noch einmal flammt es hell empor, und dann ist es aus.

Wir haben hier erstens den Vergleich zwischen Johannes und der Kerze oder Lampe; zweitens die unumgänglichen Kosten: das Brennen, um zu scheinen, und drittens Christi Mahnung, die Zeit auszukaufen.

### **1. Der Vergleich des HErrn.**

„Johannes war ein brennendes und scheinendes Licht.“ Das Wort „Licht“ ist natürlich hier in der Bedeutung von Kerze aufzufassen. Zwischen Licht und Kerze, oder Lampe, wie die Elberfelder Übersetzung sagt, ist ein bedeutender Unterschied. In dem ersten Kapitel seines Evangeliums sagt der Apostel Johannes von dem Täufer, dass er nicht das Licht war, sondern von dem Licht zeugen sollte, auf dass sie alle durch sein Zeugnis glaubten. Jesus Christus ist das Licht der Welt: „Das war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen,“ und durch alle Zeitalter hindurch, von Anbeginn an, ist es Sein Sehnen und Bestreben gewesen, Geist und Herz der Menschen zu erleuchten und zum Brennen zu bringen. Es gibt in den Sprüchen Salomos eine Stelle, die wunderbar in diesen Gedankengang passt: „Der Geist des Menschen ist eine Leuchte Jehovas.“ (Spr. 20,27. Elberf. Übers.)

Da steht z.B. eine Kerze, aber sie ist nicht angezündet und leuchtet nicht. Die Luft ringsum mag voll Leuchtstoff sein, aber bis jetzt hat er noch keinen Punkt gefunden, wo er zünden kann. Aber siehe da, plötzlich flammt es am Dochte empor, und die Kerze leuchtet mit einem Licht, das nicht aus ihr selbst hervorgegangen ist; es ist entlehntes Licht, von einer brennenden Flamme aufgegangen.

Die Menschen sind von Natur unangezündete Kerzen. Sie mögen in den schönsten goldenen oder silbernen Leuchtern, oder in ganz einfachen aus Zinn oder Porzellan stehen, in einem sind sie alle gleich, von selbst brennt keine. Und da steht Jesus Christus, das Licht der Welt, und wie eine Generation der Menschen nach der anderen über die Erde dahinschreitet, wartet Er nur darauf, die Geister zu erleuchten, die zu Leuchten des HErrn bestimmt sind. In diesem Zeitalter erleuchtet Er uns durch das Evangelium; aber ich glaube, dass jede sittliche Erkenntnis, jedes Ahnen der Unsterblichkeit, jedes Sehnen nach Gott, jedes Tasten im Dunkeln nach dem wahren Licht die sittliche Reform, die je die Welt bewegt hat, Ausströmungen des wahrhaftigen Lichtes sind, welches alle Menschen erleuchtet, die in die Welt kommen. Wann und wo ein Mensch mit ungewöhnlicher Kraft und starkem Eifer emporgeflammt ist, beseelt von dem brennenden Wunsche, seinen Mitmenschen zu helfen, und wie eine Fackel in der Dunkelheit geleuchtet hat, dürfen wir glauben, dass er erleuchtet war durch die Weisheit, die in den Sprüchen Salomos gepriesen wird (Spr. 8), durch den Lohn Gottes, den er vielleicht auf Erden gar nicht erkannt hat, aber den er in dem nämlichen Augenblick erkennen wird, da er durch die Tore des neuen Jerusalems schreitet.

Diese Auffassung wirft ein bedeutendes Licht auf manche Rätsel im Leben. Es hat ungebildete, einfache Männer gegeben, die kein Rednertalent hatten und überhaupt keine große Gaben irgend welcher Art besaßen, und es ging ein Leuchten von ihnen aus, das jedermann, der mit ihnen in Berührung kam, von dem Glanze, den sie ausströmten, erhellt wurde. Auf der anderen Seite gibt es studierte Männer, die sich höchst sorgfältig für ihren Beruf vorbereitet haben, wichtige Stellungen erhalten und auf berühmten Kanzeln gestanden haben; aber die in sie gesetzten Hoffnungen haben sie nicht verwirklicht. – Warum wohl nicht? Die Antwort ist leicht zu finden. Die ersterwähnten Männer waren einfache Kerzen in einfachen Leuchtern, welche durch den Heiligen Geist mit dem göttlichen Feuer angezündet waren, und die letzteren gleichen köstlichen Leuchtern, deren Kerzen nie von dem Feuer Gottes berührt worden sind. – Es gibt Hunderte von Christen, die sich gläubig nennen – vielleicht liest jetzt gerade einer diese Zeilen, – die nie erleuchtet worden, nie mit dem Sohn Gottes persönlich in Berührung gekommen sind, die gar nicht wissen, was es bedeutet, mit Seinem Lichte zu scheinen und mit Seinem Feuer zu brennen.

Wie geht denn eigentlich der Prozess des Anzündens vor sich? Der Docht des Lichtes wird einfach in Berührung mit einer Flamme gebracht, und diese springt auf ihn über und zündet, ohne selbst das Geringste an Kraft und Hitze zu verlieren. Sie brennt am Dochte weiter und nährt sich von dem Stoff, mit dem die Kerze sie versieht. – Lass dich von Jesus Christus anrühren, glaube an das Licht, auf dass du ein Kind des Lichtes wirst! Nimm den Löscher ab, der noch auf deiner Kerze steckt; lege das Vorurteil ab, das dich immer hindert, zu Jesus zu kommen; gib jene falschen Vernunftbegriffe auf, lass ab von den falschen Gewohnheiten, die deiner gar nicht würdig sind; lass alles fahren und lass dich von Christus erleuchten! „Mache dich auf, werde Licht, denn dein Licht kommt.“ (Jes. 60,1) „Wache auf, der du schläfst, und stehe auf von den Toten, so wird dich Christus erleuchten.“ (Eph. 5,14)

Wir werden angezündet, um anderen zu leuchten. Wenn ich wählen könnte, möchte ich recht stetig brennen, ohne zu flackern, ohne Kraftvergeudung, und Gottes Licht so vielen wie nur irgend möglich, mitteilen, und immer weiter brennen, bis es zu Ende geht, und dann im letzten Emporflammen noch zwanzig, dreißig, ja hundert Kerzen anzünden, so dass, wenn ich selbst verlösche, sie anfangen zu brennen und das Licht weitergeben, welches scheinen wird, bis Jesus kommt. Lieber Christ, lass dir vom HErrn Jesus Licht geben und dann gib es weiter! Das ist ja das Herrliche beim Licht, dass eine kleine Kerze hundert andere anstecken kann; ein unbedeutendes Lichtlein kann alle Lichter in einem hohen Dome anzünden und doch seine eigene kleine Flamme nicht einbüßen. Andreas wurde von Christus selber angezündet und gab die Flamme an Simon Petrus weiter, und durch ihn wurden wieder am Pfingsttage dreitausend Seelen erleuchtet. Jede christliche Seele, die von Gottes Gnade erhellt ist, wird wie Johannes der Täufer zur Leuchte. Nie aber dürfen wir vergessen, dass wir nur mit entlehntem Lichte leuchten; nur Jesus, unser HErr, hat eigenes Licht; unsere Flamme muss erhalten und gespeist werden; Er ist die Quelle des Lichtes, „denn wie der Vater das Leben hat in Ihm selbst, also hat Er dem Sohne das Leben gegeben zu haben in Ihm selbst.“ (Joh. 5,26)

## **2. Die unumgänglichen Kosten.**

„Er war ein brennendes und scheinendes Licht.“ Wenn du leuchten willst, musst du brennen. Das Bestreben zu leuchten ist ganz allgemein; aber lange nicht alle, die scheinen

wollen, sind bereit, den Preis zu zahlen, durch den allein man die Berechtigung erlangen kann, das wahre Licht des Lebens zu verbreiten. Es gibt Studenten, die alle Ehren erlangen möchten, aber nicht Tag und Nacht arbeiten wollen; ihre Hoffnungen sind eitel. – Ehe man ein Examen mit Auszeichnung bestehen kann, muss man tüchtig arbeiten und die ganze Kraft seines Geistes daransetzen. Hervorragende Stellungen in der literarischen und wissenschaftlichen Welt werden weniger von großen Talenten erreicht als von treuen, sich selbst verzehrenden Arbeitern. Der große Naturforscher arbeitet oft viel mehr Stunden am Tag als der Handwerker oder Arbeiter; berühmte Schriftsteller erwerben nur durch ernstes Studieren den Stoff, den sie in ihren Büchern verwenden. Solche Menschen leuchten, weil sie brennen.

Für den Knecht Jesu Christi ist dies die erste Bedingung. Der Herr selbst hat es so gemacht. Er leuchtet, und Seine Strahlen haben unzählbare Mengen dunkler Seelen erhellt und werden noch die ganze Welt durchdringen; aber, wie o, wie hat Er gebrannt! Als Er den Tempel reinigte, mussten Seine Jünger daran denken, dass von Ihm geschrieben stand: „Der Eifer um Dein Haus verzehrt Mich.“ (Joh. 2,17 Elberf. Übers.) Er wollte den Menschen dienen, und darum schreckte Er vor Leiden nicht zurück; Er wollte sich selbst nicht vom Tode erlösen, weil Er andere erlösen wollte; Er hat den Thron der Herrlichkeit erreicht, weil Er sich das Kreuz nicht erspart hat.

Pilatus war erstaunt, dass der gekreuzigte Jesus so bald verschieden war, und sandte zu dem Hauptmann, um es sich bestätigen zu lassen. (Mark. 15,44) Der Landpfleger wusste eben nicht, dass Jesus in drei kurzen Jahren Seine Lebenskraft so ausgegeben hatte, dass Sein irdischer Leib keine Widerstandskraft mehr besaß. Eine innere Verzehrung hatte stattgefunden, die Spannkraft war erschöpft, die Lebensfähigkeit gering geworden. Er hat hell geleuchtet, weil das Feuer so stark in Ihm brannte.

Das Gleiche war bei dem großen Apostel der Fall, der den Kolossern schreibt, dass er an seinem Teil erstatte, was noch mangle an Trübsalen des Christus für seinen Leib. Das darf natürlich nicht so aufgefasst werden, als ob am Werke der Versöhnung etwas fehlte, was Paulus ergänzen musste. Nein, das nicht; es soll heißen, dass die Heiligen dazu berufen sind, an den Leiden und Tränen des Herrn teilzunehmen; sie sollen ihren Mitmenschen die auferlegten Lasten und drückenden Kreuzesbürden tragen zu helfen und von ihrem eigenen Lebensblute geben, um die versiegenden Quellen des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung zu speisen. Paulus gab sein Bestes; er leuchtete, weil ihm das Brennen nie zu viel wurde. Er sagt es selbst, dass er allenthalben Trübsal hätte, dass ihm bange war, dass er Verfolgung und Unterdrückung leiden musste, dass er allezeit an seinem Leibe das Sterben des HErrn Jesus trüge, damit auch das Leben des HErrn Jesu an seinem Leibe offenbar würde. (2. Kor. 4,8 – 10) Der Preis, den er für das Leben zahlte, welches in den Herzen der Bekehrten zündete, war, dass er sich selbst abstarb.

Alle Heiligen Gottes haben ähnliche Erfahrungen gemacht. Als der Erzbischof Craumer zusammen mit den Bischöfen Latimer und Ridley zum Feuertod geführt wurde, sagte er: „Durch Gottes Gnade zünden wir heute in England ein Licht an, das nie verlöschen wird.“ Christen dürfen ihr Leben selbst nicht teuer halten, auf dass sie ihren Lauf vollenden mit Freuden und den Dienst ausrichten, den sie empfangen haben, zu bezeugen das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo Jesus. (Apostelgesch. 20,24) Die Männer und Frauen, deren Schein Leuchtfeuern gleich über die Jahrhunderte glänzt, haben wie der Heiland in den Tagen ihres Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Tränen geopfert, und Tag und Nacht waren ihre Tränen ihre Speise.

Der Christ, dessen Arbeitsgebiet in armen Stadtteilen liegt, und der gesunkenen und Gott entfremdeten Massen wirklich helfen will, muss auch willens sein, unter den Leuten, die er zurechtbringen möchte, zu wohnen und sich selbst daran zu gehen. Seine eingefallenen Wangen, seine bleiche Farbe und seine abgezehrte Gestalt werden bald verraten, dass er den vollen Preis der Leuchtkraft zahlt. – Jeder Gottesknecht, der mit Erfolg arbeitet, hat diese Lektion gelernt. – Ja, lieber Christ, du musst leiden wollen; du kannst den Menschen nur helfen, wenn du für sie in den Tod gehst; dem Weizenkorn gleich musst du in die Erde fallen und ersterben, sonst bleibst du allein. Paulus hat uns das richtige Vorbild gegeben, als er sagte: „Darum werden wir nicht müde, sondern wenn unser äußerlicher Mensch verfällt, so wird doch der innere von Tag zu Tag erneuert“; und wir müssen alle lernen, mit ihm zu sagen: „So ist nun der Tod mächtig in uns, aber das Leben in euch.“ (2. Kor. 4,12)

Wenn du brennst, wirst du scheinen. Nicht immer ist das Scheinen die augenblickliche Folge des Brennens. Oft brennt das Feuer schon lange, ohne dass viel Licht davon ausgeht. Die, welche reiche Gaben und Talente haben, wenden viel daran, es zu unterhalten, und die, welche wenig haben, geben ihr alles dahin; und Jahr um Jahr tun sie das, und niemand achtet auf die furchtbaren Opfer, die sie bringen. Lohnen sich denn diese Opfer überhaupt? Der Kreis, über den ihr Feuer seinen Schein wirft, ist so klein, so wenigen Seelen werden erleuchtet, das Licht gleicht einer Laterne im Nebel, man sieht es kaum von der gegenüberliegenden Seite der Straße, die Finsternis scheint dadurch nur noch bemerkbarer zu werden. In vielen Fällen haben sich die Heiligen Gottes bis zur letzten Faser verzehrt, und die Welt hat gar nichts von ihnen gemerkt, und ihrer Seele entrang sich die bittere Klage: „Ich aber dachte, ich arbeitete vergeblich und brächte meine Kraft umsonst und unnützlich zu.“ Geduld, auch diese werden scheinen, sie werden leuchten wie die Sterne immer und ewiglich in jener Welt, wo alle Heiligen und getreuen Seelen die Krone des Lebens empfangen.

Lasst uns nur zusehen, dass wir brennen; für das Scheinen wird Gott schon sorgen. Wir müssen die heilige Flamme täglich mit dem Wort Gottes und durch heiliges Dienen speisen; Gott wird darauf achten, dass kein Strahl der Kraft und Liebe verloren geht. Er wird Reflektoren um uns stellen, die alle von uns ausgehenden lichten Einflüsse auffangen und hundertfältig vervielfacht zurückstrahlen. „Der Herr war mit Samuel, und fiel keins von allen seinen Worten auf die Erde.“ (1. Sam. 3,19) Unsere Sache ist es, uns zu dem auferstandenen Heiland zu halten, Ihm zu lauschen, bis unsere Herzen brennen, wenn Er uns die Schrift öffnet. Wenn wir dann eilend gehen und anderen verkünden, was wir vom Worte des Lebens gesehen, beschauet und betastet haben, wird – uns selbst oft ganz unbewusst – unser Angesicht glänzen, und die Welt wird von uns sagen: „Dieser war auch mit dem Jesus von Nazareth.“

Sind wir dagegen nur auf das Scheinen bedacht, so werden wir wahrscheinlich weder scheinen noch brennen. Wir haben nur dafür zu sorgen, das Feuer zu unterhalten, was freilich oft genug mühsame, unbeachtete Arbeit im tiefen Bergwerk, an der glühenden Maschine oder in der heißen Heizkammer in sich schließt; aber getrost! wo Feuer ist, muss Licht sein, und das kann nicht verborgen bleiben und wird seinerzeit hervorleuchten. Wenn der Frühling da ist, kommen die Blumen aus der Erde heraus. Für das Brennen und Scheinen wird Gott den nötigen Stoff geben. Das Feuer, welches auf dem Berg Horeb im Busche brannte, brauchte keine Nahrung; der Busch wurde nicht verzehrt. Aber unser Lebenslicht und Liebesfeuer muss stets gespeist werden. Täglich muss die Lampe mit Öl gefüllt werden, täglich muss der Priester Holz auf den Altar legen, wenn das

Feuer nicht verlöschen soll. Fürchte nicht, dass Gott zu viel verlangt! Der das gute Werk in dir angefangen hat, der wird es auch vollenden bis auf den Tag Jesu Christi. Gott kann machen, dass allerlei Gnade unter euch reichlich sei, dass ihr in allen Dingen volle Genüge habt und reich seid zu allerlei guten Werken. Der Herr wird Gnade und Ehre geben, Er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen. Gott wird alle eure Notdurft erfüllen nach Seinem Reichtum in der Herrlichkeit durch Christus Jesus. Welch herrlicher Ausblick in weite Geistesfernen tut sich uns auf, wenn wir die volle Bedeutung des Wortes erfassen „durch Darreichung des Geistes Jesu Christi!“ (Phil. 1,19) Damit ist uns der Zugang zu einer unerschöpflichen Gnadenquelle eröffnet.

Es ist sehr verwunderlich, dass Gott Seine brennenden Leuchten so oft in ein dunkles Verließ stellt. Man sollte doch denken, dass Er einen Mann, wie Johannes den Täufer, auf hohen Sockel gestellt oder gar auf einen Thron gesetzt haben würde, damit sein Einfluss möglichst weit reiche; statt dessen musste er im Gefängnis liegen, und in der feuchten dumpfigen Luft fing das Licht an zu flackern. Mag sein, lieber Leser, dass es dir ebenso geht. In der Abgeschiedenheit eines Krankenzimmers, auf einem einsamen Dorf, oder in einem großen Fabrikbetriebe, mitten unter Verleumdung und Hass, musst du deine Jahre zubringen, und es erscheint dir nur Zeit- und Kraftvergeudung, so zu leben. Die Einsamkeit und der Druck sind schon schwer genug zu ertragen; aber noch viel schwerer ist das Bewusstsein, so wenig zu schaffen, und deinem unruhigen Geiste kommt es vor, als wärst du gefangen, und es ist auch beinahe so. Aber bedenke, wer alles vor dir im Gefängnis gesessen hat: Josef, Johann Bunyan, Johann Huß. Gefängnisse sind sehr dunkel, und Gott der Herr möchte gern ein Licht darin anzünden. Darum hat Er dich dort hingestellt; du kannst für Ihn und für die Menschheit dort unschätzbare Arbeit verrichten. Wo braucht man denn das Licht nötiger als an einem finstern Ort oder auf einem verborgenen Riff? Leuchte und scheine weiter; der Tag wird kommen, wo Gott deinen Kerker zum Leuchtturm macht, aus dem dein Licht über die Welt strömt; denn aus der Gefängniszelle heraus, ganz ebenso viel wie von der Felsenkanzel am Jordan, hat Johannes sein Zeitalter erleuchtet. „Ich lasse euch aber wissen, liebe Brüder, dass wie es um mich steht, das ist nur mehr zur Förderung des Evangelii geraten, dass meine Bande offenbar geworden sind in Christo in dem ganzen Reichthum und bei den anderen allen.“ (Phil. 1,12.13)

### **3. Christi Mahnung, die Zeit auszukaufen.**

„Ihr aber wolltet eine kleine Weile fröhlich sein in seinem Licht.“ Im griechischen Urtext steht für „fröhlich sein“ ein Wort, das den Begriff in sich schließt von Faltern, die um ein Licht spielen, oder von Kindern, die um eine abbrennende Fackel tanzen. Es ist, als ob uns Menschen eine Leuchte gegeben wäre, um sie zu hohen und heiligen Zwecken zu gebrauchen, und anstatt unsere Lenden zu umgürten und ernst zu arbeiten, benutzen wir das Licht, um dabei zu tanzen und zu spielen. „Ihr wolltet“, scheint der Meister zu sagen, „euch freuen und in seinem Lichte tanzen und scherzen. Ihr habt seine Predigt als einen Zeitvertreib angesehen; solange er von dem nahenden Königreiche sprach, hörtet ihr gern zu und freuet euch; aber als er zur Buße rief und euch vor dem zukünftigen Zorn warnte, gingt ihr fort. Jetzt gleicht Johannes einem erlöschenden Lichte; seine Stunde hat geschlagen; die kurze Spanne Zeit, die er ausfüllen sollte, ist abgelaufen; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.“

Nicht immer wird uns das Evangelium angeboten werden, einmal hört die Gnadenzeit auf. Bringt eure Jahre nicht zu wie ein Geschwätz, in dem von der frohen Botschaft des Himmelreichs so wenig die Rede ist! Als der Herr Jesus gen Himmel fuhr, wurde das Stundenglas der irdischen Zeit gewendet; es ist sehr wahrscheinlich, dass die letzten Sandkörner jetzt beim Durchlaufen sind. Dann wird der Ruf des Herolds schweigen; in den Straßen wird man nicht mehr die Stimme der Knechte hören, die zum Abendmahl einladen; niemand wird vorhanden sein, der das Brot des Lebens bricht und austeilt.

Wie sollten wir Menschen diese kurzen Augenblicke schätzen und auf die Verkündigung des Wortes hören, nicht weil der Verkündiger beredt ist und eine klangvolle Stimme hat, oder weil er logisch denkt und scharfe Schlussfolgerungen zieht, sondern weil es eine Ewigkeit gilt! Ach, dass wir unser Herz in Demut öffneten, um den kostbaren Samen aufzunehmen, den der Sämann ausstreut, und allen Fleiß daran setzten, Frucht zu bringen!

O, ihr Kinder der flüchtigen Stunde, die ihr auf dem sonnenbeschienenen Markt des Lebens leichtsinnig den langen Tag verspielt, seht euch vor, dass ihr den Ruf zu ernster Lebensarbeit nicht versäumt, und ihr nicht plötzlich ohne Halt, ohne Hoffnung und gar ohne Gott dem Tod und Gericht gegenübersteht! Johannes ist im Gefängnis ermordet, Jesus ist gekreuzigt worden, Apostel und Märtyrer sterben auf dem Schafott und dem Scheiterhaufen, das Schiff treibt an die Felsen, und keine Stimme erhebt sich, um die gedankenlose Menge der Tänzer und Spieler vor dem nahen und sicheren Verderben zu warnen!

## XIV.

### Aus der Gefangenschaft zur Freiheit.

Markus 6,27

*Kommt, lasst uns nach der Krone gehn,  
Die Jesus uns erwarb,  
Und fest zu unserm König stehn,  
Der für uns litt und starb.*

*Auf, Brüder, setzt das Leben ein!  
Nichts Irdisches ist wert  
Der Krone und der Herrlichkeit,  
Die Jesus uns beschert.*

H. v. R.

**A**us dem einundzwanzigsten Verse des sechsten Kapitels des Markusevangeliums erfahren wir, dass Herodes an seinem Jahrestag die obersten Hauptleute und Vornehmsten aus Galiläa zu einem Mahl einlud. Den größten Teil des Jahres pflegte der König in der ihm unterstellten Provinz Galiläa zu leben und in dem prächtigen Tiberias zu residieren, dessen Ruinen noch heute aus dem See Genesareth emporragen. Es war ein weiter Weg von Tiberias nach dem Schlosse Machärus, östlich vom Toten Meer, wo der König seinen Geburtstag feiern wollte, und höchst wahrscheinlich zog die ganze Gesellschaft in prächtigem Zuge dorthin.

Wir wollen einmal versuchen, uns diesen großartigen Zug zu vergegenwärtigen, der bis zur Oase von Jericho immer dem Lauf des Jordans folgte und sich dann ostwärts nach der düsteren Feste wandte. Da sehen wir hoch zu Ross römische Soldaten und Beamte in glänzender Rüstung und prächtigen Gewändern, Wagen und Sänften für die Fürstin Herodias, für Salome und die Frauen des Gefolges, eine große Anzahl farbiger Krieger, griechische Kaufleute, dunkle Beduinen, Priester und Leviten, die von der Gunst des Hofes leben, Kämmerer, Zeltträger, ein buntes Gewühl von Dienern und Sklaven. An der Spitze des Zuges reitet Herodes, fröhliche Musik ertönt, zahlreiche Banner wehen im Wind – fürwahr ein prächtiger Anblick! Langsam zieht der lange Zug dahin, bald durch grünes Weideland, bald durch wüste Strecken, und erreicht endlich das kleine Dorf am Fuße des Berges, der vom Schlosse Machärus gekrönt ist, dessen Befestigungen sich hart an den Rand der steilen Klippen drängen. Nun müssen Reiter und Fußvolk den steilen, zur Höhe führenden Pfad emporklimmen; jetzt sind sie oben, bald ist der letzte Nachzügler hinter den dicken Mauern verschwunden, und das schwere Fallgitter senkt sich herab. – Wirft denn die Tragödie, die sich hinter diesen Mauern abspielen wird, keinen schwarzen Schatten voraus? Man fragt sich bisweilen, ob die ganze Übersiedelung nach Machärus nicht von der schlaun Herodias eingefädelt war, um ihrem Ziel, Johannes den Täufer zu vernichten, näher zu kommen, denn alle Umstände schienen ihre teuflischen Pläne nur zu sehr zu begünstigen.

Die dem Jahrestag vorangehende Zeit wurde wahrscheinlich mit Schwelgereien und Vergnügungen aller Art zugebracht. Auf den Terrassen standen in bunten Gruppen die Obersten und Vornehmen mit den Frauen des Gefolges und genossen die herrliche Fernsicht über das Tote Meer bis nach Jerusalem und bis an den Streifen des Mittelländischen Meeres am fernen Horizonte. In die umliegende Gegend wurden Ausflüge gemacht; Bogenschießen, Kampfspiele und andere Lustbarkeiten füllten die Tage aus; mit Lachen, Scherzen und Possen vertrieb man sich die Zeit; und derweil lag im finsternen Gefängnisturm der gewaltige Prediger, Bekenner und Herold, der bald zum Märtyrer werden sollte.

Dieser Gegensatz trat schroffer als je am Festabend hervor. Die große Halle war glänzend erleuchtet, köstliche Blumen dufteten auf den mit Gold und Silber besetzten Tafeln; die reich geschmückten Gäste lagen nach orientalischer Sitte auf prächtigen Polstern, die sich neben den Tischen auf dem Boden hinstreckten; von dem lauten Gelächter und Scherzen der Gesellschaft hallten die Wände wider; reich gekleidete Diener gingen geräuschlos ab und zu und trugen die Speisen auf goldenen und silbernen Schüsseln herbei, von denen eine bald mit kostbarem Märtyrerblut besprengt werden sollte.

Obige Schilderung ist absichtlich so ausführlich, damit die Leser sich ganz genau die Umstände und Verhältnisse vergegenwärtigen können, aus denen dies furchtbare Verbrechen hervorging. Was nämlich die Sünde betrifft, so ist wenig Unterschied zwischen dem zwanzigsten Jahrhundert und dem ersten, und zwischen den Verbrechen, welche die damaligen Sitten guthießen, und denen, die heute geschehen. Die Bibel wird stets das gleiche Interesse für die Menschheit behalten und die gleiche Gewalt über die Herzen ausüben, weil sie sich nicht mit den Schilderungen der äußeren Umstände von Begebenheiten und Vorgängen aufhält, sondern die großen allgemeinen Tatsachen von Versuchung, Sünde und Erlösung behandelt, die uns alle angehen.

Mit tiefem Ernst ist dieses Kapitel geschrieben, denn bei der Schilderung der Begebenheiten und Leidenschaften, die dort im Schlosse Machärus im schäumenden Strudel zusammenflossen, kann möglicherweise ein Wort mit einfließen, das einer Seele hilft, die bereits auf dem dunklen Strome treibt und ihrem Verderben zueilt. Vielleicht werden diese armen Worte zu einem Warnungsruf oder zu einer hilfreichen Hand, die sich einem Bruder, einer Schwester entgegenstreckt und sie aus den strudelnden Wassern rettet und vor dem Untergang bewahrt; denn Hilfe ist vorhanden und Gnade bei Gott, durch welche selbst ein Herodes, ein Judas, eine Isebel, ein fürstlicher oder gemeiner Verbrecher erlöst, begnadigt und errettet werden könnten.

Bei der hier beschriebenen, wie bei jeder Sünde spielen drei Faktoren mit. Erstens die Anlage des Menschen, welche die Bibel „Lust“ und den „Willen des Fleisches“ nennt. „Unter welchen“, sagt der Apostel, „wir auch alle einstmals unseren Wandel gehabt haben in den Lüsten unseres Fleisches und taten den Willen des Fleisches und der Vernunft und waren auch Kinder des Zornes von Natur.“ (Eph. 2,3) Zweitens die Eingebungen des Bösen von außen, und drittens die bewusste Willenstat, welche die Eingebungen annimmt und danach handelt.

Bei dieser letzten Stufe tritt besonders die Sünde in Kraft. Es kann schon in der Fähigkeit und Neigung zur Sünde eine Schuld liegen. Unsere sündliche Natur bedarf von Geburt an der Erlösung und des Opfers Jesu Christi. Im Spielen mit der Versuchung und im Mangel an Wachen liegt auch Verschuldung; aber der Kernpunkt der Sünde liegt im Willen, der einer schändlichen Eingebung den Eingang gestattet, sie in Überlegung zieht und schließlich durch den Henkersknecht ausführen lässt.

## **1. Das Vorspiel zu Herodes Sünde.**

Das Wort „Lust“ wird jetzt allgemein nur in einer Richtung angewendet und verstanden, was ein Fehler ist; denn dadurch lassen wir viele, vom Geiste Gottes an unserem Weg errichtete Warnungszeichen unbeachtet. Jede uns stark beherrschende Begierde nach sinnenreizenden und aufregenden Vergnügungen, ob sie sich auf erlaubte oder unerlaubte Gegenstände richtet, gehört unter die Rubrik „Lust“. Nicht nur die Unkeuschheit, worauf dieses Wort jetzt meistens bezogen wird, sondern alle starken und zügellosen Leidenschaften, nach welcher Seite sie sich auch richten mögen, führen ins Verderben.

Wenn wir von Versuchung und Sünde reden, müssen wir immer mit dem traurigen Erbteil des Sündenfalls im menschlichen Herzen rechnen, durch welches wir alle zum Bösen neigen. Es ist uns allen zuteil geworden dieses traurige Erbe, und zwar **erstens** von unserem Stammvater Adam, und **zweitens** von unseren Vätern, die Schuld auf Schuld gehäuft haben, wodurch die finstere Macht des Erbteils nur immer gewachsen ist. Gott allein kann angeerbte und eigne Schuld auseinanderhalten, und es ist ein großer Trost, dass Er es kann und auch tun wird, wenn die Seelen einzeln vor Seinen Richterstuhl treten müssen.

Herodes Antipas war der Sohn von Herodes dem Großen, einem sinnlichen, blutdürstigen Tyrannen; dazu hatte er von irgend einer anderen Seite her einen sehr schwachen Charakter geerbt. Er wäre vielleicht ein ganz erträglicher Durchschnittsmensch geworden, wenn er in reiner und gesunder Umgebung gelebt hätte; aber zu seinem Unglück geriet er unter den Einfluss eines dämonischen Weibes, die seine „Isebel“ wurde und ihn ins Verderben brachte. Es ist erstaunlich, welche Macht ein schönes aber gewissenloses Weib auf einen schwachen Mann ausüben kann, und schon aus diesem Grund kann Schwachheit zur Sünde werden. Wer stärkeren Einflüssen immer widerstandslos nachgibt, wird sich bald auf der abschüssigen Bahn der Sünde befinden, denn in dieser Welt sind die bösen Einflüsse die stärkeren, und sie finden im menschlichen Herzen nur zu viel Punkte, wo sie anknüpfen und sich einnisten können.

Die Versuchungen zur Sünde sind sehr aufdringlich und treten uns überall entgegen. Sie lauern an den Straßenecken, sie blicken uns aus der Zeitung an, sie schleichen sich ein, wo nur irgend Menschen, mögen sie hohen oder geringen Standes sein, zusammenkommen. Du bist nicht schlecht, sagst du, nur ein bisschen nachgiebig, schwimmst nicht gern gegen den Strom. Im Namen Gottes muss ich dich warnen, dass, wenn du dich nicht mit der Kraft des lebendigen Gottessohnes verbindest, du unvermeidlich auf böse Wege geraten wirst. Die Männer und Frauen – und bei letzteren trifft es ganz besonders zu, – die heute als Verbrecher im Gefängnis sitzen, waren anfangs meist auch nicht schlechter als andere Leute; nur waren sie schwache, widerstandslose Leute und ließen sich von dem starken, schwarzen Strome fortschwemmen, der durch die Welt fließt – und jetzt sind sie von der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen. Aus tiefstem Herzensgrund – und ich spreche aus Erfahrung – flehe ich dich an, dass, sowie du dir deiner Schwachheit bewusst wirst, du dem Beispiel der zarten Seeanemone folgst, die, sobald Wolken den Himmel verdunkeln, sich nur um so fester an den Felsen klammert. „Sei stark in dem HErrn und in der Macht Seiner Stärke!“

Herodes wollte zuerst seinem Dämon auch nicht folgen; er widerstand ihm sogar anscheinend; aber er löste das Verhältnis nicht, und schließlich siegte die Versucherin und zog ihn in die Tiefe – und sie kann auch dich ins Verderben reißen. Bist du mit jemand

verbunden, der willensstark und leidenschaftlich ist, und bildest du dir ein, dass du als Hemmschuh dienen kannst und das rollende Rad aufhalten, ja gegebenenfalls zum Stillstand bringen kannst? Eitler Wahn! Herodias setzt stets ihren Willen durch. Du willst zwar nicht und sträubst dich, du zögerst und machst Vorstellungen, ja, eine Weile widerstehst du wirklich, aber schließlich gerätst du in eben dieselben Sünden, bei deren bloßer Erwähnung dir früher die brennende Röte der Scham ins Gesicht stieg.

Hüte dich vor dir selbst! Wenn du für die Predigt eines Johannes des Täufers so empfänglich bist, so bist du vielleicht ebenso empfänglich für eine Versuchung. Fliehe alles in der Welt, welches die Tore deines Herzens einer Versuchung auf tun kann, der du nicht gewachsen bist! Wer eine schwache Gesundheit hat, hüte sich vor Zug und Anstrengungen, vor schlechter Luft und Ansteckung. Wie viel mehr sollte man Orte und Gesellschaften meiden, die der Gesundheit der Seele schaden können. Nirgends lauert die Gefahr mehr auf uns als in den Stunden, die wir unserer Erholung widmen. Dann werfen wir uns mit der Mehrzahl von Gideons Männern gemächlich an das Ufer des Stromes und schlürfen behaglich den frischen Trunk ohne einen Gedanken an den verborgenen Feind, und darum kommen wir so leicht zu Fall. Ein Streiter Jesu Christi ist niemals dienstfrei, denn er ist niemals außerhalb des Bereiches des Feindes; nie darf er aufhören zu wachen, immer müssen die Schildwachen acht haben und die Vorposten aufgestellt sein.

Herodes begab sich selbst in Gefahr, als er das Gastmahl auf Machärus gab. Er lag in den weichen Kissen seines Divans; er nahm köstliche Speisen und funkeln den Wein zu sich; er tauschte mit seinem schmeichlerischen Gefolge Scherze aus, und unter diesen Einflüssen öffnete sich sein Herz weit, um den ersten Keim des Bösen zu empfangen, der in der schwülen Luft schwebte. Das ist es ja, warum so viele Christen nicht ins Theater gehen und auch anderen davon abraten. Für große Auseinandersetzungen ist hier nicht der Ort; aber selbst, wenn ein Stück anscheinend unschuldig und harmlos ist, so können doch der sinnverwirrende Reiz des Ortes, die Musik, der Anblick der leicht gekleideten Schauspieler und Schauspielerinnen, die ganze Luft und Umgebung, welche der Augenlust, der Fleischeslust und der Hoffart des Lebens dienen, in die Bollwerke des Herzens eine Bresche schlagen, durch welche die Sünde nachher leicht hineinschlüpfen kann. Alle Menschen haben eine Veranlagung zur Sünde, daher ist die Luft im Ballsaal, im Theater, auf dem Rennplatz so gefährlich, denn sie ist voll von schädlichen Keimen und Mikroben der Sünde. Wer sich selbst kennt, lernt aus vollem Herzen beten: „Führe uns nicht in Versuchung!“

## **2. Die Versuchung.**

Wenn wir dem Ursprung einer Sünde nachgehen, müssen wir uns der Gewalt des Versuchers voll bewusst werden, ob er nun direkt die Sünde eingegeben, oder ob er Menschen zu seinen teuflischen Zwecken benutzt hat. In diesem Falle war die schöne Herodias Satans Verbündete. Sie war schön wie eine Schlange und ebenso giftig. Sie wusste, dass Herodes viel von Johannes hielt, ihn gern predigen hörte und ihm in „vielen Dingen“ gehorchte. Sie sah, dass sein Gewissen unruhig war, und wusste ganz gut, dass die Predigt von „der Gerechtigkeit, der Keuschheit und dem zukünftigen Gericht“ desto mehr Eingang finden würde. Sie fürchtete die Folgen, wenn Herodes wirklich seinem Gewissen folgen würde. Was sollte denn aus ihr werden, wenn sie ihre Gewalt über den launenhaften Tyrannen einbüßte, wenn der Täufer mehr und mehr Einfluss gewönne und sie verdrängt werden würde? Sie konnte ja ihres Lebens nicht froh werden, solange es

noch einen Johannes gab. Herodes fürchtete den Täufer; aber vielleicht fürchtete ihn Herodias noch viel mehr, und ihr ganzes Trachten ging dahin, ihn aus dem Wege zu räumen.

Sie wartete nur auf eine Gelegenheit dazu, und diese bot sich ihr bei dem oben erwähnten Feste. Herodes hatte am lasterhaften Hof des Tiberius oft Gastmählern beigewohnt, wo dem Luxus und der Sinnlichkeit gefrönt wurde, und er machte es dem römischen Imperator nach. Die Schwelgerei war in vollem Gange, das gottlose Fest hatte seinen Höhepunkt erreicht; die starken sizilianischen und zyprischen Weine übten ihre Wirkung auf die Gäste aus, und frivole Scherze schwirrten durch die Halle. Dies war der Moment, wo bei einem solchen Gastmahl leichtfertige Tänzerinnen aufzutreten pflegten, die durch Pantomimen Szenen aus der römischen Götterlehre darstellten und dadurch die Leidenschaften noch mehr entflammten. Herodes hatte an seinem Hof wahrscheinlich auch eine solche Truppe; aber, o Staunen! diesmal trat Salome selber auf und tanzte einen wilden Reigen. Was soll man von einer Mutter denken, die ihre Tochter den Augen einer solchen Gesellschaft aussetzte und sie bei diesem wüsten Gelage eine Rolle spielen ließ? In welche Tiefen können wahnwitzige Leidenschaft und Eifersucht uns reißen, wenn wir nicht unter der bewahrenden Gnade Gottes stehen! Die Tochter war leider ebenso schamlos wie die Mutter.

Die beiden wüsten Leidenschaften, welche zu allen Zeiten mehr Opfer gefordert haben als je die Schlachtfelder der ganzen Welt, hatten Herodes in ihrer Gewalt. Salome gefiel ihm, und in seinem Taumel versprach er ihr, was sie wollte, und wenn es die Hälfte seines Königreiches kosten sollte. Sie stürzte zu ihrer Mutter, um ihren Triumph zu melden. „Was soll ich bitten?“ rief sie am Schluss ihres Berichtes. Die Mutter, die möglicherweise diesen Moment vorausgesehen hatte, zögerte nicht mit ihrer Antwort. „Bitte“, sagte sie sofort, „um das Haupt Johannes des Täufers!“ Aus dem Gemache der Fürstin kehrt Salome in den Festsaal zurück; aus ihren Augen blitzt grausame Lust, von der Mutter glühendem Hass entzündet. Die Unterhaltung stockt; plötzlich herrscht Totenstille, denn jeder ist aufs höchste gespannt, was Salome fordern wird. Und was sagt die jugendliche Fürstentochter? „Ich will, dass du mir gebest jetzt sobald das Haupt Johannes des Täufers.“

Hast du das Wort gehört „jetzt sobald“, o Herodes? Mutter und Tochter befürchten, dass du anderer Meinung werden könntest; die schreckliche Tat muss sofort geschehen, sonst kommt sie vielleicht gar nicht zur Ausführung. „Schnell, schnell“, scheint das Mädchen zu sagen, „die Zeit wird mir lang, erfülle augenblicklich meinen Wunsch, auch ich will meinen Festgenuss haben, lass ihn mir auf goldener Schüssel reichen!“ Diese gebieterische Forderung zeigt, mit welchem schaurigen Verständnis die Tochter auf ihrer Mutter Plan eingegangen war.

Auf diese Art treten die Versuchungen an uns heran, und solange wir in der Welt sind, wird es so bleiben. Versuchungen gleichen Krankheitsbazillen; letztere sind immer in der uns umgebenden Luft vorhanden, aber wenn wir bei guter Gesundheit sind, schaden sie uns nichts, denn sie können an unserem Körper keinen Angriffspunkt finden. Die Kartoffelkrankheit kann die Pflanzen nur angreifen und die Frucht verderben, wenn sie durch andauernden Regen und Feuchtigkeit gelitten haben. Wie oft umschweben uns Schwindsuchts- und Fieberbazillen, aber sie können uns nichts tun, wenn unsere Gesundheit nicht schon sonst einen Stoß erhalten hat. Wäre unsere Seele bei voller Gesundheit, so hätte die Versuchung gar keine Macht über uns; nur wenn die innere

Lebenskraft gelitten hat, können wir den feurigen Pfeilen des Bösewichts keinen Widerstand leisten.

Das Bewusstsein unserer Schwäche sollte uns nur um so mehr zu den Füßen unseres Heilandes treiben, damit Er uns von Seiner Lebenskraft mitteilen kann. Er hat während Seines Erdenlebens unsere menschliche Natur an sich genommen, hat darin der Gewalt der Sünde und des Todes gegenübergestanden und hat sie durch Sein Leben und Sterben besiegt. Gott hat uns samt Christus auferweckt und in das himmlische Wesen versetzt, und wird den lebendigen Gliedern an Christi Leibe durch den Heiligen Geist Christi Kraft mitteilen. Ist das nicht, was der Apostel Johannes meint, wenn er sagt, dass die Gläubigen – seine Kindlein – überwinden können, weil der, welcher in ihnen ist, größer ist als der in der Welt ist? Der Größere und Stärkere muss den Schwächeren überwinden, und pulsiert das siegreiche Leben des lebendigen Christus in dir, so musst du stärker sein als der alte Adam, den Er besiegt hat.

### **3. Die Einwilligung.**

„Der König wurde betrübt.“ Salomes Forderung brachte ihn zur Besinnung; er erblasste und klammerte sich an das Kissen an, auf dem er ruhte. Einerseits bebte er vor der schrecklichen Tat zurück, andererseits sagte er sich: „Ich bin durch meinen Eid gebunden, den ich vor den Ohren der Großen im Reiche geschworen habe; ich kann nicht zurück, sie würden ja alles Vertrauen zu meinem Worte verlieren.“ „Bald schickte der König den Henker und hieß sein Haupt herbringen.“ Ist es nicht eine schauerliche Ironie, dass ein Mann, der vor Zuchtlosigkeit und Mord nicht zurückschreckte, Bedenken trägt, einen Eid zu brechen, den er nie hätte schwören dürfen?

Denkst du, dass du eine gewisse Verbindlichkeit erfüllen musst, weil du dein Wort gegeben hast, und weißt doch ganz genau, dass du damit Gottes Gebote übertrittst und dein Leben lang darüber nicht zur Ruhe kommen wirst? Halt' ein und denke einmal ruhig nach! In welcher Verfassung warst du, als du dein Wort gabst? Warst du sehr erregt? War dein Denken vielleicht durch falsche Vorstellungen verwirrt; befandest du dich nicht im Banne eines unheiligen, schlimmen Einflusses, den eine dämonische Macht auf dich ausübte? Wenn du auf die Sache zurückblickst, siehst du nicht ein, dass du dich nicht hättest binden dürfen, und fühlst du nicht, dass, wenn du die Zeit noch einmal durchleben könntest, du dich nicht binden würdest? Dann sei ganz sicher, dass du nicht durch die „tote Hand“ gebunden bist. Handle nach der neuen, klaren Erkenntnis, die Gott dir jetzt gegeben hat! Selbst, wenn du bei dem gegebenen Versprechen den heiligen Namen Gottes angerufen hast, so kann Gott das nicht billigen, was du jetzt selber als Irrtum und Sünde erkennst. Du hattest gar kein Recht, das halbe Königreich deines Ichs zu verpfänden, denn es gehört nicht dir, sondern Gott dem HErrn, und du darfst es nicht aufs Spiel setzen. Und wenn, verblendet durch Irrtum, Vorurteil oder Leidenschaft, du es verpfändet hast, dann glaube, wage zu glauben, dass du durch Buße und Glauben deines Eides quitt bist, und dass es viel weiser und richtiger ist, ihn zu brechen als ihn zu halten.

„Der ging hin und enthauptete ihn im Gefängnis.“ War das Getöse des Gelages bis in den abgelegenen Kerker des Johannes gedrungen? Hatte er die rauschende Musik gehört? Es könnte sein, denn in diesen alten Schlössern hallt es oft wunderbar wider. Kein Licht brannte im Kerker; der Gefangene lag vielleicht gebunden auf seinem ärmlichen Strohlager; schweiften seine Gedanken zurück zu jenen unvergesslichen Tagen, wo der Himmel über ihm offen stand, und er die Taube herabfahren sah? Grämte er sich, dass er

Monat auf Monat verlassen und verbannt hier liegen musste? Ach, er wusste nicht, wie nahe ihm die Freiheit war!

Den Gang entlang dröhnt ein schwerer Schritt; vor seiner Zelle hält er an, und unter der Tür scheint das Licht durch. Jetzt werden die schweren Riegel zurückgeschoben, und im nächsten Augenblick sieht Johannes das bloße Schwert blinken und weiß, wozu der Kriegsknecht gekommen ist. Frist gab es nicht, denn der Befehl des Königs war dringend. Vielleicht sandte der Märtyrer noch ein Abschiedswort an seine Jünger, dann beugte er sich zum Streiche; das Haupt wird vom Rumpfe getrennt, und der Geist schwingt sich zur herrlichen Freiheit empor. Vorläufer des Bräutigams auf Erden, ist Johannes auch im Himmel sein Vorläufer geworden. Des Bräutigams Freund ging heim, um die Ankunft des Bräutigams dort zu erwarten, wo er ewig die geliebte Stimme hören wird.

„Und der Henker trug hin sein Haupt auf einer Schüssel und gab es dem Mägdlein, und das Mägdlein gab es ihrer Mutter.“ Das Reden und Scherzen im Saale wird während der Vollstreckung des grausigen Urteils nicht wieder in Fluss gekommen sein. Als der Kriegsknecht die Schüssel mit der grauenvollen Last brachte, fiel Schrecken auf den König und auf die Hofleute; sie sahen etwas, was sie wohl bis an ihren Todestag nicht wieder los wurden; es verfolgte Herodes bei Tag und Nacht, es stieg in der Dämmerstunde vor ihm auf, es schreckte ihn aus dem Schlaf empor; kein Schmeicheln, kein Umgaukeln der schönen Herodias konnte es verscheuchen.

Als Herodes viele Monate später von dem Wirken und den Werken Jesu hörte, schrie er von Gewissensbissen gefoltert: „Es ist Johannes, den ich enthauptet habe, er ist von den Toten aufgestanden“; und als der von den Juden angeklagte Jesus vor Seiner Kreuzigung vor ihm stand und ihn keines Wortes würdigte, mag sein Gewissen mit erneuter Kraft erwacht sein und er das Schweigen des Heilandes als die gerechte Strafe und Folge seines Verbrechens gegen einen Unschuldigen erkannt haben.

Lange hatte Herodes mit der Versuchung gespielt, zuletzt tat er mit vollem Bewusstsein den verhängnisvollen Schritt und verübte das Verbrechen, welches nichts rückgängig machen konnte. Zwischen Versuchung und Tat liegt immer eine Frist, von Gott uns geschenkt, um uns zur Besinnung zu bringen und uns Zeit zu geben, uns aus dem Netz des Bösen zu ziehen. Einem plötzlichen Fall ist immer ein langes Tändeln vorangegangen. Ehe der Baum zur Erde stürzt, hat ein Wurm an seinem Mark gefressen.

Aber wenn du den verhängnisvollen Schritt bereits getan hast und eine traurige und folgenschwere Sünde begangen, die dein ganzes Leben zu vernichten droht, o gib dich nicht der Verzweiflung hin, die ist vom Teufel; auch für die Gefallenen ist noch Hoffnung; glaube, dass bei Gott Vergebung für dich ist! Menschen vergeben dir vielleicht nicht, Gott tut es: „So fern der Morgen ist vom Abend, lässt Er unsere Übertretung von uns sein.“ Vielleicht dürfen wir nie wieder öffentlich Reichsgottesarbeit tun, aber in Demut und Gebet vor Gott wandeln, das dürfen und sollen wir, in der festen Zuversicht, dass wir Vergebung haben und in Gnaden angenommen sind, obwohl wir uns selbst nie vergeben können.

Aber wenn wir noch nicht so tief gefallen sind, wollen wir in aller Demut Gott danken und im Wachen und Beten ja nicht nachlässig werden und uns gegen jeden Einfluss wehren, der uns in Versuchung und Sünde führen will. Noch können wir vom breiten Wege zurück, noch kannst du dich frei machen, noch kannst du die Lebenskraft des HErrn Jesus empfangen. Noch ist es Zeit, die rechte Hand und den rechten Fuß abzuhaue und das rechte Auge auszureißen, die uns ärgern; viel besser und viel weiser, das zu tun und als Krüppel zum ewigen Leben einzugehen, als wie Herodes ins Feuer der

unauslöschlichen Gewissensqual geworfen zu werden, da ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlöscht.

**XV.**

**Johannis Grab und Jesu Grab.**

*Matthäus 14,12*

*Hast du Sorgen, quält dich Kummer,  
Drückt dich eine Angst, ein Leid?  
Sag es Jesus, Er ist immer  
Für dich da, für dich bereit.*

*Er heilt auch die tiefsten Wunden,  
Er hilft in dem schwersten Leid,  
Er ist Sieger, Er ist König  
Bis in alle Ewigkeit.*

*H. v. R.*

**I**m vorhergehenden Kapitel haben wir von dem Verbrechen gehört, mit welchem das Gastmahl des Herodes endete. Auf goldener Schüssel brachte Salome ihrer Mutter das edle Haupt des Täufers, damit die vor Wut und Leidenschaft wahnwitzige Fürstin sich an dem Anblick ergötzen konnte. Josephus berichtet, dass der Rumpf des Ermordeten über die Mauer des Schlosshofes geworfen wurde und eine Zeit lang dort unbeerdigt liegen blieb. Ob dem so war, wissen wir nicht; jedenfalls erfuhren die Jünger des Johannes den Tod ihres Meisters und kamen, um den entseelten Leib zu holen. Es gehörte großer Mut dazu, ob sie ihn nun außerhalb der Mauer entehrt am Boden liegen fanden, oder ob sie sich bis in die Festung selbst hineinwagten. Es war eine Heldentat, die sich würdig an die der Männer von Jabes in Gilead anreihet, die in der Nacht durch das von Philistern besetzte Land zogen, um die Leichname Sauls und seiner Söhne von den Mauern Bethsans abzunehmen und zu bergen. (1. Sam. 31)

Johannes Leib ohne das Haupt wurde von seinen treuen Jüngern entweder in den schroffen, starren Bergen Moabs, oder in dem kleinen Dorf im jüdischen Gebirge bestattet, wo vor über dreißig Jahren ein greises Paar sich so über den blühenden Knaben gefreut hatte. Gott allein weiß, wo das Grab liegt, und wenn die letzte Posaune ertönt, wird auch aus diesem unbekanntem Grabe der Leib, der dort in Unehre und Schwachheit gesät ist, in Herrlichkeit und Kraft auferstehen.

Nach der Erfüllung dieser traurigen Pflicht gingen die Jünger zu Jesus und erzählten Ihm alles, was geschehen war. O dass doch alle Leidtragenden denselben Weg gehen möchten und den liebevollsten aller Tröster aufsuchten! Hast du, lieber Leser, schon einmal die sterblichen Überreste eines geliebten Menschen ins Grab gesenkt? Blutet dein Herz, und will das Sehnen sich nicht stillen lassen? Folge den Jüngern des Johannes, und klage dein Leid dem Herzen, das von allen andern in der Welt mitfühlen kann; denn es hat auch bis zu Tränen am Grabe eines Freundes getrauert, obwohl das Leben des lebendigen Gottes in Ihm wohnte. Geh, sag es dem HErrn Jesus!

Schon das bloße Aussprechen eines Kummers bringt Erleichterung mit sich, und obwohl der große Hohepriester bereits alles weiß, hat Er es doch gern, wenn wir es Ihm noch einmal erzählen, eben weil das Aussprechen der trauernden Seele Trost schafft. Als Antwort sagt Er dir, dass dein Bruder auferstehen wird, dass dein liebes Kind im Paradiesesgarten lebt, dass die, welche du geliebt und verloren, in seliger Arbeit und Dienst des lebendigen Gottes stehen, und dass mit jedem Pulsschlag der Zeit der Augenblick der Wiedervereinigung dort, wo es keine Trennung mehr gibt, näherrückt.

Wir wollen uns aber bei diesen Einzelheiten nicht weiter aufhalten, sie sollen nur als Hintergrund und Gegensatz dienen, um gewisse Züge des Todes, des Grabes und der ewigen Herrschaft Jesu Christi heller hervortreten zu lassen.

### **1. *Gegensatz zwischen dem Tode Johannes und dem des HErrn Jesus.***

In ihrem Leben hat es viele gleiche Momente gegeben. Die Quellen beider Ströme lagen nahe beieinander in stillen Gebirgstälern.

- Beider Lauf ist anfangs ein verborgener; ziemlich zur gleichen Zeit treten sie an die Öffentlichkeit hervor und fließen kurze Zeit nebeneinander her. Es lassen sich noch mehr ähnliche Züge anführen.
- Ihre Geburt war durch Weissagungen verkündet worden, und ihrem Erscheinen in der Welt gingen sehr besondere Umstände voraus. Maria war eine Jungfrau – Elisabeth eine Greisin; und zu beiden wurde der Engel des HErrn gesandt.
- Beide predigten Buße und das Evangelium. Keiner von beiden hatte eine Prophetenschule besucht, noch sich einer der großen jüdischen Sekten angeschlossen. Weder Hillel noch Schammai konnten sie zu ihren Jüngern zählen; sie hatten keine einflussreichen Verbindungen, sie hielten sich fern von den Pharisäern und Sadduzäern, von den Essäern und Herodianern.
- Beide erregten in hohem Maße die öffentliche Aufmerksamkeit, und das Volk sammelte sich in Scharen um sie.
- Beide eiferten gegen die gleichen Sünden, sie strafte die toten Formen und die Heuchelei, in die die Religion der damaligen Zeit ausgeartet war. Sie riefen die Menschen unter das Banner der Gerechtigkeit und Wahrheit.
- Beide zogen den Hass der Priester und Schriftgelehrten ihres eigenen Volkes auf sich und starben eines gewaltsamen Todes, der eine im Kerker unter dem Henkerschwert, der andere von Pilatus verurteilt am Kreuz von der Hand römischer Kriegsknechte.
- Beide erlitten den Tod von Menschen, denen sie hatten helfen wollen.
- Beide starben im blühenden Mannesalter, als das Lebensblut noch mit Jugendkraft durch ihre Adern rollte.
- Beiden folgte liebend und trauernd eine kleine Schar treuer Jünger nach.

Aber hier hört es mit der Ähnlichkeit auf, und der Gegensatz beginnt. Johannes Tod war der tragische Schluss einer großen und Aufsehen erregenden Laufbahn. Als er starb, sagten die Menschen: „Ach, eine Prophetenstimme ist gewaltsam zum Schweigen gebracht. Traurig, dass der Tyrann ihn in einem Moment der Leidenschaft ums Leben gebracht hat; aber lasst ihn in Frieden ruhen, es ist ihm zu gönnen; er hat sich im Leben

ja ganz verzehrt.“ Wenige solcher Männer gibt es. In Jahrhunderten blitzt nur einmal eine derartige Kraft auf, und dann folgen wieder öde Zeitalter.

❶ Betrachten wir dagegen den Tod Jesu, so bewegen uns nicht nur Gefühle des Mitleides und Bedauerns. Wir sind von diesem Ausgang weder überrascht noch allein mit Trauer erfüllt; wir haben durchaus nicht die Empfindung, dass Sein Wirken damit zu Ende ist, sondern dass es im Gegenteil jetzt erst recht beginnt; das Weizenkorn ist zum Sterben in die Erde gefallen, damit es nicht allein bleibe, sondern viel Frucht bringe. Am Kreuz ist die Quelle des Wassers, das aus unerkannten Tiefen emporsteigt und von dem alle Völker trinken sollen; hier ist der Altar, auf dem das Opfer zur Versöhnung liegt, das tausenden und abertausenden bußfertigen Herzen Frieden bringt. Hier trug der letzte Adam unsere Sünde an Seinem Leibe auf das Holz; hier kämpft kein Märtyrer seinen letzten Todeskampf; hier wird ein vorbedachtes und wohl vorbereitetes Opfer gebracht, dessen Gültigkeit sich auch rückwirkend auf die Sünden der Vorzeit erstreckt. Auf dieses Ereignis haben die Jahrtausende gewartet, und Jahrtausende werden darauf zurückblicken. Johannes Tod war nicht weltbewegend, der Tod Christi geht das ganze Menschengeschlecht an. Wie der Vorläufer von Ihm gesagt hatte, war Er Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt. Gott hat unser aller Sünde auf Ihn geworfen.

❷ Noch ein anderer Unterschied ist vorhanden, Johannes hatte keine Macht über sein eigenes Schicksal; er konnte den Lauf der Dinge nicht ändern, er hatte keine Wahl und musste sich dareinfinden. Am Anfang seiner Laufbahn hat er sicherlich nicht an einen derartigen Ausgang gedacht; als er vor der begierig aufhorchenden Menge stand und predigte, ist ihm schwerlich der Gedanke gekommen, dass der Pfad, der so licht erschien, und auf dem ihn der Beifall seiner Zuhörer begleitete, im Dunkel der Verlassenheit enden würde; dass er in starre Öden führte, wo kein Mensch weilte, und wo der letzte Schrei des Sterbenden ungehört verhallt. Jesus dagegen brachte freiwillig Sein Leben zum Opfer.

Wer vor Jahrhunderten den ersten Grundriss des Kölner Domes sah, musste gleich erkennen, dass der fertige Bau eine Kreuzform bilden würde. So zielte Jesu ganzes Leben auf Golgatha hin; Er hatte Macht und Befehl vom Vater erhalten, Sein Leben zu lassen. Zu diesem Zweck wurde Er geboren, dazu kam Er in die Welt. Menschen sterben, weil sie geboren sind; Jesus wurde geboren, um zu sterben. Ein großer Maler hat das Innere der Zimmermannswerkstätte zu Nazareth dargestellt mit dem Schatten des Kreuzes an der Wand, der von dem Jesusknaben zurückgeworfen wird. Maria sieht es und ist erschrocken. Dem Bilde liegt ein tiefer Gedanke zu Grunde; von früh an warf das Kreuz seinen Schatten auf das Leben des Menschensohnes; Er war sich über Sein endliches Schicksal niemals im Zweifel. In dem Nachtgespräch mit Nikodemus deutet Er in den Worten darauf hin: „Wie Mose in der Wüste eine Schlange erhöhte, also muss des Menschen Sohn erhöht werden.“ Er wusste, dass Er als der gute Hirte Sein Leben für die Schafe lassen müsse; und Seinen Jüngern sagte Er es zuvor, dass Er den Schriftgelehrten und Hohenpriestern zur Verurteilung und Kreuzigung überantwortet werden würde.

Der Mensch bedarf an erster Stelle nicht eines Lehrers, eines Vorbildes, nicht einmal eines Wundertäters, sondern eines Heilandes, der an seiner Stelle stehen kann und seine Sünden durch Sein eigenes Opfer sühnt. Wenn wir unter der Wucht unserer Sünde zusammenbrechen, wenn unser Gewissen uns verklagt, wo anders finden wir Zuflucht als am Kreuz, an dem der Herzog unserer Seligkeit starb!

Wie lässt sich die wunderbare Gewalt erklären, die das Kreuz Christi über das Menschenherz ausübt? Sie lässt sich nicht allein auf Erziehung noch Vererbung zurückführen, noch auf das Beispiel frommer Voreltern, die sich im Leben und Sterben auf

das Kreuz von Golgatha verlassen haben; denn wenn der Missionar mit der Predigt des Kreuzes vor die wilden Heidenvölker tritt, hinter denen keine christlichen Voreltern stehen, so wird, sobald sie es ergreifen, die Angst ihrer Seele gestillt, und sie finden Frieden. Tränen der Verzweiflung werden zu Reuetränen, und beseelt von einer neuen Hoffnung fangen sie ein neues Leben an. Der Tod eines bloßen Helden kann keine solche Umwandlung bewirken; kann dies nicht als Beweis gelten, dass der Tod Jesu einzigartig ist, die größte Liebestat, die kostbare Gabe des Vaters, der die Not der Welt sah und das einzige Mittel dagegen kannte?

## **2. *Gegensatz zwischen dem Grabe des Johannes und dem des HErrn Jesus.***

Es ist behauptet worden, dass der Herr Jesus nicht wirklich von dem Toten auferstanden und dass der Bericht Seiner Auferstehung, wenn nicht ein Lügengewebe, so doch fromme Täuschung sei; aber keine dieser beiden Behauptungen kann vor der Kritik bestehen. Einerseits ist es eine Torheit zu behaupten, dass der Tempel der Wahrheit auf dem Tribsand und Morast der Lüge erbaut worden ist. Unmöglich zu glauben, dass die einzige Lehre von der übernatürlichen Welt, welche dem unruhigen Herz wirklich Frieden verleiht, und welche durch alle Jahrhunderte der Ansporn zum Forschen nach Wahrheit gewesen ist, einer absichtlichen Lüge entsprungen sei; und auf der andern Seite ist es eine erwiesene Unmöglichkeit, dass eine Sage in der kurzen Zeit, welche zwischen dem Tod des Christus und den ersten historisch beglaubigten Spuren der christlichen Kirche liegt, sich zu einer geschichtlichen Tat herausgebildet hätte.

In diesem Zusammenhang ist es von Interesse, noch einmal Herodes Ausspruch zu betrachten, als er von den Werken Jesu hörte: „Es ist Johannes der Täufer; er ist auferstanden von den Toten!“ Herodes konnte nicht glauben, dass die mächtige Persönlichkeit eines Johannes durch den Streich des Henkers auf ewig aus diesem Leben geschieden sei. Gewiss, er war auferstanden! Er wurde von der wahnsinnigen Angst gequält, dass der Gemordete, dessen Bild ihn Tag und Nacht verfolgte, ihm im Leben noch einmal gegenüber treten könne. Die Höflinge, von der Furcht des Königs angesteckt, werden den Gedanken wohl aufgenommen und sich einander schreckensbleich zugeraunt haben: „Johannes ist von den Toten auferstanden!“

Warum hat sich diese Legende denn nicht weiter verbreitet, bis sie allgemein geglaubt wurde? Aus dem einfachen Grund, weil das Grab des Johannes den Gegenbeweis liefern konnte. Hätte Herodes ernstlich daran geglaubt, oder die Jünger des Täufers versucht, diese Annahme zu verbreiten, so wäre nichts leichter gewesen, als das Grab zu öffnen und die grausige, aber unzweifelhafte Widerlegung des königlichen Wahnes vorzuzeigen.

Als dagegen die Kunde von Christi Auferstehung anfang sich zu verbreiten und Glauben zu finden, als Petrus und Johannes mit der Predigt hervortraten, dass Er zur Rechten Gottes throne, wie leicht wäre es gewesen, sie zu widerlegen, wenn es nur eine fromme Täuschung treuer Anhänger war! Warum eilten die erbitterten Feinde des Christentums nicht zu dem Grab in Josephs Garten und holten als Gegenbeweis den Leib des Gekreuzigten mit den Nägelmalen an Händen und Füßen hervor? Warum geschah das nicht? Sagt jemand, man konnte ihn nicht vorzeigen, weil Er gestohlen und versteckt worden war, so möchte ich um Beantwortung folgender Fragen bitten: Wer hatte ihn fortgenommen? Nicht Seine Freunde, denn sie hätten die Leinwand und das Schweißtüchlein, in die Joseph und Nikodemus ihn eingewickelt hatten, nicht zurückgelassen; nicht Seine Feinde, denn sie hätten ihn nur zu gern vorgezeigt. Wie

hätten Kaiphas und Hannas sich gefreut, wenn sie dem Hohen Rat, der über die besten Mittel zur Abwehr dieser neuen ketzerischen Lehre beraten sollte, einen unwiderleglichen Beweis hätten geben können, dass der Leib Jesu noch im Grabe lag, wenn auch nicht in Josephs Grabe, so doch in einem andern, wo ihre Abgesandten Ihn hingelegt hatten!

Dieser Gegensatz kann gar nicht genug betont werden. Die gläubige Seele kann großen Trost und Frieden schöpfen, wenn sie die Behauptung des abergläubischen Königs, welche so leicht durch die Vorführung von des Täufers Leichnam hätte widerlegt werden können, vergleicht mit der der Jünger, welche bestätigt und bezeugt wurde durch das leere Grab, das trotz Pilatus Siegel und trotz der römischen Wache am Morgen des dritten Tages seiner Beute beraubt war. Herodes glaubte, dass Johannes auferstanden sei, und setzte das Gerücht davon in Umlauf, aber es verlief sich im Sande. Die Jünger dachten nicht im geringsten daran, dass der Herr Jesus auferstehen würde; als die Frauen ihnen die Nachricht brachten, dass Er lebe, behaupteten sie, es wäre ein Irrtum. Aber die Predigt des leeren Grabes wurde durch die Erscheinung des auferstandenen HERRN bestätigt, und sie lernten glauben, dass der, welcher in Schwachheit gekreuzigt worden war, in der Kraft Gottes lebe. Sie konnten jetzt gar nicht mehr daran zweifeln und verkündigten mit voller Überzeugung und Gewissheit der Welt: „Der Gott unserer Väter hat Sein Kind Jesum verklärt, welchen ihr überantwortet und verleugnet habt vor Pilatus, da derselbe urteilte, Ihn loszulassen . . . Aber den Fürsten des Lebens habt ihr getötet, den hat Gott auferweckt von den Toten, des sind wir Zeugen.“ (Apostelgesch. 3,13 – 15) Gott sei Dank, unser Glaube beruht nicht auf „künstlich erdichteten Fabeln“. (2. Petrus 1,16, Elberf. Übers.) „Nun aber ist Christus auferstanden von den Toten, der Erstling geworden unter denen, die da schlafen, sintemal durch einen Menschen der Tod und durch einen Menschen die Auferstehung kommt.“ (1. Kor. 15,20.21)

### **3. Die Folgen von Johannes Tod und Jesu Tod.**

Als Johannes ins Grab gelegt wurde, waren weder ein Joseph noch ein Nikodemus dabei und ganz gewiss keine Magdalena und keine Mutter. Fromme Männer legten ihn ins Grab und erhoben eine große Klage über ihn. Hier lag der, welcher sie zu Gott geführt, sie beten gelehrt und auf das Reich Gottes vorbereitet hatte. Oft hatten sie unter seiner Anleitung gefastet, aber jetzt, da ihr Lehrer von ihnen genommen war, sollten sie in einem ganz neuen Sinne fasten und entbehren lernen.

Die kleine Jüngerschar trennte sich an seinem Grabe. „Ruhe in Frieden!“ hatten sie gesagt, als sie das Grab schlossen und Abschied von der sterblichen Hülle nahmen. Abschied nahmen sie auch voneinander und von ihrer Arbeit. „Ich werde wieder Fischer“, sagte der eine, „und ich gehe in mein Dorf zurück“, ein anderer; „und wir gehen zu Jesus von Nazareth“, die übrigen. Und so trennten sich die Jünger, um nie wieder gemeinschaftlich zusammen zu leben.

Als der Herr Jesus im Grab lag, fingen Seine Jünger ebenfalls an, sich zu zerstreuen. Die Frauen allein gingen hin, um Ihn einzubalsamieren, von den Männern war keiner dabei. Wo blieben die übrigen Jünger, als Petrus und Johannes zusammen zum Grabe eilten? Zwei vereinzelt Jünger machten einen Gang nach Emmaus; und als Jesus am Abend des Ostertages in den Jüngerkreis trat, war wiederum Thomas nicht dabei. Sowie wir unsern letzten Atemzug getan haben, beginnt der Verwesungsprozess des Leibes, und die Jünger glaubten, dass dies bei Jesus auch der Fall wäre. Nur noch wenige Tage und

Petrus wäre wieder in Genezareth gewesen, Nathanael unter seinem Feigenbaum, Matthäus hinter dem Zolttisch.

Warum geschah dies nicht? Derselbe Tag, der mit dem Verfall und der Trennung der Jüngerschaft anzufangen schien, sah sie am Abend enger als je verbunden. Sie waren fast vollzählig auf dem Obersaal versammelt, und vierzig Tage darauf waren sie **alle** einmütig beieinander, ohne dass einer fehlte. Wodurch wurden dieselben Leute, die vor Jesu Tod verscheuchtem Wild geglichen hatten, stark wie die Löwen, trotz des wütenden Sturmes pharisäischen Hasses?

Es gibt nur eine Antwort auf diese Frage: Die Nachfolger Jesu waren durch unwiderlegliche Beweise überzeugt worden, dass ihr Meister lebe, ja dass Er zur Rechten der Herrlichkeit throne, und dass Er trotzdem alle Tage bei ihnen war, ja ihnen viel näher als je zuvor. Wenn der Hirte geschlagen wird, zerstreut sich die Herde, und diese Herde zerstreute sich eben nicht, weil der Hirte von Seiner Todeswunde genesen war und immer und ewiglich lebt.

Sollte der Beweis, welcher den Jüngern genügte, nicht auch uns genügen? Wieder und wieder in dunklen Stunden, wenn ich mich danach geseht habe, dass ein sichtbarer Beweis meinem Glauben aufhelfen möchte, ist es mir von unbeschreiblichem Trost gewesen, dass die Jünger des HErrn genügende Beweise hatten, dass sie trotz ihres abwehrenden Standpunktes und trotz ihres Unglaubens von der Tatsache der Auferstehung überzeugt wurden und dadurch allen Anfeindungen entgegen nicht nur Kraft empfangen, selber treu zusammenzuhalten, sondern auch auf diesen Glauben eine Kirche gründen konnten, die die Pforten der Hölle nicht haben überwältigen können. Wenn sie überzeugt waren, können wir es auch sein; sie haben mit Augen den auferstandenen Leib des Heilandes gesehen, und ihre Hände haben ihn berührt; daraufhin können wir ganz getrost sein und unsere Zweifel zu Grabe tragen. Das ganze Auftreten der Jünger zeigt, dass sie ihrer Sache vollständig gewiss waren; sie handelten, wie nur die handeln können, deren Füße auf einen Felsen gestellt sind; sie wussten, an wen sie glaubten, und zweifelten nicht daran, dass Er das gute Werk, das Er in ihnen angefangen hatte, auch vollbringen, und was Er im Fleische angefangen, im Geiste vollenden werde.

In einer seiner gewaltigen Reden zu Jerusalem bezeichnet Petrus Jesum als den Fürsten des Lebens, oder wie es in der Anmerkung zur Elberfelder Übersetzung heißt, als „Anführer des Lebens“ und entrollt dadurch vor unsern Augen das großartige Bild, dass durch alle Zeitalter hindurch unser Herr und Anführer durch die Pforten des Todes und Grabes schreitet, sie aufschließt und allen Ihm nachfolgenden Seelen den Weg zum ewigen Licht und Leben öffnet. Wollen wir Ihm nicht nachfolgen? Wir sollen uns nicht weinend und klagend am Grab aufhalten; nicht einmal des Johannes Jünger taten das. Raffe dich auf und folge deinem Anführer nach, im Glauben mit Ihm, deinem Haupt, verbunden, auf Seinen Beistand vertrauend und beseelt von der frohen Gewissheit, dass wo Er ist, auch du einmal sein wirst; dass Er nicht im Grab ist, wohin Ihn treue Hände gebettet hatten, kannst du ganz sicher sein. Er ist auferstanden, zum Himmel aufgefahren und lebt in Herrlichkeit, unser Immanuel, unser Bräutigam, unser Leben. „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln. Er weidet mich . . . Er führt mich . . . Er erquickt mich . . . Auch wenn ich wandelte im Tale des Todesschattens, fürchte ich nichts Übles, denn Du bist bei mir!“

## XVI.

### Er redet noch.

*Johannes 10,40 – 42*

*Alle meine Quellen sind in Dir,  
Dessen Liebe mir ins Herz geschienen.  
Hilf, Herr Jesu, dass sie allezeit  
Zur Verherrlichung Dir einzig dienen!*

*Du, nur Du, Herr Jesu, nie mehr ich,  
Sei's im Dienen, Leiden, Zeugen, Streben.  
Alle meine Quellen sind in Dir,  
Lass sie strömen in das ew'ge Leben!*

*H. v. R.*

**J**enseits des Jordans! Das galt den Juden zu Jerusalem als eine Art Verbannung. Die Provinz Peräa, östlich vom Jordan, war nur sehr schwach bevölkert; vereinzelt Dörfer lagen auf den wenigen fruchtbaren Landstrichen zerstreut; die Bewohner gehörten den unteren Volksschichten an, und die Bildung und das religiöse und soziale Leben der Hauptstadt waren dort unbekannt. Peräa war für Jerusalem, was vor hundert Jahren die Hochlande von Schottland für Edinburg waren. Dort verlebte Jesus die letzten Monate Seines arbeitsreichen Lebens.

Warum tat Er dies? Warum verbannte Er Sich Selbst aus der Stadt, die Er doch so liebte? Maria und Martha in Bethanien hätten Ihm doch gewiss gern ein Heim bereitet, oder wenn das aus Umständen, über welche die Schwestern nicht Herr waren, unmöglich war, hätte Er nach Nazareth gehen können, oder nach Kapernaum, wo so viele Seiner großen Taten geschehen waren, und wo Er doch von rechtswegen erwarten durfte, mit offenen Armen aufgenommen zu werden. Ach nein, des Menschen Sohn hatte nicht, da Er Sein Haupt hinlegen konnte. Das Volk, dessen edelster Spross Er war, stieß Ihn von sich, und die Welt, für die Er Sein Blut vergießen wollte, kannte Ihn nicht. Die Leiter der Massen in Sachen der Religion verfolgten Ihn aufs heftigste und hätten Ihn nur zu gern, schon ehe die von Gott bestimmte Stunde geschlagen hatte, ums Leben gebracht. „Aber Er entging ihnen aus ihren Händen und zog hin, wieder jenseits des Jordans an den Ort, da Johannes vorhin getauft hatte, und blieb allda, und viele kamen zu Ihm.“

Diese Gegend hatte einen besonderen Reiz für den Heiland, gerade weil sie Ihn so an Seinen Vorläufer erinnerte. Als Johannes predigte, waren diesen Einöden voll Menschen gewesen, die Bergabhänge mit Zelten besetzt; an diesen Ufern waren Tausende getauft worden und hatten durch die sinnbildliche Handlung des Untertauchens ihre Sünden abgewaschen; die Dorfbewohner in der Nachbarschaft konnten noch viel erzählen von dem großartigen Anfang der kurzen, aber denkwürdigen Arbeit des Täufers, und konnten stundenlang von den Gewohnheiten des einsiedlerischen Predigers und von seiner hinreißenden Beredsamkeit reden.

Mit welchem Interesse besucht man Orte, wo große geschichtliche Ereignisse sich abgespielt haben, oder wo man selbst einst Großes und Schönes erlebt hat; und als Jesus und Seine Jünger von Ort zu Ort wanderten, mögen auch sie in alten Erinnerungen gelebt haben. Andreas wird gern die Stelle bezeichnet haben, wo er getauft worden war; Johannes und er erinnerten sich, wo sie gestanden hatten, als ihr großer Lehrer auf Jesum zeigte und sagte: „Siehe, das ist Gottes Lamm!“ Bartholomäus dachte daran, wie Jesus ihn als den Israeliter ohne Falsch begrüßt hatte, ein Ehrenname, der ihm wohl deshalb gegeben werden konnte, weil Sein Herz sich der Predigt des Täufers schon damals im stillen erschlossen hatte. Andre wieder erkannten den Ort, wo die Abordnung des Hohen Rates Johannes mit der Frage entgegengetreten war: „Wer bist du?“ In einem solchen Geiste mögen Jesus und Seine Jünger die Orte wieder aufgesucht haben, wo so manche von ihnen zum ersten Male die Pforten des Himmels geschaut hatten.

Wahrscheinlich nahm Jesus auch hier Seine Predigt wieder auf; es war Ihm ja ganz unmöglich, das Leid und die Sünden der Menschen zu sehen, ohne die frohe Botschaft der Erlösung zu verkündigen, auch werden Ihm Kranke und Besessene gebracht worden sein, die Er alle heilte; viele kamen zu Ihm, und viele zogen geheilt und gesegnet von dannen.

Es geschah dies in so großem Maße, dass das Volk anfang, das Wirken Jesu und das von Johannes zu vergleichen. In ihrem Urteil über den Täufer lag eine kleine Herabsetzung: „Johannes tat kein Zeichen.“ Kein Lahmer war wie ein Hirsch gesprungen, kein Stummer hatte aufgejauchzt (Jes. 35,6, Elberf. Übers.). Keine Witwe hatte ihren Sohn von den Toten zurückerhalten, kein Aussätziger war rein geworden. Es war ganz richtig, was sie sagten: Johannes hatte kein Zeichen getan.

Jedoch zollte das Volk ihm auch eine Anerkennung: „Aber alles, was Johannes von diesem gesagt hat, das ist wahr. Er hat Ihn Gottes Lamm genannt, heilig, unschuldig und unbefleckt, und es ist wahr; er hat gesagt, dass Er die Worfchaufel brauchen wird, um den Weizen von der Spreu zu sichten, und es ist wahr; er hat gesagt, dass Er der Bräutigam Israels wäre, und es ist wahr. Wunder und Zeichen hat er zwar nicht getan, aber er hat Wahres von Jesu gesprochen, und alles, was er gesagt hat, hat sich bestätigt.“ Die Bewohner Peräas taten, was die Pharisäer und Schriftgelehrten mit all ihrer Gelehrsamkeit nicht getan hatten; sie sahen in der Erscheinung Jesu die Erfüllung der Worte und des vorbildlichen Wirkens des Täufers; und da die eine nur die Bestätigung der anderen war, so schlossen diese einfachen Leute ganz richtig daraus, dass Jesus in der Tat der Sohn Gottes und König von Israel sei. „Und glaubten allda viele an Ihn.“

### **1. Ein Leben ohne Zeichen.**

Das Volk hielt nicht so viel von Johannes, weil keine Wunder in Seinem Leben vorkamen. Aber war nicht Sein ganzes Leben ein Wunder? Vom ersten bis zum letzten Tage war er mit göttlicher Kraft erfüllt; wenn er auch keinem Blinden leiblich die Augen auftrat, gingen nicht unter seiner Predigt Hunderten die Augen über sich selbst auf, und sie sahen ein, dass sie Sünder waren, und dass die Welt mit ihrer Lust vergehen muss und nur wer den Willen Gottes tut, in Ewigkeit bleiben kann; wenn er Seine Hand auch nie auf einen Aussätzigen gelegt hat wie Jesus, wie viele mit Sündenaussatz Behaftete stiegen aus den Wassern seiner Taufe neu belebt empor mit dem festen Vorsatz, nicht mehr zu sündigen; wenn er auch keine Toten auferweckte, wie viele, welche in den Gräbern des Hochmuts und der Weltliebe eingesargt waren, hatten seine Stimme gehört und waren zu neuem und wahren Leben erstanden! Keine Wunder! Sein ganzes Leben war ein

Wunderpfad, von dem Tage an, wo sich seine alten Eltern hoch über ihn freuten, bis zu dem letzten Augenblicke, da er mit seinem Leben sein Auftreten gegen das Verbrechen des Herodes bezahlte.

Dies ist ein Irrtum, der sich bis in die heutige Zeit fortsetzt; sehr viele Menschen meinen, dass das Zeitalter der Wunder vorüber sei. Wenn sie auch zugeben, dass dergleichen einmal geschehen sein könne, so behaupten sie doch, dass die Welt jetzt für dergleichen zu weit fortgeschritten sei, und dass das gereifte Menschengeschlecht den Glauben daran als kindisch beiseite gelegt hat. Sie bilden sich ein, dass der liebe Gott Seinen Abschied genommen oder dass Er Sich durch Seine eigenen Gesetze die Hände gebunden hat. Keine Wunder! Ließ Er nicht voriges Jahr aus den wenigen Körnern, welche auf die Felder ausgesät wurden, genug aufgehen, um alle Menschen auf der ganzen Welt zu speisen? Gerade so wie Er einst aus fünf Gerstenbroten ein Mahl für Tausende bereitete? Keine Wunder! Wer verwandelt denn im Herbst in den Weinbergen Tau und Regen in Wein, der des Menschen Herz erfreut, gerade wie einst zu Kanaa das Wasser in den steinernen Krügen zu funkelnem Wein wurde? Keine Wunder! Wodurch kommt es denn, dass, obwohl Eis ein schwereres, spezifisches Gewicht als Wasser hat, es nicht sofort auf den Grund sinkt, wodurch Teiche und Flüsse zu Eismassen verwandelt werden würden, sondern auf der Oberfläche schwimmt und eine Brücke bildet, auf der wir ans jenseitige Ufer gelangen können, gerade wie Jesus einst auf dem Wasser wandelte. Keine Wunder! Ich habe Ihn einen Aussätzigen reinigen und eine sündenranke Seele heilen sehen; ich habe gesehen, wie Er einen in Sünden und Schanden toten jungen Mann von der Bahre aufrichtete, wie Er ein darniederliegendes Mägdlein bei der Hand ergriff und sprach: „Ich sage dir, stehe auf!“ Ich habe Ihn vorübergehen sehen und ein felsenhartes Herz berühren, und Tränenströme stürzten hervor; ich habe das Kreuz mit seiner heiligen Last gesehen, und beim Anschauen desselben hörte der Schlangenstich auf zu brennen.

Hüten wir uns doch davor, die Zeit, in der wir leben, gering zu schätzen! Es ist ein Fehler, seufzend und klagend auf den Pfingsttag zurückzublicken, als ob an jenem Tage der Heilige Geist mächtiger gewesen wäre als heute; als ob in jenem Saale auf dem Söller Gott näher und gegenwärtiger war, als Er es dir in deiner Stube ist. Es findet kein Brausen vom Himmel statt, und wir sehen keine feurigen Zungen, kein auffallendes Wunder geschieht, das die Aufmerksamkeit der Menschen erregt; aber trotzdem ist der Heilige Geist in Seiner ganzen reichen Gnadenfülle in der Gemeinde vorhanden; der Strom rauscht noch mit aller Macht dahin, und obwohl wir weder Feuer noch Blitzstrahl sehen, ist das ganze Weltall voll der Gegenwart des Heiligen Geistes. Der Herr hat vom Täufer gesagt, dass, obwohl er keine Zeichen getan, es nie einen größeren Sterblichen gegeben hat, und vielleicht weiß Er, dass unser Zeitalter imstande wäre, mehr auszurichten als alle vorhergehenden; dass durch die heutige Gemeinde größere Taten geschehen könnten als je in den Tagen, wo sie der ganzen Macht des ungebrochenen Heidentums gegenüberstand und es besiegen musste.

Ist ein Mangel vorhanden, so haben wir ihn in uns selbst zu suchen; wir haben nicht an die allmächtige Kraft und Gegenwart Gottes geglaubt, weil wir keine äußeren sichtbaren Zeichen Seiner Wirksamkeit sahen. Er hat Sich nicht im Feuer und Erbeben noch im Sturmwinde, der die Berge zerreißt, offenbart, und wir törichte Menschenkinder glauben, dass Er nicht da sei; wir haben uns so daran gewöhnt, nur das Auffallende und Außerordentliche mit der Idee Gottes zu verbinden, dass wir Ihn nicht mehr im sternenfunkelnem Himmel noch in blumengeschmückten Wiesen erkennen; als ob der Blitz ein größeres Wunder wäre als die Sterne, die zerstörenden Kräfte mächtiger als die stillen, ruhig schaffenden, die ewig am Aufbau und Erhalten des Weltalls arbeiten.

Blicke nicht immer auf die Menschwerdung Christi zurück, noch in die Ferne auf Seine Wiederkunft, als ob Gottes Gegenwart in diesen großen Ereignissen spürbarer wäre, als sie es alle Tage ist! Gott ist hier, und zwar nicht nur mit der Hälfte, oder mit einem Viertel Seiner Gaben, sondern die ganze Gottesfülle ist in jedem Augenblick und an jedem Orte gegenwärtig. Es kann zu Zeiten Sein heiliger Wille sein, Sich durch äußere, großen Eindruck machende Zeichen zu offenbaren; der Glaube der Kirche mag in manchen Jahrhunderten lebendiger und empfänglicher sein als in anderen, aber jede Zeit ist gleich groß, jedes Jahrhundert ist Seiner Hände Werk und voll Seiner Wunderkraft. Wehe uns, dass unsere Augen gehalten sind!

Verachte nicht das Alltägliche und Einfache; es liegt in unserer Natur, immer dem Ungewöhnlichen und Anregenden nachzulaufen. Der Minister, der einen rücksichtslosen Staatsstreich vollbringt, wird angestaunt, der Maler bewundert, der eine ungeheure Leinwand mit Farben bedeckt und doch nur auf äußeren Effekt bedacht ist; wir laufen den Predigern nach, die sich in oberflächlicher, aber glänzender Redekunst ergehen, dem Musiker, dessen erstaunliche Fingerfertigkeit große Wirkung erzielt, obwohl es ihm an innerem Kunstverständnis fehlt; wir lieben eben alles Auffällige und Außergewöhnliche und verlieren nur zu leicht den Geschmack für alles Einfache und Natürliche. Bei einer Sonnenfinsternis guckt alle Welt gen Himmel, aber wenn die Sonne den herrlichen Sommer mit Licht und Wärme erfüllt, machen wir höchstens eine oberflächliche Bemerkung über das schöne Wetter; wenn eine Beleuchtung stattfindet, ist eine ganze Stadt auf den Beinen, aber zu den Sternen schaut kaum einer hinauf; jedermann läuft nach einer Blumenausstellung, wo seltene Orchideen und köstliche Azaleen zu sehen sind, aber wer macht sich die Mühe, ein Tal mit lieblichen Vergissmeinnicht, oder eine mit goldenen Schlüsselblumen besäete Wiese aufzusuchen? So verdorben und verblendet ist unser Geschmack geworden.

Es ist von großer Wichtigkeit, sich den Sinn für einfache Dinge zu bewahren, ich möchte sagen, sich dazu zu erziehen. Ein reines und unverdorbenes Herz freut sich an allem, was Gott geschaffen hat, und wenn es nur der Tau im Grase ist, oder ein duftendes Kleefeld, ein munter dahinplätscherndes Bächlein, oder kleine Muscheln am Meeresstrande. Es zeigt einen schwachen und unbeständigen Charakter an, immer auf der Suche nach etwas Neuem und Aufregendem zu sein, oder auf Wunder zu warten. „Zeige uns ein Zeichen vom Himmel!“ ist der beständige Ruf der Pharisäer und Schriftgelehrten, und ist die Begierde danach erst einmal erwacht, ist sie überhaupt nicht mehr zu stillen, denn sie verlangt immer nach etwas noch Wunderbarerem und Erstaunlicherem. Halte dich zu einer Kirche, wo kein glänzendes Feuerwerk abgebrannt wird, sondern wo von der Kanzel aus ein ruhiges Licht auf die Bibel geworfen wird! Lies gute und edle Bücher und lies sie gründlich und aufmerksam, so dass du nachher auch weißt, was darin steht, denn es wird heutzutage mit erschreckender Flüchtigkeit gelesen; gewöhne dir eine schlichte Sprache an und gebrauche nicht immer die überschwänglichen und übertriebenen Ausdrücke, die jetzt an der Tagesordnung sind! Beobachte das Tun und Treiben der Kinder deiner Nachbarschaft, verschmähe es nicht, einmal an ihren Spielen teilzunehmen; interessiere dich für deine Dienstboten und für die Ladenmädchen, die dich bedienen und oft so müde und angespannt sind; denke an die Nöte der Fabrikarbeiterinnen, an die großen sittlichen Gefahren, in denen sie stehen; nimm Anteil an dem kummervollen Lose deiner Waschfrau und des kleinen Jungen, der dir morgens die Zeitung bringt. Stehe nicht immer am Fenster, sehnsüchtig nach etwas Außergewöhnlichem ausschauend, das die Langeweile der Alltäglichkeit unterbrechen soll, stehe unten an der Schwelle deines Hauses und habe ein freundliches Wort und eine hilfreiche Hand für alle Mühseligen und

Beladenen, die vorübergehen! Hier spielen sich Trauer- und Lustspiele ab; hier ist das Rohmaterial, aus dem ein Shakespeare, ein Schiller und ein Gustav Freytag ihre Meisterwerke schufen. Ein deutscher Dichter sagt: „Greift nur hinein ins volle Menschenleben, und wo ihr's packt, da ist's interessant.“

Ja, das ganze Leben ist interessant; aber man muss Auge und Herz haben, es zu sehen und zu begreifen. Kein Jahrhundert ist größer gewesen als dieses; an keinem Ort der Welt ist Gott gegenwärtiger als an dem, wo du dich gerade jetzt befindest. Du kannst in einfachen Frauen Madonnen sehen, du kannst die tägliche Mahlzeit zum Mahle des HERRN machen und heilige Familien in deiner Umgebung erkennen, wenn du nur die gesalbten Augen eines Raphael oder eines Leonardo da Vinci hast; erscheint dir die Welt nur unrein und gemein, so liegt das an dir.

Wir wollen uns auch selbst nicht zu sehr herabsetzen; über unsere Schwächen sind wir nicht im unklaren. Wunder können wir nicht wirken, das wissen auch unsere besten Freunde ganz genau. Wir sind Sperlinge und keine Adler, Ton und kein Marmor, Tannen und keine Zedern. Aber wenn wir auch keine Wunder wirken können, so können wir doch vom Herrn Jesus reden und für Ihn als das Lamm Gottes zeugen; wir können zur Buße und zum Glauben rufen. Es würde der Welt sehr schlecht gehen, wenn es nur Wundertäter und Genies gäbe; sie verdankt ihnen wahrscheinlich weniger als den unzähligen Scharen einfacher, bescheidener und unbekannter Leute, deren Namen nie im Geschichtsbuch der Welt stehen werden, aber welche die Grundsteine bilden für den Bau der staatlichen und bürgerlichen Ordnung und für den Wohlstand und das Gedeihen eines Volkes.

Gedenke, dass Gott dich zu dem, was du bist, gemacht hat und dich an deine Stelle gestellt hat! Wage als einfacher, demütiger, aufrichtiger Jünger Jesu Deine eigene Persönlichkeit auszuleben; sei kein Nachahmer großer Männer, erkenne, wozu dich Gott geschaffen hat, und arbeite Seine Idee aus; du wirst immer eine schlechte Kopie werden, aber ein einzigartiges Original sein, denn der Allmächtige wiederholt Seine Muster nicht. Vor allen Dingen rede von den ewigen Wahrheiten, wie Gott sie dir geoffenbart hat; verbirg nichts, halte nichts zurück, verändere nichts, und wenn du schon lange tot bist, werden die, welche dich gekannt haben, an deinem Grabe stehen und sagen: „Wunder und großartige Dinge hat er ja nicht vollbracht; an seinem Leben war nichts Besonderes; aber was er von Jesus gesagt hat, ist wahr; wir haben alles geprüft, und es hat sich nur bestätigt, und wir sind dadurch selbst zum Glauben gekommen!“

## **2. *Wie können wir für den Herrn Jesum zeugen?***

Zeichen und Wunder gibt es nicht in deinem Leben; ein Genie bist du nicht und hast keine großen, weit bewegenden Gedanken; die Gabe des Redners ist dir versagt; du kannst auch nicht so schön singen, dass alle Herzen weich werden; du bist nicht reich, hast nur gerade genug zum Leben, zum Verschenken bleibt nichts übrig; dein Stammbaum weist keine großen Helden noch Gottesmänner auf, von denen du besondere Kraft oder Ausdauer geerbt haben könntest. Wenn du dir dein Los betrachtest, so ist es wirklich sehr alltäglich und ist nichts besonders Erhabenes daran. Lass nur gut sein; eins kannst du immer tun: du kannst wie der Täufer für Jesus zeugen.

Sprich mit andern unter vier Augen! Als nur zwei Jünger da waren, sagte Johannes genau dasselbe, was er am Tage vorher der Menge gepredigt hatte, und die beiden Jünger gingen stracks zu Jesu. Die Gewohnheit, mit einzelnen Seelen über göttliche Dinge

zu reden, ist der größte Prüfstein für das eigene innere Leben. Man kann es überhaupt nur tun, wenn man selbst in lebendiger Verbindung mit dem HErrn steht; es ist für die eigene Seele eine Feuerprobe. Eine Predigt zu halten, wenn es mit dem eigenen inneren Leben nicht richtig steht, ist verhältnismäßig leicht, denn man kann seine Ideale predigen oder an andern die Sünden strafen, deren man sich selber bewusst ist. Aber wenn man mit jemand ganz allein ist und mit ihm vom Heilande sprechen will, dann darf keine Wolke zwischen der eigenen Seele und dem HErrn sein, von dem man redet. Doch diese schwerste aller Aufgaben ist für den, der sie erfüllt, auch die gesegnetste. Wenn wir einen Bruder, eine Schwester zu Jesu führen, kommen wir selbst Ihm näher; wer die Glieder eines erfrorenen Gefährten reibt, wird ganz warm dabei, wenn auch schon die Kälte ihn einzuschläfern drohte; wer einem verlorenen Schafe suchend nachgeht, hat Anteil an der seligen Freude des Hirten. Der große Prediger und Evangelist D. Moody hatte die heilige Gewohnheit, welche er auch andern zur Nachahmung anempfahl, keinen Tag vorübergehen zu lassen, ohne jede gottgegebene Gelegenheit zu benutzen, mit andern in bestimmter, persönlicher Unterredung über ihre unsterbliche Seele zu sprechen. Willst du nicht auch diese Regel befolgen? Schreibe deine Briefe vor Gottes Angesicht; kannst du nicht ein Wort über den Heiland mit einfließen lassen? Kannst du nicht mit Verwandten und Freunden oder mit deinem Dienstmädchen über die ewigen, göttlichen Dinge reden? Der Apostel Andreas scheint sich besonders dieser Sache gewidmet zu haben. Jedesmal, dass er in den Evangelien erwähnt wird, hat er persönlich mit irgend jemand zu tun; er führte seinen eigenen Bruder zu Jesu; er wusste von dem Knaben mit den fünf Broten und den zwei Fischen, und als die Laufbahn seines Meisters sich ihrem Ende nahte, führt er Ihm noch dies Suchenden Griechen zu. Ob er diese fromme Kunst nicht von seinem ersten Lehrer, dem Täufer, gelernt hat?

Wir müssen den festen Entschluss fassen, uns auch diesen heilige Gewohnheit anzueignen, und wenn wir morgens in unsrer „Stillen Stunde“ vor Gott die Knie beugen, um Seinen Segen und Seine bestimmte Leitung in dieser Sache bitten. Wir müssen in Gemeinschaft mit dem Sohne Gottes bleiben, damit Er uns im rechten Moment das rechte Wort geben kann, und wir müssen auch willig sein, kleine, selbstverleugnende Liebesdienste zu erweisen, denn die öffnen am ersten die Tür auch zu den Herzen der Weltkinder, so dass Gottes Wort Eingang finden kann.

Sprich aus Erfahrung! „Was wir gesehen und gehöret haben, das verkündigen wir euch.“ Johannes beschreibt, was er mit Augen gesehen und geschauet hat, und was seine Hände betastet haben vom Worte des Lebens. Kannst du sagen: Ich war verloren, aber Jesus hat mich gefunden; blind, und Er hat mich sehend gemacht; sündig, und Er hat mich gereinigt? O, dann sage es, es ist genug und übergenug; nichts wirkt auf andre so überzeugend, als wenn jemand, auf dessen Antlitz es geschrieben steht, dass er eine Begegnung mit dem Unsichtbaren gehabt hat und dessen Ohren für die Töne aus der Ewigkeit geöffnet sind, in aller Demut erzählt, was er erfahren hat.

Sprich aus vollem Herzen! Wenn ich jemanden recht lieb habe, kann ich es doch nicht so in mich verschließen, dass niemand etwas merkt. Ein Maler muss die Vorstellungen, die ihn bewegen, auf die Leinwand zaubern, ein Musiker den mächtigen Harmonien, die durch seine Seele rauschen, in Tönen Ausdruck geben. „Wir können es ja nicht lassen, dass wir nicht reden sollten, was wir gesehen und gehöret haben!“ (Apgsch. 4,20)

Fragst du, lieber Leser: Wie kann man aber immer ein volles Herz haben? So muss ich darauf antworten: Ja, es ist schwer und sogar unmöglich, wenn du nicht das Geheimnis gelernt hast, immer in der Liebe Gottes zu bleiben. Dein ganzes Ich muss der

Einwirkung des Heiligen Geistes offen stehen, täglich muss der innere Mensch mit Gottes Wort gespeist werden. Es muss an jedem Tage Zeiten geben, wo Augen und Ohren für unsere ganze Umgebung geschlossen sind, damit die Seele sich für das Ewige und Unsichtbare öffnen kann; wir müssen durch den Heiligen Geist in inniger und persönlicher Gemeinschaft mit dem Vater stehen und die großen Glaubenswahrheiten aus erster Hand beziehen; wenn dann der Saft des Weinstocks aus der Wurzel emporsteigt, wird er unser ganzes Wesen und Wirken und alle Worte mit Seiner Lebenskraft durchdringen, so dass auch andere davon überwältigt werden. Wir werden von Jesu sprechen können; und nie wird es uns an Gesprächsstoff fehlen, denn wer kann die Wahrheit von Christus ausreden? Nicht werden wir in schönen Worten die Lehre von Christus erklären, oder die Wohltaten anpreisen, die Er uns zuteil werden lässt, sondern Er, Er Selbst wird unser unerschöpfliches Thema sein. Und dann eines Tages, wenn du ins Grab gesenkt wirst, werden die, welche dir das letzte Geleit gegeben haben und nun vom Kirchhofe zurückkehren, dir das schönste aller Zeugnisse ausstellen: „Wir werden ihn sehr vermissen; er war ja kein Genie, konnte keine schönen Worte machen und war auch gar nicht geistreich, aber er sprach in solcher Weise von Jesu, dass er mich dahin gebracht hat, Ihn selber zu suchen; ich verdanke ihm alles; Zeichen hat er nicht getan, aber alles, was er von Christus gesagt hat, das ist wahr!“

### **3. Der Segen, der von heimgegangenen Kindern Gottes ausgeht.**

Johannes war schon seit Monaten tot, aber die Quelle, die er eröffnet hatte, strömte weiter; die von ihm gesäte Saat brachte Frucht; die Wellenringe auf dem See, in den er den Stein göttlicher Wahrheit geworfen hatte, zogen immer weitere Kreise.

Wie viele Stimmen hören wir noch im Leben, Stimmen aus dem Grabe, Stimmen von Totenbetten, Stimmen aus Büchern und Predigten, Stimmen vom Himmel! „Sie reden noch, wiewohl sie gestorben sind.“ O lebe so, dass, wenn du auch einst nicht mehr auf Erden wandelst, dein Einfluss noch andauert und die Hinterbliebenen deine Stimme noch zu hören meinen! „Unser keiner lebt ihm selber, und unser keiner stirbt ihm selber.“ Jedes einzelne Sandkorn am Ufer des mächtigen Ozeans beeinflusst die Lage der anderen; jeder einzelne Stern ist für das Gleichgewicht aller übrigen Himmelskörper nötig; das Leben aller Menschen auf der ganzen Welt hängt zusammen; jeder einzelne von uns hat Einfluss auf alle, die jetzt leben und die nach uns kommen werden. In künftigen Jahrhunderten, nachdem du lange tot bist, wird, was du gesagt und getan hast, noch auf andere wirken. Was für eine Wirkung wird es sein, eine gute oder eine schlechte . . . ? Unser Gott in Seiner Gnade lässt uns, wenn wir sie suchen, Vergebung zu teil werden, dass wir unsere Aufgaben nicht erfüllt haben oder Giftströme anstatt Lebensströme in Fluss gebracht haben; aber die schlechte Wirkung kann nie aufgehoben werden.

Liebe Eltern, legt die Hand auf das Haupt eurer jungen Kinder und sagt ihnen liebe Worte vom Heiland, die in Herz und Gedächtnis nachklingen, wenn ihr längst zu eurer Ruhe eingegangen seid; Geistliche und Sonntagsschulhelfer, denkt an die große Verantwortung, die ihr habt, kauft die Zeit aus und redet Worte, die unsterblich sind; Freund, handle wahr und treu an deinem Freunde; er wird sich vielleicht scheinbar gedankenlos und spöttisch abwenden, aber kein für Christum gesprochenes Wort geht verloren; es wird noch nach langen Jahren lebendig sein und Frucht bringen, wie die Weizenkörner, die man bei den ägyptischen Mumien gefunden hat, noch nach Jahrtausenden in Europa aufgegangen sind und Frucht gebracht haben.

## XVII.

### Der Geist und die Kraft Elias.

*Lukas 1,17*

*Einer nur ist ewig wert,  
Dass Ihm Ehre widerfährt,  
Einer nur, dass alle Welt  
Betend vor Ihm niederfällt:  
Jesus, der vom Himmel kam!*

*Einer wohnt im Heiligtum  
Und vollendet Gottes Ruhm,  
Sammelt, heiligt und erbaut  
Seinen Tempel, seine Braut:  
Jesus, der vom Himmel kommt!*

*Preiswerk*

**Z**u Gottes größten Gaben an die Welt gehören große Männer; sie bilden jedes mal eine Stufe, auf welcher das ganze Menschengeschlecht in einer größeren Geisteshöhe emporsteigen kann. Jetzt soll die Theorie der Evolution die Geschichte des Weltalls erklären; sie will uns glauben machen, dass gewisse Kräfte in Bewegung gesetzt worden sind, aus denen dieses ganze Weltgebäude, von dem wir einen Teil bilden, allmählich entstanden ist. Der Entwicklungstheoretiker geht soweit, zu behaupten, dass sogar der Mensch sich aus einer Urzelle entwickelt hat, und dass das Gehirn eines Sokrates oder eines Kopernikus einfach das Produkt des ganzen Entwicklungsganges ist, der in ihnen seinen Höhepunkt erreicht hat.

Wir dagegen glauben, dass zu bestimmten Zeitpunkten in der Geschichte der Welt Gottes Wille und Gottes Hand direkt eingegriffen haben, und es ist sehr beachtenswert, dass im ersten Kapitel des ersten Buches Mose dreimal das majestätische und erhabene Wort „schaffen“ gebraucht wird, woraus wir wohl folgern dürfen, dass die Erschaffung der Materie, die Erschaffung der Tierwelt und die Erschaffung des Menschen drei bestimmte Epochen waren, wo der unmittelbare Eingriff des Willens und der schöpferischen Tätigkeit des ewigen Gottes sich besonders offenbarte. Ebenfalls glauben wir, dass in der Geschichte der Menschheit große Zeitabschnitte gewesen sind, die sich nicht durch die einfache, stufenweise Entwicklung der sittlichen und religiösen Gedankenwelt erklären lassen, sondern nur dadurch, dass Gott Selbst eingegriffen und einen Mann erweckt hat, welcher der Apostel und Träger einer neuen Zeit wurde und seinen Mitmenschen ganz neue Gebiete des Denkens und Wirkens eröffnete. In diesem Lichte betrachten wir die beiden großen Männer, welche jeder zu seiner Zeit die Pforten zu einem neuen Zeitalter in der menschlichen Geschichte erschlossen: Elias im Alten Bunde, und Johannes der Täufer im Neuen.

Der Prophet Maleachi hatte geweissagt, dass der Prophet Elias dem Messias als Herold vorangehen sollte. Vierhundert Jahre später gibt uns der Engel Gabriel den Schlüssel zu dieser Weissagung, als er von Johannes dem Täufer, dessen Geburt er verkündigt, sagt, dass er im Geist und der Kraft Elias auftreten werde. Auf diesen beiden Vorhersagungen bezieht sich Jesus, als Er vom Berge der Verklärung hinabsteigt und den fragenden Jüngern erklärt, dass Elias schon gekommen wäre, und damit Johannes den Täufer meint. In der Tat, es besteht eine wunderbare Ähnlichkeit zwischen diesen beiden Männern, obgleich jeder von ihnen in das Nichts der Unbedeutendheit versinkt neben der einzigartigen und urwesentlichen Persönlichkeit des Menschensohnes, der sie in unerreichbarer Herrlichkeit überragt.

### **1. Vergleich zwischen Elias dem Thisbiter und Johannes dem Täufer.**

❶ Sie glichen einander in der Kleidung. Es wird von Elias geschrieben: „Er hatte eine rauhe Haut an.“ Sie mag dem Gewande aus Kamelhaaren ähnlich gewesen sein, mit dem Johannes bekleidet war.

❷ Beide lebten in Gilead. Als uns Elias das erste Mal vorgestellt wird, erfahren wir, dass er ein Bürger Gileads ist, jenes weiten, wenig bevölkerten Landstriches, wo sich meist nur Hirten mit ihren Herden aufhielten; und dort in den dichten Wäldern, an den rauen Bergen und an den schnell dahinfließenden Strömen lebte, predigte und wirkte auch Johannes.

❸ Beide hatten gelernt, ihren Körper dem Geiste unterzuordnen. Elias lebte von der kärglichen Kost, die ihm die Raben brachten, und von dem Wenigen, was die Witwe ihm bieten konnte, und trotzdem war er imstande, schneller zu laufen als Ahabs feurige Rosse, da sie über die Ebene von Jesreel stürmten; und nach der Mahlzeit, die ihm der Engel gebracht hatte, konnte er nach kurzer Ruhe vierzig Tage und vierzig Nächte lang mitten durch die Wüste gehen bis an den Horeb, den Berg Gottes. Sein Leib war nur der Träger des feurigen Geistes, der in ihm wohnte; nie lebte er dem Genuss oder der Freude; sein Körper war nichts weiter als das Werkzeug, durch das der Geist arbeitete, und ebenso war es bei Johannes dem Täufer, der sich von Heuschrecken und wildem Honig nährte. Die beiden erinnern an den heiligen Bernhard, der von sich sagt, dass er nie aus Genusssucht gegessen hätte, sondern nur, um dadurch Kraft zu bekommen, Gott und den Menschen besser dienen zu können.

❹ Beide Heldengeister standen einem feindlichen Hofe gegenüber. Ahab, Isebel und die Baalspriester widerstanden Elias bei jedem Schritt, und Johannes der Täufer wurde von Herodias und von dem fanatischen Hasse aller derer verfolgt, die sich als Träger des Judentums und der wahren Religion ansahen, und schließlich starb er den Märtyrertod.

❺ Beide waren sich auch im ganz besonderen Maße der Gegenwart Gottes bewusst. Eins der größten, je von Menschen ausgesprochenen Worte ist das des Elias, der zu König Ahab sagt, dass er in der Gegenwart des allmächtigen Gottes stehe. „Und es sprach Elias der Thisbiter, aus den Bürgern Gileads zu Ahab: So wahr der Gott Israels lebet, vor dem ich stehe, es soll diese Jahre weder Tau noch Regen kommen!“ (1. Kön. 17,1) Selbst der Engel Gabriel, der zu Zacharias kam, konnte nichts Größeres von sich sagen als: „Ich bin Gabriel, der vor Gott stehet.“ Das Bewusstsein der göttlichen Gegenwart machte Elias zugleich mutig und demütig; so mutig, dass er auf dem Berge Karmel unentwegt wie ein Fels vor König, Priester und Volk stehen

konnte. Hätte er nicht einen Größeren als alle Umstehenden vor Augen gehabt, er wäre unfehlbar zu Boden gedrückt worden; und wiederum machte es ihn so demütig, dass er nach seinem großen Siege sich zur Erde beugte, sein Angesicht zwischen seine Knie tat und auf dem Gipfel des Karmel um Regen betete. Dasselbe Bewusstsein der Nähe Gottes tritt uns bei dem Täufer entgegen, welcher immer das kommen des Reiches Gottes betont. „Das Reich Gottes,“ sagt er, „ist nahe herbeigekommen;“ und als Jesus unerkannt unter die Menge tritt, beugt sich sein hoher Geist sofort, Demut und Anbetung spiegeln sich auf seinem Antlitz, und er ruft: „Er ist mitten unter euch getreten, den ihr nicht kennt, des ich nicht wert bin, dass ich Seine Schuhriemen auflöse.“

⑥ Hand in Hand mit dieser Gotteserkenntnis ging bei beiden eine wunderbare Freiheit von Menschenfurcht. Als Obadja Elias begegnet und erstaunt ist, dass der Prophet sich dem Könige zeigen will, schneidet Elias ihm alle etwaigen Einwände mit den Worten ab: „Ja, gehe hin, sage deinem Herrn: Siehe Elias ist hier!“ Als das Feuer vom Himmel herabgefallen war und die Baalspropheten entsetzt und entmutigt neben ihrem Altäre standen, hatte Elias den Mut, sie alle zu greifen, an den Bach Kison zu führen und sie dort zu töten, so dass das Wasser blutigrot zum Meere floß. Ebenso mutig war der Vorläufer des HErrn, der es wagte, den König in seinem eigenen Palaste zu stellen und ihm zu sagen, dass er sich denselben Gesetzen beugen müsse wie der niedrigste seiner Untertanen und nicht seines Bruders Weib zur Gattin haben dürfe.

⑦ Sowohl Elias wie Johannes hatten Augenblicke der Verzagtheit. Der Siegesherrlichkeit auf der Bergeshöhe folgten für Elias dunkle Stunden dumpfer Verzweiflung; noch nicht vierundzwanzig Stunden waren seit den großen Taten auf dem Karmel vergangen, da warf er sich in der Wüste unter den Wacholder und bat, dass er sterben möchte: „Denn ich bin nicht besser denn meine Väter.“ Und der große Gott, der Mitleid mit seinen Kindern hat und weiß, dass sie Staub sind, machte ihm keine Vorwürfe, sondern gab ihm zu essen und ließ ihn schlafen, denn Er wusste, dass diese Stimmung das Ergebnis körperlicher und geistiger Überanstrengung war. Und wie erging es Johannes dem Täufer? Aus der Gefängniszelle sendet er zu Jesu und fragt, ob er doch nicht vielleicht zu viel gehofft, seine Erwartungen zu hoch gespannt habe, ob Jesus etwa doch nicht der Messias sei, auf den alles Volk warte?

⑧ Elias und Johannes der Täufer glaubten beide an eine Feuertaufe. Man denke an die Geschichte auf dem Karmel, wo Elias die Probe vorschlägt, dass der Gott, der mit Feuer antwortet, als der wahre Gott anerkannt werden soll; wie er den Altar ausrichtet, Holz und den Farren darauf legt, alles mit Wasser begießt und als Antwort auf sein Gebet das Feuer vom Himmel fällt. Johannes der Täufer ging zwar durch keine solche Prüfung hindurch, aber er glaubte und predigte, dass Der, der nach ihm käme, Jesus Christus, mit dem Heiligen Geist und mit Feuer taufen werde.

⑨ Beide lebten in Zeiten, wo das ganze Volk am Rande eines Abgrundes stand und in eine schauerliche Tiefe zu stürzen drohte, und beide brachten es in der Kraft Gottes, allein und ohne menschliche Hilfe zur Umkehr. Kein einzelner Mensch kann ein Heer in wilder Flucht aufhalten, er würde mit fortgerissen werden, und doch ist dies gerade, was Johannes und Elias zuwege brachten: der eine bewog Israel dazu, sich von den heidnischen Gräueln abzuwenden und zu Gott umzukehren mit dem Schrei: „Jehova, Er ist Gott!“ (1. Kön. 18,39 Elberf. Übers.); der andere brachte das ganze Land zur Buße und Gerechtigkeit, so dass Zöllner und römische Soldaten, Sadduzäer und Pharisäer ihre

Sünden bekannten, ihren bösen Lebenswandel änderten und sich zu dem Gott ihrer Väter bekehrten.

⑩ Auf beider Wirksamkeit folgten Männer sanfteren Geistes. Elias musste vom Horeb ausziehen und Elisa salben, der wie ein Friedensbote durch das ganze Land zog und allem Volke nur Wohltaten erwies. Johannes der Täufer öffnete dem Hirten Jesus Christus die Tür, welcher umherging und Gutes tat, und dessen heilige, sanfte Weise den hungernden und dürstenden Seelen wohlthat wie ein erfrischender Regen dem dürren Lande.

Aus den Einöden jenseits des Jordans, als er mit Elisa in einer letzten Unterhaltung dahinwandelte, holte der Wagen mit den feurigen Rossen Elias gen Himmel, während sein treuer Jünger mit ausgestreckten Händen dastand und rief: „Mein Vater, mein Vater, Wagen Israels und seine Reiter!“ In diesen selben Einöden, oder doch nicht weit davon, fuhr auch der Geist Johannes des Täufers gen Himmel. Als der Henker mit einem Schwertstreiche seinem Leben ein Ende machte, sah zwar kein menschliches Auge den feurigen Wagen, und kein Geschichtsschreiber erzählt davon; aber dagewesen muss er sein, um den edlen Märtyrergeist seinem Gotte zuzuführen.

Der Vergleich zwischen diesen beiden großen Propheten ist von Wichtigkeit, denn er zeigt, dass, wenn die Zeit es verlangt, Gott sich wiederum Männer mit gleichen Kräften erweckt, und man könnte, wenn Zeit und Raum es gestatteten, diesen Gedanken weiter ausführen und von Savonarola, Martin Luther, Johann Knox reden, welche mit dem gleichen Geiste getauft waren und eine gleiche Arbeit verrichtet haben. Dieser Geist ist noch vorhanden und wartet nur darauf, auch unser Leben zu erfüllen und in uns und durch uns ein gleiches Werk zu vollbringen. Was diese Männer vor Jahrhunderten getan haben, werden wahrscheinlich andere wieder tun müssen, ehe diese Weltperiode zu Ende geht. Es werden wieder Männer erstehen, die ihre Zeitgenossen weit überragen und im Geist und der Macht Elias reden und handeln.

Junger Leser, halt' ein und besinne dich einmal: willst du dich nicht Gott ganz hingeben, so dass Er dich mit Kraft ausrüsten kann und auch du einst viele Menschen zur Umkehr bringst, die Herzen der Väter zu den Kindern und der Kinder zu den Vätern bekehrst und dem HErrn ein bereitetes Volk zurichtest?

## **2. *Beachte, wie tief diese beiden bedeutenden Männer unter dem Heiland standen!***

① Weder Elisa, der Jünger Elias, noch der beredte Apollo, der Schüler Johannes des Täufers, würden gewagt haben, von ihren Meistern in der Weise zu reden, wie Philippus und Andreas, Petrus und Thomas es gewohnheitsmäßig von Christo taten. So sehr jene ihre Lehrer ehrten und liebten, wussten sie doch, dass sie nur Menschen waren von gleichem Fleisch und Blut wie sie; standen sie auch geistig auf einer höheren Stufe, so waren doch ihrem Wirken gewisse Grenzen gesetzt, und sie waren nicht in allen Dingen vollkommen. Nie hätte ein Jünger Elias oder Johannes des Täufers gewagt, zu seinem Lehrer und Meister zu sagen: „Mein HErr und mein Gott!“ Sie hätten nie daran gedacht, sich ihnen anbetend zu Füßen zu werfen; nach ihrem Tode riefen sie dieselben nie an, als ob sie vom Himmel aus, in den sie eingegangen, Gebete hören und Bitten erfüllen könnten.

② Weder Elias noch Johannes hatten, was Jesus immer betonte, das Bewusstsein einer einzigartigen Verbindung mit Gott; keiner von ihnen hatte wie Jesus gewagt zu behaupten, dass er der Sohn Gottes war – der Sohn Gottes in dem Sinne, wie nur Christus es sagen konnte, und wie es in jedem anderen Munde zur Gotteslästerung würde.

Es kam weder Elias noch Johannes in den Sinn, dass sie einst zur Rechten der Macht sitzen und in den Wolken wiederkommen würden, noch hätten sie sich je mit Gott dem HErrn in dem majestätischen und bedeutsamen Worte „wir“ zusammengefasst, wie Christus es tun konnte: „Wir werden kommen und Wohnung bei ihm machen.“

Keiner von ihnen hätte sich die Ehrfurchtsbezeugungen gefallen lassen, welche Jesus als selbstverständlich annahm, dass Männer Ihn anbeteten und Frauen Seine Füße wuschen und sie küssten. Und ich frage hier an dieser Stelle: Wie hätte der so durch und durch sanftmütige und demütige Jesus Christus, der so gar keine Ehre für Sich suchte und Sich nie in den Vordergrund drängte, so anders wie andere Menschen reden und handeln können, wenn nicht Sein Wesen durch eine unüberbrückbare Kluft von dem anderer Menschen – und wären sie noch so heilig und begabt – getrennt gewesen wäre? Die Tatsache, dass diese Männer, welche zu den größten unseres Geschlechtes gehören, eine Linie zogen und sagten: Bis hierher und nicht weiter, hier ist uns eine Grenze gesteckt, wir sind auch Sünder und brauchen ebenso gut Vergebung und Gnade wie diejenigen, denen wir predigen – diese Tatsache zwingt uns, den Schuss zu ziehen, dass Christus alles war, was Er von Sich sagte, und dass Er würdig ist, zu nehmen Kraft und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob, denn Er ist der zweite Adam, der HErr vom Himmel.

③ Weder Elias noch Johannes nannte sich – noch hätte sich nennen können – Tröster und Heiland der Welt. Elias konnte nur gegen die Sünde auftreten, was er auch mit großem Eifer tat; aber ein Heilmittel für den Schaden und das Leid der Welt hatte er nicht; er rief die Menschen zur Umkehr zu Gott, aber eine ihm innewohnende Kraft und Macht zur Rettung konnte er ihnen nicht anbieten. Nie dachte er daran, als Mittler zwischen Gott und Menschen anzutreten, obwohl er viel Fürbitte geübt hat. Und Johannes der Täufer, der das religiöse Bewusstsein seines Volkes in so hohem Maße wiedererweckte, konnte nur auf Einen zeigen, der nach ihm kam, und sagen: „Siehe, das Lamm Gottes, welches die Sünde der Welt wegnimmt.“ (Joh. 1,29 Elberf. Übers.) Hören wir dagegen, wie Jesus mit denen redet, die bei Ihm Hilfe und Trost suchten! Schon sechs Monate nach Seinem Auftreten sagt Er mit überzeugender Gewissheit zu dem Gichtbrüchigen: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben; des Menschen Sohn hat Macht, auf Erden Sünde zu vergeben;“ und von der großen Sünderin sagt Er: „Ihr ist viel vergeben;“ und Sich zu ihr hinwendend das majestätische Segenswort: „Gehe hin mit Frieden!“

In den Wochen vor Seinem Tode erklärt Er den Jüngern: „Des Menschen Sohn ist gekommen, dass Er gebe Sein Leben zu einer Erlösung für viele.“ – Und in jener letzten Nacht, da Er den Kelch nimmt, hinterlässt Er uns das kostbare Vermächtnis zu Seinem Gedächtnis mit den Worten: „Das ist Mein Blut des Neuen Testaments, welches vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden.“

Wo in der Geschichte von Elias oder Johannes kommen Worte vor, die sich nur im entferntesten mit diesen vergleichen lassen, die der demütigste und selbstloseste Mensch ausgesprochen hat, der je auf der Welt gelebt hat?

Beweist das nicht, dass Er in einem Verhältnis zu Gott und Menschen stand, wie kein anderer je zuvor noch nachher?

④ Außerdem schuf keiner der beiden Männer, die wir hier miteinander vergleichen, eine neue Lebensrichtung. Die Art, wie sie ihr Leben führten, deutet auf das Vorhandensein von Sünde, sei es in ihnen selbst, oder in allem, was in der Welt ist. Sie glaubten, dass der einzige Weg zur Heiligkeit wäre, die Menschen zu fliehen und zu fürchten und allem fern in der Wüste zu leben. Das ist eine Art der Heiligkeit, die jeder große Religionslehrer gepredigt hat; denn schon Buddha lehrte, dass alles Sichtbare Einbildung und Wahnvorstellung wäre und dass die Realitäten uns erst im jenseitigen Leben erwarteten. Jesus dagegen zeigt, dass der Erlöser auch der Schöpfer ist, dass in der ursprünglichen Beschaffenheit des Menschen nichts Sündhaftes oder Unreines sei, und dass die Sünde nicht in gewissen Handlungen, Verrichtungen oder gar Pflichten liegt, sondern in dem Willen und Herzen und in der Macht des Menschen, und dass, wenn es nur da richtig stünde, sowohl sein ganzes Wesen wie auch seine Umgebung durch den innewohnenden Geist erleuchtet und geheiligt werden würde. Wir wollen nie vergessen, wie Christus uns gelehrt hat, dass Gott die Natur, die Er Selbst mit allen ihren unschuldigen und menschlichen Neigungen und Äußerungen geschaffen hat, nicht vernichten, sondern nur die Selbstsucht ausrotten will, die ihr zum Fluch geworden ist – gerade wie man sich bemüht, Krankheitsstoffe aus dem menschlichen Körper zu entfernen.

O Heiland Jesus Christus, Du stehst unerreicht da in Deiner unvergleichlichen Herrlichkeit. Wenn Elias und Johannes von uns scheiden, so bleibe Du nur bei uns! Zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Alle Propheten und Könige der Erde können uns nicht helfen, wenn Du nicht bei uns bist. Aber Dich haben, heißt alle Kraft, alles Weisheit und Gute haben, zusammengefasst in der vollendeten Schönheit des Menschen mit der göttlichen Herrlichkeit des ewigen Gottes.

### **3. *Wie können wir denselben Geist erlangen?***

Johannes der Täufer kam in dem Geist und der Kraft Elias, und derselbe Geist und dieselbe Kraft sind auch für uns vorhanden. Das Sonnenlicht beleuchtet zuerst die höchsten Spitzen der Berge, aber mit dem fortschreitenden Tage schreitet auch das Licht vor und dringt zuletzt bis in die tiefsten Täler. Der Geist, der zuerst den alle seine Zeitgenossen überragenden Elias und dann den auf einsamer Höhe stehenden Johannes berührte, wartet nur darauf, auch auf uns zu kommen und uns mit Kraft zu erfüllen.

Wir glauben ja alle an Jesus – ich hoffe wenigstens, dass ich so sagen darf, – aber haben wir auch alle den Heiligen Geist empfangen, als wir gläubig wurden? (Apostelgesch. 19,2) Als der große Heidenapostel die kleine Schar von Johannes Nachfolgern in der götzendienerischen Stadt Christus traf, war seine erste Frage: „Habt ihn den Heiligen Geist empfangen, da ihn gläubig geworden seid?“ Und sie antworteten: „Wir haben auch nie gehört, dass ein Heiliger Geist sei.“ Das heißt mit anderen Worten: Wir haben von unserem Lehrer Johannes gehört, dass der Christus, von dem er sprach, mit dem Heiligen Geiste und mit Feuer taufen würde, aber wir haben nie erfahren, ob diesen Verheißung erfüllt worden ist; wir kennen den, von welchem unser Meister so oft gesprochen hat, nur als den großen Lehrer und Wundertäter und als das Opfer für die Sünde des Volkes; aber ist noch mehr zu erfahren, so möchten wir es gern von dir hören.

Da erklärte ihnen Paulus, dass Johannes Taufe nur Bekennen und Buße bedeutete: „Johannes hat getauft mit der Taufe der Buße und sagte dem Volk, dass sie sollten glauben an Den, der nach ihm kommen sollte, das ist an Jesum.“ (Apostelgesch. 19,4). Diejenigen, welche zum Jordan hinabgestiegen waren und sich in den schnell dahinfließenden Fluten hatten untertauchen lassen, erklärten damit, dass sie die Vergangenheit bereuten, dass sie gern von der Sünde frei sein wollten und dass sie an den Gesalbten Gottes, Jesus von Nazareth, glaubten, der der Welt neues Leben bringen sollte.

Der Apostel erklärte ihnen, dass dieser Jesus, den die Juden überantwortet und durch die Hände der Ungerechten getötet hatten, der Fürst des Lebens sei, dass Gott Ihn von den Toten auferweckt habe, dass Er zur rechten Hand Gottes erhöht sei, und nachdem Er vom Vater die Verheißung des Heiligen Geistes empfangen, diesen Geist auf die wartende Gemeinde ausgegossen habe zur Ausrüstung für ihre Arbeit an der Welt. Es war, als ob er gesagt hätte: Unser Heiland taufte nach Seiner Himmelfahrt seine Gläubigen mit dem Geiste, den Joel weissagend vorhersah. Das Wasser von Johnnis Taufe bedeutet nur eine Absagung von Sünde, aber mit dieser Geistestaufe ist uns etwas Gewisses geschenkt; sie ist eine reinigende und läuternde Flamme. Herrlich, wenn man Jesus dem Fleische nach gekannt hat; aber tausendmal herrlicher, Ihn dem Geiste nach zu kennen, denn diese Verheißung ist für uns und unsere Kinder und für alle, die ferne sind, welche Gott unser HErr herzurufen wird. (Apostelgesch. 2,39)

„Da sie das hörten, ließen sie sich taufen auf den Namen des Herrn Jesu;“ sie nahmen Ihn ins Herz auf als den heiligen Sohn Gottes, voll Verlangen streckten sie sich nach Ihm aus in dem festen Glauben, dass Er für sie tun werde, was Er schon für so viele getan hatte. Als Antwort auf ihren Glauben empfingen sie den Segen Abrahams; sie empfingen durch den Glauben die Verheißung, der Heilige Geist fiel auf sie; sie wurden als Zeugen für Ephesus ausgerüstet durch dieselbe Kraft, welche einst Elias und auch einst ihren ersten Lehrer und Führer befähigt hatte, so Großes zu wirken. Das Ergebnis war, dass eine Erweckung von so großer Tragweite jene heidnische Stadt ergriff, dass die Zauberbücher verbrannt wurden und die zahlreichen, für die Tempel der Diana arbeitenden Gold- und Silberschmiede sehr in ihrem Handwerke geschädigt wurden.

Diese Geisteskraft ist für alle da. Wir könnten ja gar nicht an Jesum zur Vergebung der Sünden und Neubelebung unseres inneren Lebens glauben ohne den Heiligen Geist. Aber es ist doch noch mehr da: Kraft, Salbung, Gnadenfülle, um arbeiten zu können, welche jeder Gläubige erlangen kann. Der Heilige Geist will nicht nur unsern alten Menschen erneuern und heiligen; Er will uns auch falben, wie Er den HErrn bei Seiner Taufe gesalbt hat; Er will uns zu Jüngern Jesu machen und uns Kraft geben, alle Verfolgung, alle Verleumdung, alle Prüfungen zu ertragen, die nicht ausbleiben, wenn man für Gott arbeitet. Er will uns auch fähig machen, andere Menschen zu Gott zu führen, und wir sollten ja warten, bis wir die Salbung aus der Höhe empfangen haben, ehe wir mit dieser hochwichtigen Arbeit beginnen. Ziehe dich in die Stille zurück und warte auf den gen Himmel gefahrenen, verherrlichten Erlöser, in dem der Geist Gottes wohnt! Flehe Ihn an, dir die Gabe zu geben, die Er für dich empfangen hat! Gönn dir keine Ruhe, bis du weißt, dass der Geist in dir wohnt und durch dich in Seiner herrlichen Fülle wirken kann! Es gehört Mut dazu, dies zu glauben, aber wage es! Wenn dein Herz und deine Beweggründe aufrichtig sind, wenn du dich in wahrer Sehnsucht nach dieser Gabe ausstreckst, wenn du es in aller Demut gewagt hast, einen langen, tiefen Zug am Bronnen des Heiligen Geistes zu tun, dann darfst du annehmen, dass dir nach deinem Glauben geschehen ist, und du in der Kraft des Täufers ausgehen kannst, wenn du auch keine

außerordentliche, göttliche Eingebung gespürt hast, keine besondere Kraft fühlst, keine feurige Zunge zu sehen war und kein Rauschen eines gewaltigen Windes geschah.

Gott in Seiner Gnade kann uns den Heiligen Geist noch in derselben Kraft geben wie den Jüngern am Pfingsttage. Gott beschränkt uns nicht; wir selbst legen uns die Beschränkung auf; die Kraft Seiner Gnade ist mit den Zeiten der alten Kirche nicht untergegangen, wie unwissende und ungläubige Menschen behaupten. Sein Reich ist jetzt nahe herbeigekommen, und Christus wartet nur darauf, Seine Gemeinde zu größeren Siegen als je zuvor zu führen. O dass Er aus Seinem Heiligtum hervorkäme und Seinen Thron als König aller Könige auf Erden einnähme! O dass Er das Gewand Seiner Majestät anlegte und das Zepter Seiner mächtigen und unbegrenzten Herrschaft ergriffe! Die Kreatur ängstigt und sehnet sich, der Geist und die Braut rufen: „Komm!“ und das trotzige und verzagte Menschenherz hat es mit allen möglichen Mitteln und Wegen zur Glückseligkeit versucht - und sie nicht gefunden.

Herr Jesus Christus, der Du, ehe Du zum ersten Male auf Erden erschienst, Deinen Herold vor Dir hergesandt hast, Dir den Weg zu bereiten, gib, dass auch in dieser Zeit Deine Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse Dir Bahn machen und die Herzen der Ungläubigen bekehren zu der Weisheit der Gerechten, auf dass, wenn Du zum Weltgerichte wiederkommst, wir Dir ein vorbereitetes und wohlgefälliges Volk sind, der Du lebest und regierest mit dem Vater und dem Heiligen Geiste von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Amen